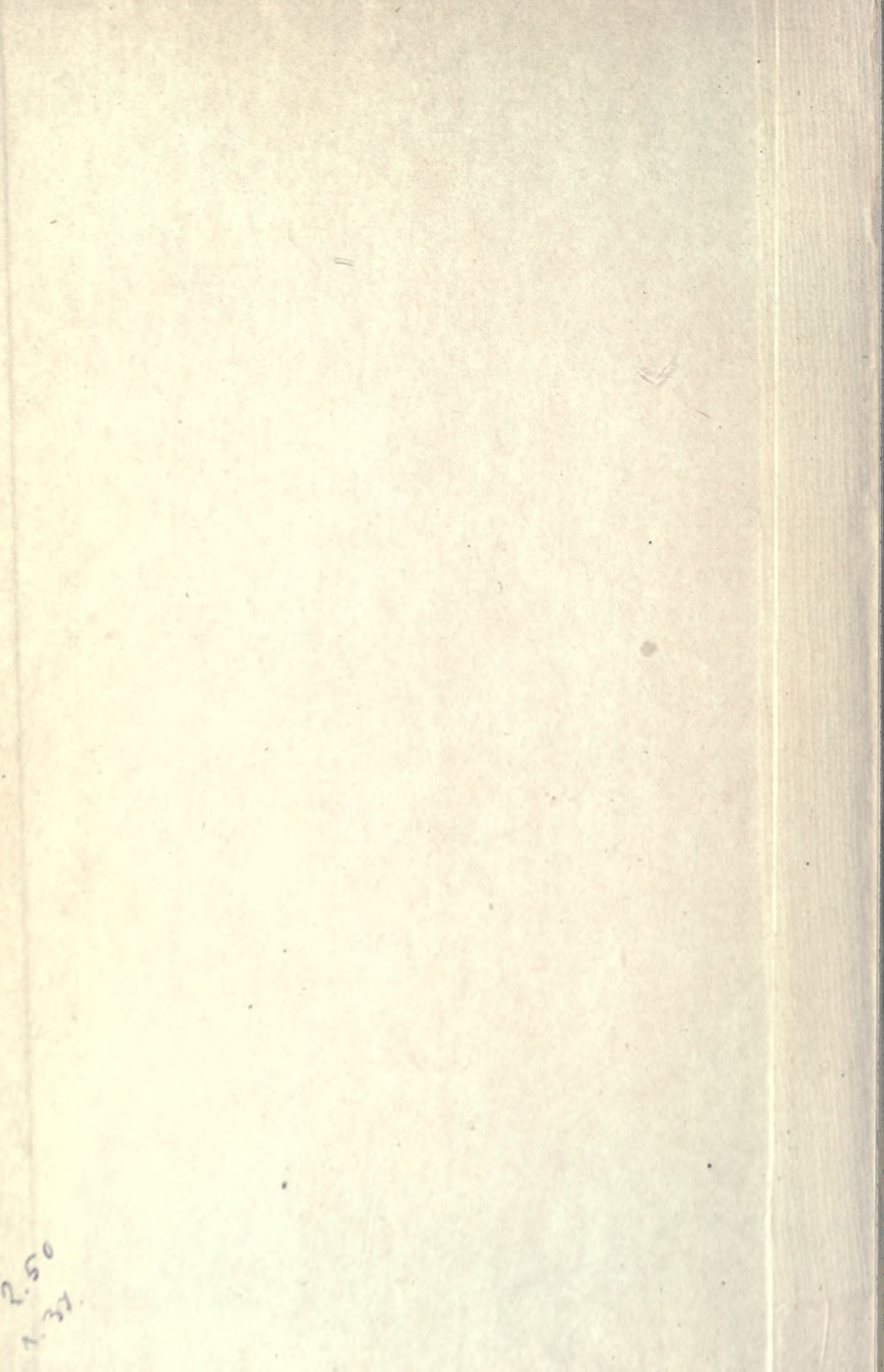
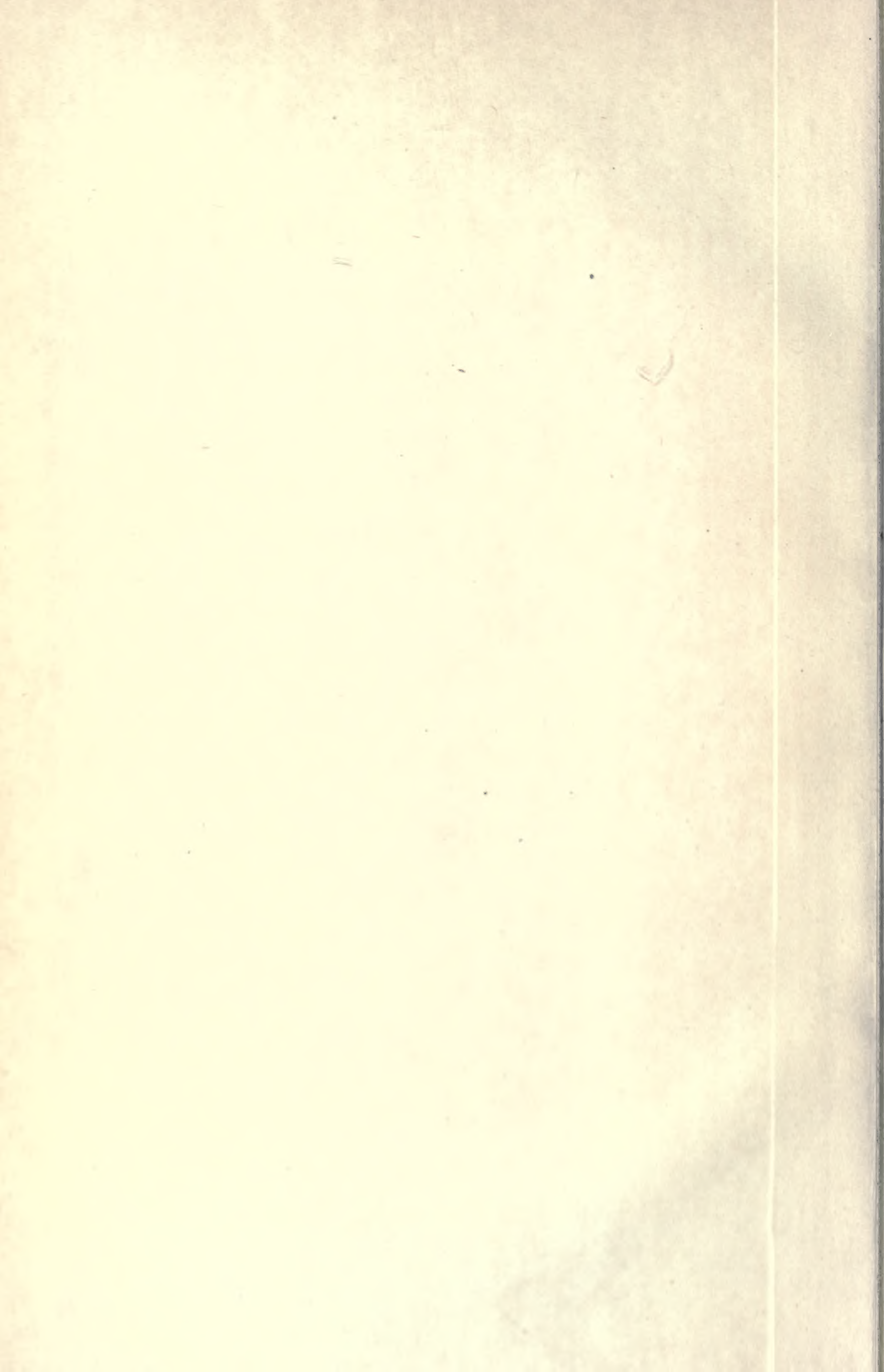
Briefe Jakob Burckhardts

an Gottfried und Johanna Kinkel







Briefe Jakob Burckhardts

an Gottfried (und Johanna) Kinkel

Herausgegeben von

Rudolf Meyer-Kraemer





Benno Schwabe & Co., Verlag in Basel
1921

Das vorliegende Buch wurde als Separatabdruck der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, XIX. Band, 2. Heft“ gedruckt. In der Zeitschrift lautet die Paginierung S. 195—345, im vorliegenden Buche resp. Separatabdruck S. 1—151.

Druck von Gasser & Co., Basel

Errata.

Seite 2, Zeile 3 von unten lies „schrankenlos“ statt „schreckenlos“.

„ 5, Zeile 14 von oben lies „weiss“ statt „weisst“.

„ 6, Zeile 7 von unten lies „Küdinghoven“ statt „Rüdinghoven“.

„ 31, Zeile 16 von oben lies „ein“ statt „einen“.

„ 107, Zeile 11 von oben lies „Gailhabaud“ statt „Guilhabaud“.

„ 108, Anmerkung 2) unten lies „Aus Eichendorff, Der wandernde Student“, statt „Vielleicht ein Selbstzitat“. Die Strophe aus Eichendorff, lautet:

Frei vom Mammon will ich schreiten
Auf dem Feld der Wissenschaft,
Sinne ernst und nehm zu Zeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Briefe Jakob Burckhardts an Gottfried (und Johanna) Kinkel.

Herausgegeben von Rudolf Meyer-Kraemer.

Nach fünf Basler Semestern, der Theologie und dem Geschichtsstudium gewidmet, hatte J. Burckhardt (Herbst 1839) die Universität Berlin bezogen, um hier (bis Ostern 1841) vor allem bei Leop. Ranke und dem Kunsthistoriker Franz Kugler weiter zu lernen; was ihm diese beiden schon damals gaben und wurden, hat H. Trogs biographische Skizze kurz und gut dargestellt (S. 17—21). War so Burckhardts frühreifer Kunstverstand rasch und mächtig weiterentwickelt worden, so schenkte ihm nun freundliche Fügung auch noch die starke poetische und musikalische Anregung, nach der sein Inneres doch auch — mindestens unbewusst — sich kräftig sehnte: ein Sommerhalbjahr in Bonn, die niederrheinische Luft erst weckte und nährte reichere und tiefere Kräfte in seiner Seele. Welcher Anlass ihn dem anregendsten und beliebtesten der jüngeren dortigen Dozenten, dem drei Jahre älteren Theologen Gottfried Kinkel, zuführte, steht nicht fest; vermutlich waren es parallele Studiengänge auf dem Gebiete altchristlicher Kunst. Genug, bald war Burckhardt wie so mancher andere im Banne dieser frischsprudelnden, begnadeten Dichternatur und sah sich endlich sogar in den engeren Kreis der auserwählten Günstlinge aufgenommen, den sogenannten Maikäferbund. Dieser, seit Mitte 1840 um Kinkel und seine Freundin Johanna Mockel-Mathieux geschart, fand sich wöchentlich im Hause Mockel zusammen; als „Direktrix" präsidierte Johanna, als Minister assistierte Kinkel: unter seiner Redaktion „erschien" die Wochennummer des Bundesblattes „Der Maikäfer, eine Zeitschrift für Nicht-Philister". Wie hier schwärmende Fröhlichkeit und die Gunst der heitern Stunde einen Karneval von Geistesfreuden zeitigte, vom leichtgewogenen Witz bis zu edelster Poetengabe, ist dem empfänglichen Schweizer

neu, entzückend und fruchtbar gewesen. Den festlichen Höhepunkt bildete der jährliche Stiftungstag (29. Juni) mit seinem Wettbewerb dichterischer Werke, dem „Konkurs“; über seine Feier hören wir eine Schilderung Johannas, aus späterer Zeit der Erinnerung gewidmet: „Im Schlosse Clemensruhe bei Bonn, wo wir während unserer ersten Ehejahre wohnten (1843—45), wurden diesem Feste zu Ehren zwei Zimmer reich mit Blumen geschmückt, deren eines die freie Aussicht über den Schlossgarten nach dem fernen Siebengebirge gewährte. Der ätherblaue Hintergrund hob sich reizvoll gegen die dunkelgrünen Laubgewinde ab, die in Form eines gotischen Bogens die Türöffnung bekleideten. Im Halbkreis sassen Männer und Frauen, die sinnenden Häupter mit Kränzen von Epheu und Rosen geschmückt, und bildeten das Gericht über die jüngsten Werke des heitern Bundes, die hier zum erstenmal zum Vortrag kommen sollten. Dies Fest war von einem wahrhaft griechischen Hauche verklärt . . . Hier sass Carl Simrock, der Mann, der mit nie ermüdender Kraft den Hort uralter Schätze deutschen Heldensanges noch einmal aus den Fluten deutscher Vergangenheit förderte. Vor seinem ernsten Auge, vor den schweigsamen Lippen zitterte jeder junge Dichter. Und spät abends, wenn der Wettstreit beendet war, wie verwandelten sich die strengen Züge unter dem Kranz dunkelroter Rosen, wenn der Becher kreiste und die Scherze sprühten! So muss Anakreon um sich geschaut haben, alles zur wonnigsten Heiterkeit mit sich fortreissend. — Hier entzückte uns Emanuel Geibel durch sein wundervolles Talent des Improvisierens, das an Glanz der Bilder, an Schönheit der Verse kaum seinen gefeilteren Liedern etwas nachgab. — Wie ein Meteor schritt in düsterer Glut W. Ernst Ackermann [1]) mit seinem lavasprühenden Geist durch unsre Reihen. Zu schreckenlos, um ein Gebild reiner Schönheit zu schaffen, zu krankhaft empfindlich, um das Ungeheure zu erreichen, nach dem sein Wesen hindrängte,

[1]) Königsberger, 1821—46, dessen „Poetischer Nachlass“ 1848 erschien; dem obigen Bilde entspricht ganz die Schilderung, die Burckhardt selbst von ihm als einem „Genius„ anlässlich seines Todes gibt, ebenso W. Beyschlag; s. darüber unten zu Brief 37 (aus Venedig, vom 15. August 1846).

tobte er gleichsam dem geistigen Selbstmord entgegen. Bei dem letzten Stiftungsfeste, das wir feierten (1847), stand schon auf der Stätte, wo er vor einem Jahr noch in wildester Jugendentzückung geschwärmt, ein unberührter Pokal, seinen Manen geweiht. — Neben ihm kontrastierte der kluge, das Mass nie vergessende Willibald Beyschlag[1]), dessen reizende Märchen wie ein Strauss blauer Glockenblumen mit Perlen frischen Morgentaus uns anlächelten, dennoch überwiegend eine kritische Natur. Auch Alexander Kaufmann[2]) gehörte unserm Bunde an, er, dessen reiche Phantasie Lieder wie ein Blütenregen im Lenz ergoss . . ." Den hier erwähnten bekannten Namen seien noch zwei von gutem Klange angefügt: Karl Arnold Schlönbach[3]) und Karl Fresenius; dazu kommen, als in den nachfolgenden Briefen des öfteren erwähnt, die Mitarbeiter: A. Wolters (Theologe), Albr. Jul. Schöler, Wilh. Seibt, W. Junkmann und der jugendliche Andreas Simons[4]), der, obschon noch Gymnasiast, als langjähriger Pflegesohn der Mockelschen Familie dennoch der Aufnahme für würdig befunden war. Als Ehrenmitglieder endlich galten Nikolaus Becker, der Dichter des Rheinlieds, und Wolfgang Müller von Königswinter. In solcher Gesellschaft war es, wo Burckhardt jene erste Wiederkehr des Gründungsdatums miterlebte, jenen 29. Juni 1841 und seine Konkurrenz über den hessischen Landgrafen Otto und seine klevischen Schicksale, aus der Kinkel mit seinem meisterlichen Epos „Otto der Schütz" als umjubelter Sieger hervorging

[1]) Ueber ihn — den später so namhaften Hallenser Theologieprofessor, Führer der sog. „Mittelpartei" (1823—1900), der u. a. auch „Erinnerungen an Albrecht Wolters" hat erscheinen lassen (Halle 1880) — und sein auch für unsere Zwecke wertvolles Buch „Aus meinem Leben" (Halle 1896) ist schon von Trog (S. 21 und bes. 38—42) gesprochen worden. Hier wird weiter unten, in und zu Brief 12, von ihm (als „Balder") eingehend die Rede sein.

[2]) Der Bonner Lyriker (1817—93), Gatte Mathildens.

[3]) Der westfälische Lyriker und Epiker (1807—66).

[4]) Ihm widmete Burckhardt besondere, in diesen Briefen oft bezeugte gleichsam brüderliche Teilnahme. Aus einem von Simons an mich gerichteten Schreiben entnehme ich, dass er später, als praktischer Architekt, in Berlin die Michaelskirche, in Braunschweig die Bank gebaut hat, seit 1861 (als Prof. der Baukunst am Städelschen Institut) zu Frankfurt a/M., seit 1869 an der Techn. Hochschule zu Darmstadt bis 1895 wirkte. Dort hat er sein Leben beschlossen.

Mit schwerem Herzen trennte sich der neugewonnene Genosse zu Michaelis 1841, um noch einige Studiensemester in Berlin zu verbringen. Eifrig hatte er zu dem Jahrgang des „Maikäfer“ sein Scherflein — 16 Nummern Lyrik — beigesteuert; er blieb korrespondierendes Mitglied.[1]) Wie hell und voll aber alles Genossene in seinem dankbaren Herzen wiederklang, das eben zeigen uns seine Briefe.

Ihre stattliche Reihe bietet als erste Gruppe deren zehn, die Berliner Zeit umfassend (Dezember 1841 bis März 43).

Vorausbemerkt seien zum ungestörten Verständnis folgende Einzelheiten: Eingeklammert sind solche Worte, die sinngemäss ergänzt werden mussten, nicht etwa wegen Unleserlichkeit — denn all diese raschen Ergüsse sind äusserst deutlich und zierlich geschrieben und säuberlich mit der wohlbekannten kleinen Cäsargemme petschiert —, sondern wegen äusserer Beschädigungen. — An literarischen Erstlingsarbeiten, die dieser (zweiten) Berliner Zeit entweder schon vorauslagen oder aber in ihr den Abschluss fanden, nennt Trog (S. 11 ff.) „Bemerkungen über schweizerische Kathedralen“, „Ueber die vorgothischen Kirchen am Niederrhein“, „Beschreibung der Münsterkirche . . . in Basel“; über Schicksale seiner Schrift „Conrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln und Gründer des Kölner Doms“ (S. 25 ff.) unterrichten uns schrittweise eben die Briefe. Eine Frucht der ersten grösseren Studienreise ausserhalb Deutschlands, nach Belgien im Herbst 1841, bildete sein bald darauf erschienenes Büchlein „Die Kunstwerke der belgischen Städte“ (Trog, S. 29 ff.) — Drei damalige Freunde, Focke, Wurm und Torstrick, auch weiterhin noch von Burckhardt erwähnt, sind für mich leider blosse Namen geblieben. — Bei Bettina v. Arnim, der Ewigjungen, hatte Johanna als hochgeschätzte Pianistin und Lehrerin während ihres Berliner Aufenthalts verkehrt. — Ludwig Köhler (1819—62) hatte ein Epos „Ahasver“ soeben 1841 in Jena erscheinen lassen.

---

[1]) Es wird erlaubt und doch wohl nicht unerwünscht sein, wenn am Schlusse unserer Veröffentlichung, als Korollar, in kurzer Uebersicht verzeichnet wird, was alles in den M-K-Jahrgängen (1841—44; die folgenden enthalten nichts mehr von Burckhardt) als sein Eigengut aufzufinden war.

1. Berlin, 30. Dez. 1841.

Lieber Freund!

So würde ich Sie nennen auch ohne Ihre Erlaubnis, denn Sie haben das beste Stück meines Lebens erhöht und verschönt und das werde ich Ihnen nie vergessen. Ich staune und frage mich: Wie in aller Welt ist es denn Dir leichtsinnigen unbeständigen Menschenkinde zu Theil geworden an jenem lichten, duftigen Leben Dich zu erfrischen, die Güte einer hohen, mir unvergesslichen Frau und die Freundschaft dreier[1]) jugendlicher Gemüther zu geniessen, mit welchen ich kein ordinäres Wort gewechselt — ein Glück, das mir zum ersten Mal, vielleicht auch zum letzten Male zu Theil wurde.

Ich weisst jetzt Alles, wie es gekommen ist, diess und anderes Glück; ich erkenne die Mutterarme unseres grossen, gemeinsamen deutschen Vaterlandes, das ich Anfangs verspottete und zurückstiess, wie fast alle meine schweizerischen Landsleute zu thun pflegen. Deutschland lässt sie auch meist wieder laufen, ohne ihnen von seiner Eigenthümlichkeit und seiner Erhabenheit etwas mitgetheilt zu haben; auf mich hat es seine Güter ausgeschüttet und mich an sein warmes Mutterherz gezogen. Und daran will ich mein Leben setzen, den Schweizern zu zeigen, dass sie Deutsche sind.

Bei Gott, es ist nicht dieser und nicht jener Genuss, der mich an Deutschland fesselt, nicht diese und jene schöne Gegend, nein es ist die frohlockende Gewissheit, dass auch ich zu dem Stamme gehöre, in dessen Hände die Vorsehung die goldenste, reichste Zukunft, das Geschick und die Cultur einer Welt gelegt hat. Vor diesem Gedanken schwindet mir alles, auch meine arme Poesie, die diesen göttlichen Weltgeheimnissen folgen möchte, wenn sie nur könnte. Hinter einem Schleier von Waldesgrün und rosigen Wölkchen sitzt das ewig jugendliche, göttlich schöne Weib Germania und (harrt) der kommenden Geschlechter; sie singt alte und (neue, gewaltige) Lieder. Und was von ihren Tönen und von (dem Sausen ihres) diamantnen Webstuhls zu uns herüberdringt, das (möchte man wohl) in die Geschichte hinein verarbeiten, aber die (Sprache ist noch) nicht dafür

[1]) Andreas Simons ist miteingeschlossen.

erfunden. — Doch ist die deutsche (Geschichte ein) grosses Ding, kann sie gleich vor der Hand nur (gestammelt werden).

Nur wer selbst daran gestümpert hat, erhält einen Begriff von dem grossen und himmlischen Volksgeist, der durch gute und schlechte Jahrhunderte, durch blühende Gärten und durch wilde Einöden wandelt, jugendlich, unvertilgbar, eine Ewigkeit und die Gewähr einer Zukunft im Busen. Es ist selbst mir ein herrliches, wenn auch geheimnisvolles Schauspiel gewesen, als ich bei meiner, jetzt beinah vollendeten Arbeit über den Erzbischof Conrad inne wurde, wie die Geschichte Deutschlands so schön und deutlich in die Gegenwart mündet.

Freilich das sind lauter Dinge, die Sie selbst schon schöner und klarer empfunden haben. Ich spreche auch nicht davon als von etwas neuem, sondern als von etwas, das Sie in mir haben hervorrufen helfen. Ihnen verdanke ich es, dass es mir als ein Majestätsverbrechen erscheint an Deutschland zu verzweifeln, wie es jetzt hie und da Mode ist. Wie gerne möchte ich meine Poesie auf diese Bahnen leiten aber ich bin zu zerstreut und zu sehr im Sammeln begriffen, als dass ich ans Spenden denken könnte. Es werden schon noch die Zeiten kommen, wo mir diese reichen Jahre in Deutschland als Mittelpunkt meiner Sehnsucht, als Capitol aller schönen Erinnerungen vorkommen werden; dann will ich es Allen sagen, was diese herrliche Zeit mir geworden ist.

Und so habe ich auch jetzt an eine poetische Bearbeitung der Albertussagen [1]) nicht denken können. Wenn ich sein Bild mir vor die Seele rief, so schloss sich alles Schöne und Grosse an, was mir Kölln geboten hat; von da irrte ich dann weiter Rheinaufwärts, Rheinabwärts, über Bingen und S. Goar und Rüdinghoven und Bonn und die stillen Buchten, bis ich in Berlin wieder erwachte, mit dem ganz bestimmten Gefühl, dass ich vor der Hand kein Rheinsänger werden kann, weil ich ein (Werk lei)sten müsste, welches Alles enthielte, Albertus (Loreley? und) Hatto, Schieferfelsen und Sonnenuntergang, den (. . . .) und den Guttenberg. Ich komme mir vor wie ein (Mensch von)

[1]) Prog. S. 27.

geizigem Gemüthe, welcher eine grosse Summe Geldes (besitzt) und dieselbe, weil es eine runde Zahl ist, nicht (stückweise) vertrödeln, sondern nur im ganzen ausgeben (möchte und der) drüberhin alt und grau werden kann, ehe ihm eine Gelegenheit zusagt. Ein Liedchen habe ich hier beigelegt welches sich Andreas von diesem Briefe abschneiden darf,[1] damit der gute Junge wenigstens ein geringes Andenken von mir hat; ich möchte ihm gerne mehr und besseres schicken.

Wenn ich noch recht lange hier bleiben könnte, so würde ich hoffen, ein Ganzes zu schaffen — in welcher Form, weiss Gott. Berlin wirkt poetisch durch den Gegensatz. Aber leider muss ich vielleicht schon Ostern nach der Schweiz, jedenfalls Michaelis. Ich reise dann noch einmal über Bonn.

Focke hat gestern das Doktorexamen glücklich überstanden und wird Mitte Januar promovieren. Er lässt sich Ihnen und Frau Directrix bestens empfehlen. — Ich meinestheils grüsse den ganzen Maikäfer jeden Tag im Geiste; über meinem Lager hängen noch zwei Epheukränze; den einen haben Sie, den andern Fresenius gewunden. — Fresen hat mir geschrieben, aber nur ein kleines Zettelchen, in zwei voluminöse Briefe von Wurm und Torstrick eingehüllt, welche halb Italien durchstrichen haben. — Frau Bettina ist noch nicht von München angekommen, wird aber erwartet; sobald ich dort gewesen bin, will ich unsrer verehrten Frau Directrix Rechenschaft darüber abstatten.

Verzeihen Sie diesen zerstreuten, zwischen Besuchen und Arbeiten niedergeschriebenen Brief, der nichts neues für Sie enthält. Ich hätte eine Zeit ruhiger Sammlung abwarten sollen, aber so ist das Menschenkind. Hätte ich Ihnen etwas Rechts zu senden, so würde auch der Brief freier und zuversichtlicher ausgefallen sein.

Es ist Neujahrswoche; ich bin bei den Burschenschaftern in Leipzig gewesen den Montag über, und jetzt gibt es lauter fröhliche Abende hier. Ein Jenenser Poet Ludwig Köhler, Verfasser eines neuen Ahasver, kneipt mit uns und heisst vulgo Mohrenkönig. Was in der Zukunft aus mir

[1] Dementsprechend fehlt es.

werden soll, weiss ich nicht, aber die Gegenwart ist schön, und das verflossene Jahr war schön von Anfang bis zu Ende. Ich fasse Zutrauen zum Schicksal; möge es auch Ihnen günstig und freundlich sein. Unter welchen Auspizien werden wir uns wohl wiedersehen?

Bis dahin ein feuriges Lebewohl an Sie, lieber Freund, und meine unausgesetzte Huldigung an Frau Directrix. Andreas soll doch auch etwas von sich hören lassen; ich weiss, er hat mich gern. Ihr getreuer

Burckhardt (U. d. Linden 72 im zweiten Hof).

Burckhardts selbstgewisse, zielsichere Art sieht schon jetzt ziemlich klar das Bild „des, was er werden soll". Noch arbeitete er unter Rankes Auspizien, wurde aber doch schon ein Eigener; an Kugler schloss er sich immer inniger an. Bei Jakob Grimm hörte er über Tacitus' Germania, bei Stahl über Staatsrecht. — Die Brüder Schauenburg (Eduard später Gymnasialdirektor in Crefeld, Hermann Mediziner) sind uns jetzt durch den neuerdings veröffentlichten Briefwechsel Burckhardts sowie eine Abhandlung von Heinr. Meisner lebendig nahegerückt (Heft 339 der Virchowschen Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, 1900, Hamburg); Jos. Joesten „Literar. Leben am Rhein" (Leipzig 1899) habe ich nicht einsehen können.

2.

Berlin, 21. Mart. 42.

Dem Urmaikäfer.

Lieber Freund!

Seit gestern meldet sich von ferne etwas, das wie Frühling aussieht, und so fasse ich denn auch Courage, Ihnen endlich zu antworten. Freilich, erzählen kann ich nichts, denn in Berlin passiert bekanntlich nichts. Es giebt kein elenderes Geschäft unter der Sonne, als von hier aus Correspondenzartikel zu schreiben. — Vor allem, ehe ich es vergesse, muss ich meine Abreise von hier melden; dieselbe wird circa 10. Juny 1842 stattfinden, so dass es leicht möglich wäre, den 29. Juny bei Ihnen zuzubringen. Ich werde mit einem achttägigen Aufenthalt in Dresden beginnen

Ein guide von mir (über die Kunstwerke Belgiens) macht jetzt seine Wanderung bei den Buchhändlern und wird wahrscheinlich bald ungedruckt und unverlegt zurückkommen. Welch ein Stoff zu einem Weltschmerzgedicht, Ihr Otto Schütz und mein guide, vielleicht neben einander auf demselben Bureau liegend! — Um meinen guide freilich ist es nicht Schade, aber um den Schüm wäre es Schade, das ist der Unterschied. — Meinen Hochstaden will ich gar nicht durch Herumschicken compromittieren, obschon (ich beim) Schreiben immer das Publikum und nicht den kleinen Ranke vor Augen gehabt habe; Er ist nichtsdestoweniger doch recht zufrieden gewesen und meinte, ich solle das Ding drucken lassen, aber er lachte dabei recht höhnisch, so dass ich doch irre wurde. Von poeticis habe ich wenig zu melden. Ich bin in der letzten Zeit dazu recht gut aufgelegt gewesen, aber die Zerstreuungen und Studien haben es zu nichts kommen lassen. Eine muthwillige Erzählung „von drei armen Teufeln", die in Rüdesheim spielt und circa zwei Druckbogen füllen würde, habe ich für meinen Freund Ed. Schauenburg geschrieben; ich kann sie aber niemand als meinen engsten Bekannten vorlesen, weil sie gar zu mutwillig ist. Vielleicht bringe ich Ihnen das Concept nach Bonn mit. —

Sodann laborierte ich vor einiger Zeit an einer Tragödie: Johann Parricida, die ich auch zum Concurs einzuschicken gedachte, — denn ich verkaufe immer schon die Haut, ehe der Bär geschossen ist. Diessmal soll der Bär (oder respective der Bock) ungeschossen bleiben; ich habe meinen Plan wegen allzugrosser Mängel liegen lassen.

Ein Operntext, von dem ich Ihnen, meine ich, schon schrieb, rückt langsam vorwärts und scheint mir a priori verpfuscht. Es ist die Sage vom Schwanenritter.[1]) Sonst sind noch ein paar kleine Liederchen entstanden, weil alte Liebe nicht rostet, und eine Ballade, die ich dem Sefren[2]) zugeschickt habe. Dieselbe handelt in Kürze von zween

[1]) Vier Jahre später entstand R. Wagners Lohengrin.

[2]) Fresenius. Die harmlose Freude an solchen quasi Schüttelreimscherzen teilt Burckhardt (oder Kinkel?) mit Mozart.

Handwerksburschen und gehört in die moderne Zeit. — Was ich Ihnen für den Concurs schicken werde, das weiß ich nicht, aber Sie sollen diessmal etwas von mir erhalten, ich verspreche es, um es halten zu müssen. Freilich, episches gelingt mir schwer, und Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen (mit Ihrer) „Begeisterung aus bestimmtem localem Object hervorgehend". Meine Figuren sind wesentlich Staffage, und wenn sie auch nicht wie solche aussehen, so sind sie doch als solche empfunden. Mit meiner geschichtlichen Forschung steht es gerade ebenso, der Hintergrund ist mir die Hauptsache, und ihn bietet die Culturgeschichte, der ich auch hauptsächlich meine Kräfte widmen will. Selbst in meiner stümperhaften Zeichnerei geht mirs ganz ähnlich; ich sudle Ansichten und Landschaften, selten Figuren. Das sind Einseitigkeiten, aus welchen herauszukommen nicht bei mir steht. —

Ueber meine Pläne von wegen der Zukunft will ich Sie einmal mündlich unterhalten; ein Jahr in Italien und einige Monate in Paris nehmen nicht die letzte Stelle ein. In Basel will ich Stunden geben, aber mich durchaus nicht an die Pennalia fesseln. Wer ein Hauptlehrer sein will, der soll nur sein geistiges Leben verloren geben. Man hat dann 800 Thaler und von früh bis spät zu thun und einen wahren Höllenlebtag. Ich bin seiner Zeit auch ein böser Junge gewesen und will nicht eine schauerliche Nemesis besehen.[1]) —

Eine ganze Reihe von historischen Unternehmungen beschäftigen mein Gemüt; sie würden genügen, ein Leben von achtzig Jahren zu füllen, und so alt werde ich hoffentlich nicht. Ein Gelübde habe ich mir gethan: mein Lebenlang einen lesbaren Styl schreiben zu wollen und überhaupt mehr auf das Interessante, als auf trockene faktische Vollständigkeit auszugehen. Es ist der Schande werth, dass die Werke der meisten deutschen Historiker nur von Gelehrten gelesen werden, und deshalb fand Ranke augenblicklich ein heisshungriges, grosses Publikum, sowie er auftrat.

[1]) Demgegenüber vergleiche die schöne Palinodie des älteren Mannes bei Trog. S. 127.

Die Franzosen sind darin längst viel klüger gewesen, und bei ihnen hat auch Ranke gelernt, er mag es nur nicht Wort haben.[1] Man spricht immer von einer Kunst der Geschichtschreibung, und manche glauben genug gethan zu haben, wenn sie an die Stelle der Schlosser'schen Labyrinthperioden eine spröde Nebeneinanderstellung der facta setzen. Nein, ihr guten Leute, es handelt sich jetzt um Sichtung der facta, um Ausscheidung dessen, was den Menschen interessieren kann; thut ihr darin was großes, so wird euch auch der Büchermensch danken müssen. — — Ich bin mit meinem Studium in die günstigste Zeit gefallen; auch das Publikum wendet sich wieder mehr als je der Geschichte zu und würde sich ihr nie abgewandt haben, wenn nicht unsere Holzböcke von Historikern an ihrem eigenen Ziel irre geworden wären, und zwar die grössten am meisten.

Wenn dieser Brief Sie, liebster Freund, schlecht ergötzt, so sind daran zum Theil die bösen Zeiten Schuld. Hätte ich damit bis Mitte April warten können, so würde eine sehr viel fröhlichere Epistel erfolgt sein, denn da kommt ein Freund von mir aus der Leipziger Burschenschaft hieher, der keine solche gichtbrüchige Laune um sich her aufkommen lässt. Wenn ich nach Bonn gehe, so will ich Ihnen ein paar von seinen Sonetten mitbringen, die sollen Ihnen einleuchten. —

Am meisten ärgert mich's, dass ich diesen Brief so lange verschoben habe, um Fresenii willen. Wie gerne hätte ich dem lieben Jungen ein paar Zeilen mit beigelegt, als Antwort auf einen schönen, herrlichen Brief, den er mir vor einigen Wochen schrieb. Sagen Sie ihm, dass er mich damit glücklich gemacht hat und dass ich ihn wenn irgend möglich noch sehen will, ehe ich Deutschland verlasse.

Morgen sind es zehn Jahre seit Göthe starb, da geh ich zu Bettina. —

Andream grüsse ich herzlich von ferne; er soll nicht glauben, dass ich ihn minder lieb habe, weil ich ihm diessmal nicht schreibe. Ich werde ihn in meinem nächsten Brief auf Gerathewohl stud. phil. betiteln. —

[1] Vgl. Trog. S. 18, 26.

Und nun leben Sie wohl! ich weiss es allzugut, dass ich nirgends mehr einen Mitstrebenden finden werde wie Sie, als dass ich hier noch Worte machen könnte. Es grüsst Sie Ihr getreuer

Burckhardt

Meine Adresse noch immer: Unt. d. Linden 72.

* * *

Dramatische, politische, philosophische Bekenntnisse spiegeln nun das gleichzeitige Berlin etwas deutlicher: Gutzkows letzte Stücke, wie „Savage“, „Werner“, „Die Schule der Reichen“, „Ein weisses Blatt“, behandelten gesellschaftliche Probleme. Schelling, seit einem Jahre auf Hegels Katheder berufen, hielt — es war sein Schwanengesang — Vorträge über seine „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“. Des Königs Eigenart, die durch die Rede bei seiner Thronbesteigung viele beste Geister zu kühnen Hoffnungen berauscht hatte, war inzwischen deutlicher erkannt worden; Kinkels Frage nach Burckhardts politischem Credo entspringt sichtlich dem Gefühl des Unbehagens, das schon damals den Dichter gährend erfasst hatte. In Burckhardts Antwort ist namentlich der Schluss bezeichnend: gegenüber ungestümeren Drängern wahrt er sich die ruhige Würde und den heiligen Frieden, gleichsam als nur ein Feldprediger der Freiheit; eines seiner Gedichte, ein Jahr später in Paris entstanden, spricht die gleiche Ueberzeugung in glücklich gewählter Form aus. Noch konnte Burckhardt nicht ahnen, dass die grundverschiedene Auffassung politischer Dinge und Pflichten ihn 5—6 Jahre später in wachsendem Missverstehen von Kinkel entfernen würde. — Ein Vorspuken des Plans oder doch der Neigung zu einem späteren Konstantinswerk (verwirklicht 1853) werden Kenner in Burckhardts Wunsche finden, Kinkels „Geschichte des Heidentums“ kennen zu lernen. Begonnen war diese „Geschichte des Heidentums in politischer, religiöser und sittlicher Hinsicht während der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung“ schon seit 1838; mit ihr war Kinkel von der dogmatischen mehr und mehr zur historischen Behandlung der Theologie in seinen Kollegien übergegangen, der bald auch eine kunsthistorische an die Seite treten sollte.

3. An Doctor Kinkel.

Berlin, 13. Juny 1842.

Lieber Freund!

Dass und wie ich hier Gouverneur eines jungen Grafen[1]) bin, steht in meinem Briefe an die verehrte Frau Directrix.

Mitfolgend mein Erzbischof Conrad und ein sehr misslungenes, hastig abgefasstes Concurrenzstück: Sanct-Goar, welches mir die grosse Lehre beigebracht hat, dass man nicht zu früh sein Wort geben soll, etwas poetisches zu bestimmter Zeit liefern zu wollen. Legen Sie es so bald als möglich ad acta. Hätte ich etwas besseres, so würden Sie gewiss diess S. Goar nicht erhalten.[2])

Auch den Erzbischof (einstweilen können Sie ihn ½ Jahr behalten) werden Sie für Ihren Zweck schwach gearbeitet finden. In die Kirchengeschichte greift er fast gar nicht ein, und ich will Hans heissen, wenn ihn das Dogma auch nur einmal in seinem Leben wirklich berührt hat. Die Provincialsynode, die er 1260 abhielt, war blosse Redensart. Ich möchte Ihnen das Ding gleichwohl gern zum Präsent machen, wenn nur das Abschreiben keine so tödtliche Arbeit wäre. Was Sie davon gebrauchen können, wird bald excerpiert sein. In den Noten sind die Quellen gewissenhaft angegeben. — Vom Druckenlassen ist nicht die Rede. Dagegen wird wohl bald mein Belgien erscheinen, welches schon angekündigt und schon völlig gedruckt ist.

Ihre Predigten[3]) habe ich schon längst bestellt, aber noch immer nicht erhalten.

Diesen Augenblick komme ich vom Buchladen und trage Ihre Predigten mit mir. Endlich!

Wie beneide ich Sie um Ihre dramatischen Inspirationen! Dazu bin ich ein für allemal nichts nutz. Selbst wenn ich einen regelrechten Plan machen könnte, so würde sich

[1]) Perponcher.

[2]) In dem Jahrgang des „Maikäfer" 1842 ist es denn auch nicht aufgenommen; Kunde davon gibt nur Beyschlag (Trog, S. 22): Darnach war es ein Balladenzyklus, worin die Loreley und altchristliche Missionare eine Rolle spielten.

[3]) „Ueber ausgewählte Gleichnisse und Bildreden Christi", damals soeben erschienen.

mir, glaube ich, auch aus 1000 Situationen noch immer nicht ein Charakter ergeben. Es ist ein Elend. — Zwar flattert mir wohl bisweilen so etwas vor den Augen, aber ich weiss es nicht zu fassen. —

Sie beneiden mich um die Anschauung der neuen Tragödien und Sie haben Recht. Es ist ein Unglück für das moderne Drama, dass Gutzkows Feinde ihm seine Erfolge so ohne Noth verbittert haben und ihn mit Gewalt in eine falsche Stellung hetzen. Er hat einen immensen Fortschritt gemacht und seine Stücke sind alle wunderbar ergreifend, weil sie alle aus seinem Herzen gekommen sind. Dazu will ich stehen, weil ich sie gesehen habe. Der scheussliche gebildete Janhagel von Berlin hat mit frommer Miene darüber gesprochen, bloss weil Gutzkow, wie einst Mirabeau, aus seiner Jugend ein Stück schlimmen Rufes am Fusse nachschleppt, und weil es vornehm und courmässig war, sich über Gutzkow zu indignieren. Es ist rein unmöglich, sich von der Erbärmlichkeit der hiesigen öffentlichen Meinung und ihrer Lenker einen Begriff zu machen. Der Fortschritt Gutzkows ist der: die ernste Behandlung socialer Fragen der Poesie vindiziert zu haben. Es giebt einen Punkt, wo er mit Immermanns Romanen zusammentrifft. — Warum hat man hier seinen Werner nicht besuchen mögen? Bloss weil das Geheimrathspublicum nach jahrelanger Schamlosigkeit wieder einmal hätte roth werden müssen Ich hörte eine Dame von Stande sagen: „Das Stück sei durch und durch indiskret.“ Ja wohl, Gott sei Lob und Dank!

Sie fragen mich aus über meine Ansichten der jetzigen politischen Philosophie und Ethik. Ich denke mir darüber Folgendes: {NB. Dieses habe ich selbst ausgeheckt.

Fast sämtlichen europäischen Völkern ist das, was man historischen Boden nennt, unter den Füssen weggezogen worden, auch den Preussen. Die völlige Negation, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Staat, Kirche, Kunst und Leben eintrat, hat solch eine ungeheure Masse von objektivem Bewusstsein in alle einigermassen regsamen Köpfe hineingeworfen (bei den besseren: entwickelt), dass an eine

Herstellung der alten Unmündigkeit gar nicht mehr zu denken ist. Wie jetzt die Kunst ihre Naivetät verloren hat, und die Style aller Zeiten objektiv vor sich nebeneinander liegen sieht, so ist es auch im Staat; das eigenthümliche Interesse an den Besonderheiten seines Staates hat bei dem Einzelnen einem wählerischen, bewussten Idealismus Platz machen müssen. Alle Restauration, so wohl gemeint und so sehr sie der einzige scheinbare Ausweg war, kann das Factum nicht auslöschen, dass das XIX. Jahrhundert mit einer tabula rasa aller Verhältnisse begonnen hat. Ich lobe es nicht, ich tadle es nicht, es ist eben eine Thatsache, und die Fürsten würden wohl thun, wenn sie sich es klar machen wollten, worin ihre jetzige Stellung von ihrer früheren sich unterscheidet. Die furchtbar gesteigerte Berechtigung des Individuums besteht darin: cogito (ob richtig oder falsch, gilt gleich) ergo regno. — Ich erwarte noch überaus schreckliche Crisen, aber die Menschheit wird sie überstehen und Deutschland gelangt vielleicht erst dann zu seinem wahrhaften goldenen Zeitalter. — Was soll inzwischen der Einzelne thun? Ist er ein freier, tüchtiger Kopf, so wird sich ihm der Strom des Geistes, der in der Luft herrscht, zum philosophischen Postulat gestalten, und dem soll er nachleben. Eines kann ihm keine Revoluzion rauben: seine innere Wahrheit. Man wird immer offener, immer ehrlicher werden müssen, und auf den Trümmern der alten Staaten wird die Liebe vielleicht ein neues Reich gründen. Was meine Wenigkeit betrifft, so werde ich nie Wühler und Umwälzer sein wollen; eine Revolution hat nur dann ein Recht, wenn sie unbewusst und unbeschworen aus der Erde steigt. Aber dem Fortschritt des deutschen Geistes werde ich mich ewig mit allen Kräften widmen und thun, was mir Recht scheint.

Grüssen Sie Wurm herzlich von mir. Wenn doch Ihre Geschichte des Heidentums schon fertig wäre! — Von meinen literar. und histor. Plänen ein andermal. — Verlassen Sie mich nicht über die Zeit meiner Prüfung! Vale. Es grüsst

Mit herzlicher Treue

Burckhardt.

(Nachzettel:) Verzeihen Sie dies kleine Sudelblättchen, möge mir auch Frau Direktrix verzeihen; mein Postpapier ist zu Ende. — Schelling ist, wie es heisst, so gut als gescheitert mit seiner philosophia secunda. In den deutschen Jahrbüchern finden Sie wohl das Umständlichste über seine Lehre. — Ich habe ein paarmal hospitiert während der dicksten dogmatischen Auseinandersetzungen, und mir die Sache etwa so zurechtgelegt: Schelling ist Gnostiker im eigentlichen Sinne des Wortes, so güt wie Basilides. Daher das Unheimliche, Monströse, Gestaltlose in diesen Teilen seiner Lehre. Ich dachte jeden Augenblick, es müsse irgend ein Ungethüm von asiatischem Gott auf zwölf Beinen daher gewatschelt kommen und sich mit 12 Armen 6 Hüte von 6 Köpfen nehmen. Es wird selbst den Berliner Studenten nach und nach unmöglich werden, diese furchtbare, halbsinnl. Anschauungs- und Ausdrucksweise auszuhalten. Es ist entsetzlich, eine lange geschichtliche Auseinandersetzung der Schicksale des Messias anzuhören, welche episch gedehnt und verwickelt und dennoch ohne alle Gestaltung ist. Wer Schellings Christum noch lieben kann, der muss ein weites Herz haben. — En attendant interessiert sich die hiesige grosse Welt für Schelling vom orthodox-pietistisch-aristokrat. Standpunkt aus, wie denn diess unglückliche Berlin immerfort Sympathien und Antipathien für diess und jenes mitmacht, ohne zu wissen warum, auf das einem Minister entfallene Wort hin. Einen so entsetzlichen Servilismus der That giebt es weder in Wien noch in München, das ist meine Ansicht. — Vale.

* * *

Zu Geibel hatte Burckhardt Beziehungen wohl nicht nur im Maikäferbunde gewonnen, sondern auch im Kugler'schen Hause zu Berlin erneuert. Geibel hatte bereits seine Griechische Lehrzeit und einen Band „Gedichte“ (seit 1840) hinter sich. — Der Brief deutet auf allerlei Hübsches, was aus dem Füllhorn der Konkurrenz (vom Juni) über Burckhardt inzwischen ausgeschüttet war.

4. Dem Urmau.[1])

Dresden, 19. Sept. 1842.

Auch an Sie, liebster Freund, diessmal nur wenige Worte, während Geibel, mit dem ich hier glückseliger Weise zusammentraf, seine Abschiedsbesuche schneidet. Ich hatte mit grosser Mühe bei der Gräfin sechs Tage zu einer Reise nach Dresden losgeeiset, und dachte, in Dresden still für mich zu leben, traf aber Geibel gleich auf der Strasse an, und die Folge davon war, dass er zu mir zog und Morgen mit mir nach Berlin geht.

Wie lange hatte ich mich darauf gefreut, Ihnen zu schreiben! Wie lange auf einen guten Moment vigiliert! Und jetzt ist es die höchste Zeit — und ich muss eben zerstreut (sein) wie Harless und Neander![2]) —

Vor allem Dank für die Lieder, die mich wahrhaftig in Desperation versetzt haben. Während ich in Berlin zu Grunde gehen möchte, ist in Bonn die gute Laune in allen Gassen vorräthig. Aber wartet nur, ich komme auch wieder; ihr sollt nicht Alles allein aufessen

Obenan stelle ich das Ghasel von Epikur, es ist so rund und schön und warm. Auch das Ghasel von Andreas gefällt mir ausserordentlich und ich habe es oft gelesen und vorgelesen. Das „Fest" hat mir jene süssen Nächte auf dem Kreuzberg[3]) lebendig vor die Seele gerufen; ich armer Teufel hätte dabei weinen mögen. Der Obscurenbrief hat mich an die Abende[4]) in Poppelsdorf erinnert, (deren jetzige Gestalt ich sehr zu erfahren wünsche). Beyschlags Lieder haben eine zarte Vollendung, die auf jahrelange frühe Uebung hindeutet; Ihr Sommer- und Winterlied, das auf sein Sommerlied folgt, überrascht so schön durch eine individuelle Gewaltsamkeit. Alles, A(lles), besonders die Gedichte der Frau (Directrix) stellt mir die selige Bonnerzeit so sch(ön) und klar vor all mein Sinnen und Denken, dass ich Tagelang träumte und fabelte, ob es denn gar nicht möglich sein

---

[1]) Abkürzender Kosename, statt „Urmaikäfer"; so noch oft, entsprechend der Bezeichnung des Blattes selbst durch „Mau" oder „Maw".

[2]) Die bekannten theol. Professoren in Erlangen und Berlin.

[3]) Bei Bonn.

[4]) Des Maikäfer.

sollte, die reichen mächtigen Eindrücke in ein Lied zu sammeln. — Es geht nicht. —

Ich empfing die Sendung in einer recht odiösen Zeit, und bin durch dieselbe in meinem Trotz bestärkt worden. Da die Gräfin noch immer nicht nachlässt, mich zu cujonieren, so werde ich jedenfalls diesen Winter die Stelle aufgeben und womöglich auf der Reise nach Paris einen Monat in Bonn bleiben, etwa den Mai, der voriges Jahr so himmlisch war. Ich darf nicht daran denken, Deutschland zu verlassen, ohne vorher noch mit Ihnen gelebt zu haben. Meine Gedanken sind alle Tage in Poppelsdorf, und wenn die Furie, die mich jetzt quält, wüsste, wie sehr (von hier) all mein Denken und Trachten rheinwärts (strebt), sie würde staunen. Ich darf kaum daran denken, wie mir Berlin Morgen Abend vorkommen wird. Dresden ist so herrlich und reich, ich hätte es gar nicht gedacht. Aus allen Ecken der Palläste und Gärten springen fabelhafte Novellenstoffe hervor, und der starke August mit seinem Rococo ist ein Thema, wo man eben nur (zuzugreifen) braucht. Auch Napoleon mit seinem Gefolge von Königen im Jahr 1811[1]) spuckt (sic) an allen Enden.

Doch die Zeit drängt, vor sechs muss ich auf der Post sein mit dem Paket; also Addio!

In herzlicher Sehnsucht und Harren Ihr

Burckhardt.

Nehmen Sie um Gotteswillen vor(lieb!) Ich hatte mich auf Geibel verlassen, der etwas für Sie angefangen hat, aber der ist in seinen Träumen zu nichts zu bringen.

Bitte frankieren Sie inliegenden Brief! —

* * *

Es galt nachgerade, die Förmlichkeit der Promotion vorzubereiten. Die Dissertation, inhaltlich längst fertig und jetzt als blosse Pflichtarbeit schulgemäss behandelt, erhielt den Titel: „Quaestiones aliquot Caroli Martelli historiam illustrantes“, die angehängte Vita das Datum 18. März 1843 (Trog, S. 37).

[1]) Statt 1812.

5. Berlin, 25. November 1842.

Geliebter Freund!

Den gestrigen Tag hindurch bin ich vor lauter Aufregung über Ihre Briefe gar nicht zum Schreiben gekommen; unablässig steht Ihr Bild vor meinen Augen; ich möchte für Sie mein Bestes wagen und die unverdiente Liebe verdienen lernen. Mir ist zu Muth, als sollten wir nicht für immer getrennt (bleiben), als sollte ich Ihnen dereinst etwas bieten können. So lange ich in Bonn war, durfte ich Ihnen nicht sagen, wie ich Sie liebte; jetzt trete ich Ihnen freier, im Innern vollständiger, gegenüber und bringe mich Ihnen dar, wie ich bin, liebend und liebebedürftig. Lassen Sie nicht von mir! ich will es Ihnen zu lohnen suchen. —

Sie fordern mich auf, Ihrem Hochzeitsfeste[1]) beizuwohnen als Brautführer. Ich kann es nicht versprechen. Nächsten 1. November muss ich in Basel schon dozieren. Gott weiss worüber! — Auch verlangen die Meinigen sehnlich nach mir und deuten mir es schon übel, dass ich noch 2 Monate für Paris zulege. Die Hauptsache ist, dass meine Schwester vielleicht um dieselbe Zeit ihre Hochzeit feiert, was auch meinen Pariser Plan vielleicht in der Art verschieben würde, dass ich erst von Basel aus im Sommer hinginge. Doch liegt das noch im weiten Felde. Liesse ich mein Herz offen reden, so würde ich lieber Ihrer Vermählung beiwohnen, denn meine Schwester und ihr Verlobter sind in glücklichen Verhältnissen und haben der Freunde genug; es wäre ein Ceremoniendienst, den auch ein anderer leisten kann; aber bei Ihnen wäre es für mich ein Liebesdienst, der erste, den ich Ihnen gewähren könnte. — Nicht bei der Hochzeit möchte ich meiner Schwester dienen, sondern nachher, wenn sie allein ist und sich nach dem Bruder sehnt, um den sie so viel gelitten und gebetet hat, der im Stande war, ihr Herz zu füllen, weil er sie verstand! —

Endlich weiss ich nicht, ob ich den Funktionen eines Brautführers genügen kann. Ich tanze nicht! erwägen Sie es. —

Bis zum Stiftungsfest kann ich keinenfalls bleiben; ich gedachte Mitte April anzukommen und Mitte Mai abzureisen. Brüssel allein wird mich acht Tage aufhalten. —

[1]) Auf Mai 1843 festgesetzt.

Soweit die Sache von mir abhängt, sage ich zu; aber ich kann für die Umstände nicht stehen. Auf diese Weise könnte ich Mitte Juny in Paris sein, was noch immer früh genug ist. —

Dass Sie meinen Erzbischof bei Habicht[1]) angebracht haben, erfreut mich in tiefster Seele; ich nehme alle Ihre Propositionen an und gebe Ihnen Vollmacht, nötigenfalls davon herunterzulassen, wenn Habicht je störrisch werden sollte. Inliegendes ostensible Billet enthält Ihre Vollmacht, soweit der Buchhändler sie kennen darf. Wenn ich auch keinen Heller besehen sollte, — ganz egal! wenn's nur gedruckt wird. —

Sie werden staunend fragen: Woher diese Sinnesänderung?[2]) Fürs Erste haben Sie mir Muth gemacht; zweitens nehme ich das, was Sie hinter meinem Rücken gethan, für einen Finger Gottes, drittens hatte zu meiner Weigerung die Furcht, an allen Enden abzufahren, nicht geringen Theil, viertens brauche ich es jetzt nicht für den grünen Tisch[3]) in Basel nochmals abzuschreiben oder gar zu latinisieren und kann die Herren mit einem gedruckten Exemplar und einem schlechten Stück aus dem Karl Martell, welches schon zum Theil latinisiert ist, abfinden; fünftens werde ich Ihnen von heut in vierzehn Tagen die Exposition der köllnischen Verfassung,[4]) umgearbeitet, doch nicht vermehrt, zusenden und bitte Sie, mitfolgende Excerpte gehörigen Ortes zu citieren, höchstens mit Anführung der wichtigsten Worte, und nöthigenfalls auch den Text danach zu ändern; damit ich mich nicht feierlich beim ersten Debüt blamiere. — Bitte, lesen Sie auch inliegenden Brief an Habicht. Mein Hauptverlangen ist, dass der Druck nicht über drei Monate währe, weil ich sehr gern noch von hier aus in Basel doktorieren möchte. Ob die Noten alle, ob sie unter dem Text, oder wie Frau Directrix wünscht, hinten sollen abgedruckt werden — darüber verfügen Sie wie Sie wollen. Wenn Sie bloss die Citate beibehalten wollen, auch

[1]) K.'s Bonner Verleger.

[2]) s. Brief 3 Anf.

[3]) d. h. die Promotion

[4]) Aus Kap. V des „Conrad von Hochstaden".

gut. — Es ist frech von mir, dass ich Sie, nach so vieler Mühe für Unterbringung der Schrift, noch mit solchen Dingen quäle, da ich doch weiss, wie Ihre Zeit besetzt ist. Aber briefliche Abreden und Aenderungen zwischen mir und dem Verleger würden den Druck sehr verzögern, und wenn Sie es thun, will ich's Ihnen gedenken mein Lebenlang.

Alles Weitere werden die nächsten Briefe (über vierzehn Tage) melden, denen wir[1]) sonst allerlei beizulegen gedenken. Bringen wir Liederspiele zu Stande, so folgt dann noch eine Sendung ausserdem, Ende Decembers.

Auch die Novelle sollen Sie in Gottes Namen bekommen und unter Ihrer Verantwortung vorlesen. Der Frau Directrix möchte ich für Ihren (sic) herrlichen Brief fussfällig danken. Ich küsse Andreas. — Jetzt ist es gut leben in Berlin, von allen Seiten strömt mir Ermuthigung zu; ich bin produktiver als je. Lieber, lieber Freund, es umarmt Sie

Ihr

Burckhardt.

Ueber 14 Tage weitere Nachricht aller Art.

Von Lothar[2]) das nächstemal. Er hat mich hingerissen. Auch Kugler ist (entzückt davon).

6. Dem Urmau. Berlin, 7. Dec. 1842.

Geliebter Freund!

Hiermit eine Sendung Allerlei, welche ich Ihrem Schutze anbefehle. Ob Ihnen alles zusagen wird, ist höchst zweifelhaft; ich muss also eine kleine captatio benevolentiae voranschicken.

Die drei armen Teufel[3]) sind in einer nicht ganz natürlichen Stimmung geschrieben, daher der etwas gehetzte Humor; auch sind sie ganz speziell meinem Freunde Schauenburg bestimmt gewesen und nur eine Kneipbande von 3—4 Andren hat sie noch zu lesen bekommen. Daher der rüde, theilweise gemeine Kneipton, der über dem Ganzen schwebt, und den Sie, bitte bitte, im Vorlesen etwas mildern mögen.

---

[1]) Torstrick und „Balder", die Bonner Freunde, studierten gleichzeitig in Berlin.

[2]) L. von Lotharingien, Bonn 1842, fünfaktiges Trauerspiel von Kinkel.

[3]) s. Brief 2.

Die Julia Alpinula[1]) ist binnen einer Woche entworfen und ausgeführt und durch und durch ein ziemlich schiefes Produkt ohne rechten Inhalt. Ich sende sie Ihnen, weil ich — erschrecken Sie! — alles senden will, was ich schaffe. — Das Ding umzuarbeiten, hätte der Mühe nicht gelohnt. —

Das umgearbeitete Stück aus dem Erzbischof bitte ich an gehöriger Stelle einzufügen und dem Habicht die nöthigen Anweisungen zu geben. Das beifolgende Zusatzblättchen mit seinen Verbesserungen wird Ihnen leider wieder eine Stunde rauben, es soll aber gewiss das letzte sein, was ich nachsende.

Die in den Maw's und den Mawbriefen enthaltenen Kleinigkeiten sind auch hie und da ein wenig frech. Bitte, reden Sie das Beste dazu!

Nun zu Plänen und Projekten und sonstigen Arbeiten. — Mein Liederspiel wird wohl ziemlich schlecht ausfallen, aber ich schreibe eins, damit die Concurrenz zahlreicher werde. Bei Concurrenzen habe ich mein Lebenlang nichts getaugt.

Eine lange Novelle geht schief, weil ich mich ohne allen Plan ganz weit hineingeschrieben habe.

Ich will die Zeit bis Neujahr ganz mit poeticis verdämmern und nur etwa 4 Stunden des Tages der Gelehrsamkeit widmen. Sonst habe ich nach Neujahr keine Ruhe. Das hat der scheussliche Sommer zu verantworten; ich muss mich jetzt schadlos halten.

Ein Ausstellungsbericht[2]) von 60 Pandektenseiten ist Sonntags glücklich vollendet worden. Ich hätte mich nie vermessen, so über die ganze neuere Kunst abzusprechen, wenn mich nicht Kugler mit aller Gewalt gezwungen hätte, ihm den Bericht abzunehmen, weil er sich mit Recht davor scheute, sich die namhaftesten Künstler zu Feinden zu machen. Ich als homme sans conséquences, den kein Mensch kennt,

[1]) Auch Brief 17 erwähnt. Der M.-K.-Jahrgang 1842 (Dez.) enthält u. a. eine von Wolters gezeichnete Titelvignette, mit Beischrift: „Dem an Julias Grabe weinenden Burckhardt erscheint Alpinus als Geist und muntert ihn auf, sie zu besiegen“.

[2]) Rezensionen über die Kunstausstellung von 1842.

konnte getrost die Wahrheit sagen. Hätte sich Kugler winden und drehen wollen, er hätte den Bericht auch schreiben können, aber er ist einer der wahrheitsliebendsten Menschen, die mir vorgekommen sind. Er hat meine Arbeit unbändig gelobt, obschon ich sie von A bis Z mit bösem Gewissen geschrieben hatte. — Uebrigens können auch meine Finanzen ein Honorar von 33 Gulden per Bogen trefflich brauchen. Das Kunstblatt macht sich darin sehr nobel.

Die Uebersetzung des französischen Prachtwerkes, von welchem ich Ihnen schrieb, geht ruhig ihren nichtssagenden Gang fort. — Endlich brüte ich über einem Trauerspiel, das aber schon desshalb nichtswürdig ausfallen muss, weil ich dergleichen nie recht überlege, sondern mit wüthender Schnelligkeit ausarbeite und dann nachher nie verbessern mag; das Produkt scheint dann der Mühe nicht zu lohnen. Ueberhaupt treibe ich dergleichen nur zur Uebung in der Darstellung. Zum Dramatiker bin ich nicht einmal verdorben, sondern gar nie angelegt gewesen. Wenn ich Ihren Lothar lese, so springe ich auf und denke, das muss famos sein, solche Sachen auch schreiben zu können — und mache dann Pläne und Luftschlösser.

Ueberhaupt kenne ich kein so anregendes Stück wie den Lothar. Ich glaube, Ihre hegelingischen Freunde sind in ihrem Urtheil über den Charakter der Hauptperson einseitig und in Doktrinen befangen. Mir kommt die Sache so vor:

Die bisherigen, von Lessing und Schiller abhängigen Dramatiker sind Idealisten; d. h. sie verlangen 1) strikte und klare ethische Gegensätze, 2) dem gemäss auch eine moralische Gerechtigkeit des Poeten. Die Tugend muss auch im Untergehen noch geistig siegen, die Zuhörer müssen was man nennt: befriedigt werden.

Ihr Lothar aber ist eins von den Stücken, welche einen Uebergang bezeichnen von der ethisch idealen Richtung zur realen fatalistischen im echten historischen Sinne. Hier sind die ethischen Conflikte Nebensache und bedingen mehr Schmuck und Haltung des Stückes als den eigentlichen Kern. Die Hauptsache aber sind historische, somit unlösbare Conflikte streitender Weltmächte, wo sich's erst zeigen muss

wer gewinnt, damit man wisse wer Recht hat. Ich halte diese Art für eine höhere, poetisch reichere, Ihren Schritt aber für einen Fortschritt. — Denn:

Es entsteht ein unendlicher, von Ihnen zuerst mit kecker Hand (und doch vielleicht unbewusst?) ausgebeuteter Reiz für den Zuschauer resp. Leser, dadurch dass die Gegensätze der Weltmächte für die betreffenden Personen und Zeiten in ethischer Hülle erscheinen, während der Zuschauer in seinem modernen Bewusstsein sehr wohl weiss, dass dies nicht ihre Natur, dass ihr Conflikt ein nur durch die Zeit und ihre Entwickelungen lösbarer ist.

Damit erst ist die wahre Geschichte, die im Grossen kein Gut und Böse, sondern nur ein So oder Anders kennt, ins Drama ausgegossen. Damit erst eröffnet sich eine volle, unendliche Quelle der Individualistik, die dem bloss moralischen Dramatiker und seinen ethischen Gegensätzen verschlossen bleibt.

Mein Satz, den ich hieraus ziehe, ist somit folgender: Jeder durch seine Zeit berechtigte Charakter (wenn er anders ein poetischer ist) ist dramatisch darstellbar, und wir müssen zu seinen Gunsten unsern alten moral-dramatischen Masstab aufgeben.

Sie werden vielleicht vor diesen Consequenzen erschrecken und mit gutem Gewissen betheuern können: es hätte Ihnen ein Gegensatz von Gut und Böse vorgeschwebt. De facto aber stirbt Ihr Lothar doch versöhnt, gegen die gewöhnliche poetische Gerechtigkeit und ich finde darin einen grossen Fortschritt.

Ein Uebelstand würde erst dann eintreten, wenn ein Dramatiker die Gesetze der ewigen Moral, die zu allen Zeiten gilt, absichtlich übersehen wollte. Unsere bisherigen Dramatiker haben aber den entgegengesetzten Mangel, sie tragen auch das, was an der Moral bloss ihrer Zeit angehört, auf ihren Gegenstand über und erheben es sogar zum dramatischen Hauptmotiv. — Ich weiss wohl, mit alledem habe ich doch den Nagel noch nicht auf den Kopf getroffen, vielleicht bin ich später einmal klüger.

Eintheilung, Charakteristik und Ausführung sind mächtig schön. Das Stück ist hie und da noch herbe, weil Sie sich

aus übergrosser dramatischer Keuschheit so sehr vor aller Sentimentalität gescheut haben. Besonders wunderbar ist es, dass Sie bei dem höllentiefen Gehalt des Stücks so viele brillante Bühneneffekte haben hineinbringen können. So das prächtige Einschreiten Rodoalds im zweiten Akte bei der Vermählung, der ganze dritte Akt, das Gebet des Papstes! im vierten Akt die Entschleierung Thietbergens, vor Allem die Trennung von Waldrade! und die herrlichen Schlussreden Lothars. Im fünften Akte der Schwur Lothars hinter der Szene und der ganze Schluss. —

Ich habe unlängst meine Exzerpte aus Hincmar, Annales Fuldenses etc. vorgenommen und Sie von Neuem bewundern müssen. Wie in aller Welt haben Sie aus diesem schmutzigen Stoff diess schöne Drama herausgebracht? —

Beyschlag wird mir jeden Tag lieber. Wie vieles hat er von Ihnen angenommen, so dass ich Sie wieder darin erkenne! Auch Wolters ist ein lieber Junge. Wir leben wie die Engel im Himmel. Die Dienstage werden in B.'s Kneipe gehalten und sind mir Festtage.[1])

Wir alle leben in gespannter Erwartung in Betreff Ihrer „Geschichte des Heidentumes.“[2]) Werden Sie nicht endlich inne, geliebter Freund, dass die Hauptseite Ihres Wesens die gestaltende Kraft ist, dass somit die Theologie auf die Länge nicht Ihre Sache sein kann? Und nun diese hässliche Orthodoxie mit ihren Quälereien und Verfolgungen! — Ich erachte es für den entscheidenden Schritt in Ihrem Leben, dass Sie sich der Darstellung zuwenden — denn diese wird Sie nicht mehr loslassen. Die Geschichte wird Ihnen treu bleiben und Sie werden von der Geschichte auch nicht mehr wegkommen. Verzeihen Sie diesen meinen Vorwitz. Renegaten müssen keilen.

---

8. Dez. 42.

Fast hätte ich vergessen, Ihnen meine Erwartungen in Betreff des Bühnensuccesses Ihres Lothar mitzuteilen. Berlin wird ihn zurückweisen; die Intendanz darf es nicht

[1]) Anschaulich und dankbar schildert das Beyschlag selbst bei Trog, S. 38—40.

[2]) s. Vorbem. zu Brief 3.

wagen, ein Stück in Szene zu setzen, bei welchem der hiesige feinere Pöbel gleich Tendenzen wittern und demgemäss „freimüthig“ seine „Gesinnung“ durch die altbekannten Zeichen ausdrücken würde. — Erst wenn Lothar von andern Bühnen aus nach Berlin kommt, dann sind die Berliner mäuschenstill und werden ihn prächtig finden. — Von Kölln hoffe ich wegen der kathol. Prüderie nichts, dito von München; aber auf Stuttgart, Frankfurt, Hamburg und Weimar wäre schon zu bauen.

Uebrigens geben Sie nur Acht! die kathol. Blätter werden Ihnen bald Knixe schneiden, die Ihnen recht unbequem werden könnten! Es ist sehr gut gethan, dass Sie in Ihre Gedichte einigen Liberalismus verwoben haben. Das wird wenigstens von dieser Seite dem (Gehetz?) bald Einhalt thun. In Bonn werden die (p. p.) Madammen sagen, Frau Directrix hätte Sie katholisch gemacht. Von dem was geschichtliche Betrachtung ist, hat heutiges Tages selten ein Mensch einen Begriff.

Mit den Liederspielen hoffentlich ein mehreres. Für alle Ihre Freundschaft meinen innigsten Dank! Leben Sie wohl, geliebter Freund! Ihrer gedenkt sehnsuchtsvoll Ihr

Burckhardt.

Ihre Predigten haben mir viel zu denken gegeben; hätte man mir immer so gepredigt, ich wäre kein solcher Heide.

P. S. Die armen Teufel und Julia gehören dem M. K. Archiv; nur bitte ich wenigstens letztere recht tief unten zu legen, damit sie nicht Jeder findet.

7. Berlin, 26. Dec. 1842.

Geliebter Freund!

Ich hätte eigentlich spätstens gestern an Sie schreiben sollen, aber ein Spaziergang im Thiergarten (in Folge eines sehr fröhlichen Weihnachtsabends)[1]) machte solches unmöglich. —

Nun vorerst die Geschäfte: (folgen fünf umfangreiche Notizen über notwendige Korrekturen zum Conrad von Hochstaden — und die Schlussbemerkung). Und nun nochmals

[1]) Mit Balder und Torstrick.

Dank und abermals Dank! Was hätte ich in der Welt anfangen wollen, wenn es nicht so viele gute Menschen gäbe, die mir weiter helfen! —

(Das Folgende, woraus wiederum viel bibliographisches Detail hier erspart wird, erklärt sich aus Kinkels lebhaftem dramaturgischem Interesse an dem Martellstoff und geäusserter Bitte um Quellennachweise.)

Mein Carl Martell ist seit vollen 2 Jahren fertig und steht Ihnen zu Diensten. Ich latinisiere jetzt bloss einige (bes. critische) Stücke daraus, weil in Basel der doctorandus neben einer deutschen Arbeit (dem Conrad) auch eine lateinische („Quaestiones Martellianae"! —) einsenden muss. —

Ich will es so machen: — Ich sende den Carl Martell mit den Liederspielen und Sie behalten ihn dann bis ich nach Bonn komme und ihn in meinem Koffer mitnehme. — Er ist übrigens weniger darstellender als critischer Natur. — Auch das Excerpt aus Capefigue würde ich Ihnen gleich mitsenden, wenn nicht über die Weihnachtsferien die Büchereien hierselbst geschlossen wären.

Sie werden übrigens aus meiner Darstellung sehen, dass es des religiösen Motivs (was sonst poetisch gar brauchbar wäre) nicht bedurfte, um den Abderrahman gegen Munuza aufzubringen; indem letzterer mit Aquitanien im Bunde stand. Für den ersten Heisshunger lesen Sie: Lembke (u. s. w.).

Mich wundert, wie Sie die Sache fassen; die ziemlich dunkle Aquitanenwirtschaft der Eudonen wird Sie vielleicht am Stoffe irre machen, vielleicht nur noch mehr begeistern. — Mit sämmtlichen Quellen steht es dabei fatal; man muss sich aus deren Armseligkeit zuerst ein Mosaik zusammensetzen, ehe eine kulturhistorische Gesammtanschauung auftaucht. Da giebt es keine solche alte Plaudertasche wie Caesarium Heisterbacensem![1]) Die betreffenden Vitae Sanctorum, welche noch am ehesten daranstreifen, sind doch gar zu starr! Einer hat immer die Lobpreisungen eines Andern über einen andern Heiligen abgeschrieben ....

.... Ich würde Ihnen rathen, wenigstens für die Fortsetzer des Fredegar, Gregorii Turonensis opera (ed. Rui-

[1]) Dessen „Dialogus" viel Stoff für den Conrad von Hochstaden geliefert hatte.

nart) vorzunehmen. Die Fortsetzer sind Esel, aber wichtige Esel, weil sie, wenn auch nicht jährlich, doch etwa von 5 zu 5 Jahren ihre dürre Wissenschaft nachgetragen haben . . .

Wenn Sie einiges in der Geschichte ändern, so muss sie sich dramatisch zurechtsetzen lassen. Sie sind der Hexenmeister dazu, so was zu arrangieren. O es liegen noch mehrere dramatische Stoffe im Carl Martell, so z. B. sein Auftreten und sein Ende. Vielleicht giebt's eine Trilogie. —

Das wichtigste wird ein genaues Studium der Aquitanenwirtschaft sein, welche hübsch zwischen Thür und Angel lagen . . . .

Nun allseitige herzliche Neujahrswünsche! d. h. nur vorläufige, denn die rechten kommen erst mit den Liederspielen, welche Sie wenigstens amüsieren werden.

Leben Sie wohl, geliebter Freund, Ihrer gedenkt

beständig Ihr

Burckhardt.

* * *

„Ich bin produktiver als je", hatte Burckhardt ein Vierteljahr zuvor geschrieben (Brief 5, Schluss). Er steckte jetzt aktiv und passiv recht in der Belletristik; hier ein Beleg dafür. Nicht bloss dem „Maikäfer" lieferte er das verheissene Liederspiel („Die Teufelsmauer") und die Fortsetzung eines schon 1842 angefangenen „Romans vom Kandidaten Schnipselius", sondern fand auch noch Zeit, einem Kollegen Kinkels, dem Privatdozenten Dr. Laurentius Lersch, für dessen „Verona" (wie es scheint, ein Niederrheinisches Taschen- oder Jahrbuch) beizutragen, — ein Blatt, in das gelegentlich auch Kinkel, Ranke und v. Sybel schrieb. Schon begann auch der Gedanke an akademische Lehrthätigkeit vorauszuwirken, so etwas wie ein Kolleg über germanische Urzeit allmählich vorzubereiten. — Kinkels literarische Unermüdlichkeit hatte etwas Anspornendes: Herbst 1842 hatte er ein romantisches Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen, „Die Assassinen", geschrieben; Neujahr 1843 erschienen seine gesammelten Gedichte, und dazwischen hatte er mit Freiligrath, der soeben in St. Goar ansässig geworden war, sich zur Herausgabe eines poetischen Jahrbuches vereinigen wollen, ein Plan,

der freilich scheiterte. — Burckhardts Hochschätzung für Theodor Mundt überrascht; die Jüngeren wenigstens kennen kaum noch sein Verdienst.

8. Dem Urmau.

Berlin, 7. Februar 1843.

Mein theurer Freund!

Ihre Briefe haben mich eine Zeitlang in jenen contemplativ-träumerischen Zustand versetzt, der bei mir die Erinnerung guter Tage zu begleiten pflegt. Vorgestern Abends, als ich eben wieder einen Probebogen des Erzbischoffen nach der Post gebracht hatte, fiel mir ein: Du hast einen Rthlr. in der Tasche und man giebt den „Feensee"! — Da konnte ich der Lust nach den schönen Dekorationen von Kölln und der Umgebung nicht widerstehen — auch daran waren Ihre Briefe Schuld. Als im dritten Akt der Zwischenvorhang aufflog und nun hoch im klaren Dufte der Dom schwebte, musste ich weinen vor Freude. — Die Oper selbst, die ich schon längst kannte, hat mich trotz ihres oberflächlichen Glanzes doch hingerissen, wie es wahrhaft gute Musik nie thut. Wenn ich Gluck und Mozart höre, so bin ich viel zu aufmerksam und zu genussüchtig, um mich der eigentlichen Gesammtwirkung der Töne so ganz hinzugeben, dagegen lässt sich bei Auber'scher Musik, wo am Einzelnen nicht viel zu geniessen noch zu verlieren ist, so vortrefflich träumen und simulieren; da nimmt mich die Gesammtmacht der Töne als solcher (ohne Rücksicht auf Composition) auf ihren Flügeln mit sich fort, und das sind dann Augenblicke voll Poesie und harmonischen Einklangs meines innern Menschen. — In dieser glückseligen Stimmung kam mir mein bevorstehender Weltgang als etwas so schönes und poetisches vor! Ich pries mich glücklich. —

Dass Ihnen mein Carl Martell behagt, freut mich ausserordentlich, wie mir denn überhaupt viel mehr darum zu thun ist, ob jemand meinen Beruf zur Geschichte anerkennt, als um Anerkennung meiner Verse. Lassen Sie mich hierüber ausreden.

Ich weiss sehr wohl, dass ich mit meiner Landschafts-Miniaturmalerei und meiner Kleinlyrik mir einen gewissen

Kreis von Lesern und Freunden günstig stimmen könnte, aber für solche Rühmchens danke ich; ein Zeitdichter kann ich doch nicht werden. Ich beschränke mich daher mit meinen Versen darauf, hie und da meinen Nächsten ein Vergnügen zu machen. — Aber ein Zeitgeschichtschreiber möchte ich gerne werden! —

Ich habe schon mehr als einmal an meinem Berufe zur Geschichte verzweifelt, und dazwischen kommt mir dann doch wieder vor, als sei es meine Bestimmung, besonders das Mittelalter auf eine neue Weise darzustellen, interessanter als es bisher geschehen. — Ich gäbe alle Anerkennung die ich als Poet auch im allergünstigsten Falle finden könnte, herzlich gerne um die Gewissheit, in der Geschichte etwas wahrhaft Neues zu leisten.

Meine Novelle[1]) geht schief; ich kann sie nicht mehr fortsetzen. Dagegen hoffe ich von der nächsten Zeit einige Lyrik und eine Ballade. Lebte ich nur nicht in einer so unsäglichen Zerstreuung! —

Ich habe den Ammianum Marcell. mit Andacht durchgelesen und auch für Ihr Heidenthum[2]) manches Wichtige gefunden. Die betreffenden Nachweisungen bringe ich Ihnen an den Rhein mit, um Ihnen das Durchlesen des ganzen dicken Schmökers zu ersparen,

Ach was haben Sie mit dem Heidenthum für einen glücklichen Wurf gethan! — Das wird das erste lesbare Werk über alte Geschichte. Gibbon[3]) ist doch in der Anschauungsweise veraltet. — Die Philologie beweist ihren geistigen Bankerott immer mehr dadurch, dass sie noch nicht Eine gute Darstellung des Alterthums hervorgebracht hat. — Niebuhr ist bloss zum Studieren: — zum Lesen scheusslich. Ueber Griechenland existiert noch nichts; Ottfried Müller hatte bloss gelehrte Zwecke. Man wird noch den Triumph erleben, dass die erste lesbare alte Geschichte ohne Zuthun der Philologen ans Tageslicht treten wird. — Die Philologie ist jetzt nur noch eine Wissenschaft zweiten Ranges, so

[1]) In Brief 5 versprochen.

[2]) Siehe Brief 3.

[3]) Erschien 1788 mit seinem unsterblichen Werke.

grosse Airs sie sich auch giebt. — Lesen Sie doch auch Philostratus' Vita Apollon. Tyan., es ist ein kurioses, tolles Buch. — Sie kennen's wohl?[1])

Balder oxt jetzt an seinem Nicolaus I. Ich freue mich auf den Spektakel, wenn ihm der Stoff in hohen Wellen über dem Kopf zusammenschlägt. Er ist beharrlich und wird etwas durchsetzen.

Für die Verona habe ich eine kleine Arbeit zur Hälfte geschrieben — das Ding missfällt mir aber jetzt so, dass ich es gar nicht fertig machen mag. Wenn's bis morgen Abend fertig werden sollte, so schick' ich's mit. — Dass aus dem Unternehmen mit Freiligrath nichts geworden ist, thut mir bloss um Ihretwillen Leid; mir selbst geschieht damit kein Unglück. Warten Sie nur, wenn meine Reise mir recht viele gute Laune giebt, so liefre ich einen ganzen Scheffel Reiseliedchen, die dann einen Gesammtcorpus bilden mögen. Vielleicht ist Paris hierin auch ergiebig. Bei dem jetzigen totalen Verstummen der politischen Poesie nimmt man vielleicht wieder mit solch leichter Waare vorlieb. Davon können Sie dann bei Gelegenheit in die Welt spedieren, soviel Sie wollen. — Wären nur Ihre Gedichte bald da! —

Abends 5 Uhr.

So eben komme ich von einem Besuche zurück; — rathen Sie bei wem ich war? — Bei Theodor Mundt. Ich war dem Mann nach Lesung seiner Schriften so gut geworden, dass ich dachte: den musst du kennen lernen; er muss zugänglich sein, da die öffentliche Gunst sich von ihm abzuwenden beginnt. Und so nahm ich vor einer Stunde die Handschuh in die Tasche und den Weg unter die Füsse und liess mich melden. Ich fand ihn mit seiner Frau, Louise Mühlbach, und kundschaftete ihn aus über die Freiburger Jesuiten und über Paris u. s. w. Er war äusserst gefällig

---

[1]) Den schwierigen Problemen des Quasievangeliums über diesen Mittler westöstlicher Religionen und Philosopheme (an das sich nur wenige wagen) glaubt man neuerdings durch den Nachweis beizukommen, Ap. sei ein durch hellenische Bildungsgänge geläuterter stammechter und ursprungsstolzer Athravan (persischer Feuerpriester), ein avestagläubiger Grosskophta pythagoreischer Observanz gewesen.

und liebenswürdig, unsere Unterhaltung frei und leicht. Ich werde ihn noch öfter sehen. — Was mich bewog, ihn aufzusuchen, war das lebhafte Gefühl, dass Mundt ein Charakter sei und dass ihm Tausende Unrecht thun und gethan haben, während er doch einer von denen ist, welche das moderne Leben am gründlichsten zu deuten wissen. —

Ihre Assassinen sind ein ganz vorzüglicher Operntext; wie machen Sie es, um so viele Effekte mir nichts dir nichts in solch ein Ding zu bringen? — Das ist alles so brillant und so frisch, man wird auf der Bühne erstaunen. Ich möchte die Melodien der Directrix hören! — Die Situationen sind fast alle schon an sich musikalisch und brechen so mit Notwendigkeit in Lieder aus, was das einzig Richtige beim Liederspiel sein wird. — In der Teufelsmauer ist alles so willkürlich hineingesetzt und könnte ebenso gut anders sein. Das ganze Intermezzo habe ich nur hineingesetzt, um ein Musikstück mehr zu bekommen.

Uebrigens wird vielleicht nach und nach auch das materielle Loos deutscher Operncomponisten und dann inclusive das der Librettisten sich bessern und dann wird ein guter Operntext auch honoriert werden können, wie jetzt in Frankreich; Cammarano hat von Donizetti, St. Georges von Adam ganz enorme Summen für ihre schlechten Texte bezogen. Und ein Honorar ist nothwendig, da an einem Operntext gar viel Arbeit und Handwerk ist. St. Georges bezieht für einen dreiaktigen Text immer 2000 Francs, und was liefert er für Zeug! bloss bühnengerecht, sonst keinen Teufel werth. — Und dann kriegt er erst noch kleine Tantièmen.

Noch ein Wort über Carl Martell. Ich lasse ihn nie drucken und betrachte ihn rein als Vorarbeit zu meinem Projekt: das alte Allemannien zu schildern. Unlängst machte ich Jacob Grimm meinen Besuch und suchte die wichtigsten Resultate über Allemannien von ihm herauszubringen. Aber Jacob Grimm giebt nur unendlichen Stoff zu Resultaten, nicht letztere selbst. Einiges Hochwichtige habe ich aus ihm doch herausgefragt, aber mit Mühe. Und doch ist er so gut und freundlich und hält mit Willen Nichts zurück.

Von dem Erzbischoffen erwarte ich jetzt den vierten Bogen. Ich fürchte, es wird mit dem Ding dauern bis ich in Bonn bin. Unlängst ist in Basel ein lithograph. Werk über unser Münster herausgekommen, wozu ich schon 1839 einen schlechten Text geschrieben habe, der mich jetzt schändlich ärgert. Auch die Bilder sind sehr unvollkommen und das Ganze sieht einer Pariser Spekulation ähnlich. —

Ich besuche keine Gönner mehr, weil ich mich schlechterdings nicht mehr dazu entschliessen kann, einen Schniepel anzuziehen. Nur zu Leuten, wo man in Rock erscheinen darf, gehe ich noch hin. Von Berlin nehme ich gar keine Notiz mehr und verhärte mich geflissentlich gegen alles was zu dessen äusserer Erscheinung gehört. — Meine letzten unabhängigen Monate will ich mir nicht mit Gesellschaften verbittern. —

Dem Andreas schreibe ich das nächste Mal.

Leben Sie wohl, geliebter Freund und gedenken Sie

Ihres sehnsüchtigen

Burckhardt.

(Quergeschrieben) 9. Febr.

Den Schnipselius bitte ich mir zu verzeihen. Den letzten Maw werden wir ganz mit Lyrik füllen.

Sagen Sie Dr. Lersch, man möge bei der Verona keine Rücksicht auf mich nehmen. Vielleicht schicke ich in einem Monat etwas; kommt's zu spät, so behälts der Maw. — Vom Erzbischoffen habe ich gestern den vierten Bogen corrigiert und wieder nach Essen geschickt.

* * *

In besonders muntere Laune versetzte Burckhardt die immer näher rückende Aussicht auf Abreise zum „Weltgang" und Wiedersehen in Bonn. Dankbar empfing er dorther noch zwei Gaben des MK: „Der letzte Saltzbock, politisches Drama in 5 Aufzügen" — eine Satire, deren Held als Missionar in China wirkt —, von Johanna verfasst, und „Friedrich Rothbart in Suza, oder: Vasallentreue", ein schon Juli 41 von Kinkel geschriebenes Lieder- und Lustspiel in 3 Aufzügen.

9. Dem Urmau.

Berlin, 3. Merz 1843.

Dieser Brief, viellieber Freund, wird nicht viel Gescheidtes enthalten. Daran ist zum Theil das P. S. Ihres Briefes Schuld, als in welchem ich so furchtbar um einen Beitrag für die Veronam gezwiebelt worden bin, dass ich mich, obwohl von Zeitmangel hart bedrängt, hinsetzte und einen schon begonnenen Aufsatz um- und zu Ende schrieb. Was dabei herausgekommen ist, sehen Sie an beiliegendem, klugthuenden Wisch, welchen ich womöglich zu lesen und falls er Ihnen missfällt, sammt dem Brief an Lersch zu zernichten bitte. Glauben Sie, das Ding könne passieren, so schicken Sie es gütigst dem Lersch, sammt dem Brief.

Doch halt! im Zernichtungsfalle müssen Sie letzteren doch zuerst aufmachen und lesen was wegen Ranke drin steht. Der Halunke hat nichts schreiben mögen, so flehentlich ich drum bat. Dafür wiederfuhr mir die Gunst, ihn bei Lersch entschuldigen zu dürfen! —

Sagen Sie dem Lersch, ich hätte mich vielleicht mit der ganzen Schreiberei und Einsendung besser bemühen und sputen können, wenn ich nicht wegen mangelhafter Abfassung des Auftrages schon vor einem Monat geglaubt hätte, es sei zu spät. Hätte ich gewusst, dass es bis Anfang Merz Zeit habe, so würde ich wohl einen andern Gegenstand, und den gründlicher, behandelt haben.

Nun ad meliora. Der letzte Salzbock hat mächtig gewirkt und ich will Hans heissen, wenn so etwas anonym auf dem Bonner Theater vorgebracht nicht besser amüsierte als alle französ. Conversationsstücke. — Sodann: wir haben Ihre Gedichte schon im November bestellt, es sind wohl mehr als 5 Exemplare; in einigen Tagen muss die Sendung von Cotta kommen. Einstweilen behelfen wir uns mit Balders Exemplar. Hier wird es mir denn nach und nach möglich, einen Totaleindruck von Ihrer Dichterlaufbahn zu gewinnen. O wenn ich dran denke, — es ist doch schändlich, dass ich in Bonn so rein Schwiemel war und so rein nur für mein Amüsement sorgte! — Ferner: den Fritz in Susa habe ich noch nicht gelesen; Fritz und Salzbock werden circa den

15. hujus von hier abgehn, hoffentlich im Geleit bedeutender Briefe und andrer Mawsachen.

Vorliegender Brief ist somit ein bloss provisorisches Billet, und so auch der an die hohe Directrix.

Heut Nachmittag fang ich an den Martell zu latinisieren (d. h. vier Bogen sind Gottlob schon lateinisch vorhanden), obschon der erste schöne kalte Tag im Jahr ist, der wol nach Tisch ziemlich warm sein wird.

Sehen Sie, so gewinne ich einen schön stylisierten Uebergang zu dem Hauptpunkt, nämlich meiner Reise. Und jetzt halten Sie still, denn hier ist das Zwiebeln an mir. Wie können sie sich unterfangen, mir 1) ein so schlechtes Einsehen in meinen eigenen Vortheil, 2) eine solche Untreue gegen Sie, 3) eine solche Felonie gegen unsre Lehnsherrinn zuzutrauen, dass ich Bonn schwänzen könnte? Da Sie sich aber einmal hier schwach im Glauben gezeigt haben, so sehe ich mich nothgedrungen veranlasst, Ihnen das Evangelium der Reise wie es sich nach den Synoptikern: S. Necessius, S. Humorius und S. Pecunius gestaltet, mitzutheilen. Ich reise circa den 20. Merz von hier ab, vielleicht zuerst noch in den Harz, jedenfalls aber über Naumburg und Jena. Dann durch das Schwarzathal (auch wenn Schnee liegt) nach Coburg und Bamberg, für welches ich eine grosse alte Inklination habe. Dann (vielleicht noch bis Nürnberg und) nach Würzburg, von wo ich durch den Odenwald nach Heidelberg, Weinheim, Speyer ziehe. Dann über Worms, Oppenheim, Nierstein, Bodenheim, Laubenheim nach Mainz und Frankfurt, wo ich circa 4 Tage liegen muss wegen alter Schmöker. Dann langsam und mit Ausdruck den Rhein abwärts. Von Koblenz aus besuche ich u. a. Limburg. — So lange ich 20.—25. April in Bonn an, und bleibe bis zu Ihrer Hochzeit (dort). Auf diesem vollen Monat Aufenthalt ruhen (jedoch) folgende Servitute: 2—3 Besuche in Kölln, eine Ahrtour, ein Besuch in Siegen bei meinem Freunde Schauenburg, der sich in diesem Monat dort als Lehrer am Gymnasium festsetzt. —

Unmittelbar nach Ihrer Hochzeit fahre ich den Rhein hinunter nach Cleve zu Siegfried Nagel[1]) und von da nach

[1]) Ein unbekannter Name.

Holland, Belgien und Paris, wo ich circa 20. Juny abzusteigen hoffe. Unterwegs hoffe ich viel zu zeichnen, zu dichten und zu trachten. (Unter letzterer Rubrik subsumiert sich bummeln, kneipen u. s. w.) — Einen kleinen Koffer schicke ich nach Bonn voraus und reise mit einem Ranzen und Schlafrock. — Ein spezielles Augenmerk richte ich diessmal auf die sächsische und fränkische Byzantinik und die Mainweine, von welchen ich bisher nur den Bocksbeutel kenne.

Vom Conrad ist der achte Bogen schon corrigiert. Ich erwarte heut den neunten. Im Ganzen werden es ihrer eilf, die ich noch alle hier zu corrigieren hoffe.

Und nun Gott befohlen, liebster Freund. Ich schreibe Ihnen Mitte dieses Monats noch einmal und gebe so Gott will, von der Reise aus ein Lebenszeichen nach Bonn, damit Sie nicht meinen, ich sei abhanden gekommen.

Leben Sie wohl! In Sehnsucht Ihr getreuer

Burckhardt.

P. S. Balder lässt Ihnen melden, dass die Geschichte wegen Marheineke[1]) bestritten werde und nicht völlig gewiss sei. Den Brief an Herrn Selbach[2]) trug ich gleich beim Empfang des Paketes auf d. Post.

10. Berlin, 15. Merz 1843.

Viellieber Freund!

Vorerst ein Geschäft, dessen Besorgung Ihnen wohl Andreas abnehmen kann — sonst würde ich Sie nicht damit behelligen in einem Augenblick, da Ihre Gedanken wohl anderswo sind. Ich habe nemlich durch inliegendes Billet Herrn Habicht beauftragt, Ihnen die 50 Exemplare des Conrad, der wohl jetzt vollendet sein wird, zu überantworten. Ist diess geschehen, so bitte ich Sie, fünf Exempl. zu verpacken und per Post nach Basel zu senden mit der Adresse: Antistes Burckhardt Hochwürden, Basel. (unfrankiert, versteht sich.) — Den Rest beherbergen Sie gütigst, bis ich komme. Das soll die letzte Mühe sein, die Sie mit dem Opus haben werden.

[1]) Irgend ein Berliner Klatsch über den berühmten Theologen.

[2]) Richard S., Theologe, Jugendfreund K.'s.

Ihr Friedrich in Suza müsste sich auf dem Theater sehr gut und rasch ausnehmen. Es geht die Sage, Sie hätten ihn binnen 24 Stunden geschrieben, was ich nicht fasse. —

Sie schreiben von Ihrer Brautreise, die vielleicht bis in den Schwarzwald reichen soll. Nach Basel zu gehn, kann ich Ihnen mit gutem Gewissen nicht rathen — doch Sie kennen ja das Nest. — Aber Freiburg im Breisgau, eine der herrlichsten deutschen Städte, kennen Sie vielleicht noch nicht. Auch mache ich Sie auf den Odilienberg, 6 Meilen von Strassburg in den Vogesen, aufmerksam, von wo auch die Alpen sichtbar sind. Ich bin leider nicht selbst oben gewesen, es soll aber der reizendste Bergwald sein, etwa 1500' über der Ebene. Dazu denken Sie sich: drei Klöster und drei Schlösser, alles von einer ungeheuren sog. Heidenmauer, nämlich einem altceltischen Felsenwall, umschlossen. Sehen Sie die Karte in Schöpflin Alsatia illustrata Band 1. Zugleich ein höchst poetisches Lokal; ein alter Stammsitz der Etichonen, welche die frühsten allemann. Duces sind; eine Tochter Eticho's war die heil. Odilia, die hier wohnte. Prächtige Quellen; alte Kirchen und ein sehr gutes Wirthshaus. Fragen Sie doch nach; einer von Ihren Bekannten muss dort gewesen sein, vielleicht Lersch.

Nun sind auch Ihre Gedichte da; mehrere meiner Bekannten haben sie auch bestellt. Hier will ich Ihnen aber keine Recension hinschreiben, weil ich über manches mündlich mit Ihnen sprechen will. Einstweilen pack' ich sie zu mir in den Tornister und lese unterwegs das Lesbare, und singe das Sangbare. Ist's so recht? —

16. Merz, in Eile.

Da ich gar nicht mehr weiss, was Zeit ist, und im Strudel eins über dem Andren vergesse, so kann ich Ihnen auch jetzt nur noch ein paar unvernünftige Zeilen hinsetzen. Dem Andreas, dem ich auch nicht mehr schreiben kann, will ich in Bonn zum Ersatz eine kleine Landschaft zeichnen.

Gestern ist hier die Petition der Stände des Grossherzogthums Posen und das königliche Responsum in den Zeitungen erschienen. Damit fällt ein grelles, schauerliches Schlaglicht auf die Abgründe, denen wir zueilen. Man sieht, die Maje-

stät glaubt im Rechte zu sein und in der That ist das jetzige Staatsrecht in dem Responsum buchstäblich vollkommen geschont. Aber schon die Billigkeit ist nicht mehr geschont, und noch weniger die öffentliche Meinung und die Sehnsucht der Nation. Wehe dem Rathgeber, der dem König diesen Schritt eingab; der König selbst wird ihm einst fluchen, aber wenn es zu spät ist. Man wagt es, einen durch Stimmenmehr bei den Ständen durchgegangenen Beschluss ein Parteiwerk zu nennen! — Man wagt es, den Ständen wegen dieses Beschlusses zu drohen, man werde sie nicht mehr zusammenberufen! — Mit diesem einzigen Wort ist Preussen dem Zustande von Hannover gleichgestellt. Um von der nochmaligen in recht übler Laune gegebenen Ablehnung der Gesammtstände zu schweigen, — wie muss der König berichtet sein, wenn er meint, seine Argumente gegen die Pressfreiheit machten noch Eindruck auf das Publikum! — Ich glaube in diesen Sachen jetzt klarer zu sehen als bisher, und so scheint mir: der König ist schon frühe durch seine Lehrer in das alte Staatsrecht (d. h. Absolutismus in juridischer Form) festgebannt worden und kann über gewisse Folgerungen und Fragen nicht hinauskommen, was vielleicht uns in seiner Lage auch passieren würde; ferner ist er von seiner Umgebung viel abhängiger als man glaubt, und diese hüllt ihn täglich mehr in eine Anschauungsweise hinein, die über kurz oder lang zu einem Bruche führen muss. Mir ist recht weh zu Muthe, wenn ich an diese Dinge denke; es ist als läge das Schloss von Berlin unter einem düstern Zauberbann und als sehnte sich die Majestät selbst nach Frieden, Ruhe und Verständigung, ohne doch je dahin gelangen zu können; denn durch die verzauberten Fenster des Schlosses erscheint die Gegend blühend, reich und friedlich, während doch von ferne Klagen und Stöhnen schallt, was der Minister für eine Parteistimmung einiger böswilliger Eichen und Tannen ausgiebt, die mürrisch in der Ferne stehen.

Addio herzlieber Freund; in 5 Wochen bin ich bei Ihnen!

Ihr getreuer

Burckhardt.

* * *

Die drei Berliner Semester hatte Burckhardt gründlich ausgenutzt. So sehr ihm die Stadt und das Gebahren ihrer Gesellschaft „scheusslich“ dünkte und rein negativ auf ihn wirkte, so emsig war er doch den vorhandnen, namentlich künstlerischen Anregungen nachgegangen, hatte u. a. Rezensionen über die Kunstausstellung von 1842 geschrieben und sich vor allem an Kugler, den nur zehn Jahre älteren Lehrer, immer herzlicher angeschlossen.[1]) Jetzt aber kam der Augenblick der Trennung; Burckhardt erlebte noch die Freude — gerade als er selbst von der Universitätszeit für immer Abschied nahm —, dass der verehrte Mann mit seiner Berufung zum Geheimen Rat im Kultusministerium einer noch umfassenderen Betätigung seiner reichen Kräfte entgegenzugehen schien.

Mit leichtem Gepäck schied der Exstudent von hinnen — eben brach der Frühling an,[2]) — und offnen Sinnes, in voller Wanderlust zog er der Elbe zu, das Saaltal aufwärts, über den Thüringer Wald, das heimischere südwestdeutsche Becken zu erreichen. In schönem Wechsel von Arbeit und Genuss, zwischen liebender Betrachtung alter Architekturen und fröhlicher Zecherstimmung mitten hindurch, gings „dichtend und trachtend“ weiter, vom Main über den Neckar zum Rhein, mit dessen Talfahrt seinen gesegnetsten Ufern vorbei „langsam und mit Ausdruck“ dieser vierwöchentliche Lenzgang aufs würdigste beschlossen wurde. Dem Maikäfer zulieb und dem Versprechen gemäss hatten unterwegs einige lyrische Grillen gezirpt; und als der sehnlich Erwartete um den 20. April bei den Freunden eintraf, konnte er aus seinem poetischen Rucksack wenigstens drei Gedichte stürzen: am 24. März hatte er in „Weissenfels, vor Müllner's Hause“ für dessen Schicksalsdrama „Schuld“ einen unschuldigen Trost gefunden; am 28. zu Gotha, auf der Terrasse des Schlosses, eine schmerzlich süsse, zwei Jahre alte Erinnerung „an H. S.“ in Leipzig aufgefrischt; am 3. April „vor dem Dom zu Worms“ in einer Vision Chriemhilds und Brunhilds ein Sinnbild Gallia's und Germania's gefunden, die beide schliesslich dem Slaventum zu erliegen drohen. Und alsbald nach seiner

---

[1]) „Als ein Kind des Hauses“, bezeugt 1855 die Widmung des Cicerone.

[2]) Am 22. März gaben ihm die Freunde den Comitat.

frohen Ankunft schrieb er (25. April) eine Einleitung nieder „zu einem projektierten Maikäferdrama Simson, nebst Parabase“.

In Bonn fand er die glücklichste Stimmung vor: Kinkel, von Plänen und Hoffnungen wie immer erhoben, begann soeben mutig sein neues Kolleg über Kunstgeschichte zu lesen und sah das ersehnte Ziel, Johanna nach so manchen Kämpfen und Anfeindungen endlich die Seine zu nennen, in wenig Wochen vor Augen. Und wie ihm Burckhardt seither immer teurer geworden, zeigte jetzt der Austausch des brüderlichen Du. Den Bund besiegelte ein gemeinsamer Pfingstausflug in das nahe Ahrtal: der Verfasser des „Konrad von Hochstaden“ wandelte hier auf den Spuren seines Helden, dessen stolzes Haus in diesem Gau den Sitz seiner Macht gehabt; der Gefährte und Führer, der jeden Winkel dieses heimischen Bodens kannte, fand da den Stoff zu seiner spätern, vielgelesenen Dorfgeschichte „Margret“. Der ganze Zauber holden Mutwillens und bester Laune umwob diese fünf oder sechs Wandertage; und ob nun die beiden zu Altenahr in Caspari's Gasthause noch um Mitternacht eine lustige Gesellschaft zu romantischem Fackelzug nebst Quartettgesang und vaterländischem Vivat in die düstere Schlucht des „Durchbruchs“ hinaus anführten, ob sie den altkeltischen Basaltring des „Heidengartens“ am Hochtürner durchmassen oder die Quarztrümmer der „Teufelslei“, das alte Satansschloss, unsicher machten, — ob sie von den stattlichen Kuppen der Nürburg, der Hohen Acht, des Ahrembergs ins weite Land schauten oder im Städtchen Blankenheim, an der Quelle des Flusses, das Töchterlein der würdigen Gastwirtin Le Tixerand neckend in „Fräulein Dilexerat“ umtauften — für Burckhardt blieb das alles auf Jahre hinaus „die unsterbliche Maireise“, „einer der besten Bissen von meinem Leben“, „einer der Kulminationspunkte meines armen Lebens“.

Endlich nahte der Hochzeitstag, der 22. Mai; bei der Trauung des Paares (in der Wohnung des Pfarrers Wichelhaus) fungierte Burckhardt als Zeuge neben Geibel, Andreas Simons, Johanna's Eltern und zwei Freundinnen der Familie: Auguste Heinrich und Linda Berndt.

Wenige Tage später trennte man sich: Kinkels fuhren nach St. Goar, Freiligraths zu besuchen, Burckhardt zunächst nach Cleve, dann durch Holland (bis Rotterdam) und Belgien (mit gebührendem Aufenthalt in Brüssel) nach Paris. Auf vier Monate war er den Freunden nun entrückt und „eminus“ = nur aus der Ferne erreichbar.

11. Paris, 16. Juny 1843.

Vieltausendmalgeliebter Urmau!

Ich bin den 8. hujus hier angelangt und habe mir Paris 8 Tage lang schmecken lassen; jeden Morgen im Louvre und in den Kirchen; jeden Abend auf den Boulevards und im Theater. Damit Du aber siehest, wie zuverlässig ich bin, so wisse, dass ich den 1. hujus von Rotterdam aus eine Recension Deiner Gedichte[1]) an die Köllner Zeitung schickte, welche angekommen sein muss, da ich sie frankierte; aber die Schlingel haben sie noch nicht abgedruckt.

Ferner folgt anmit das Gedicht von Altenahr, welches mir jetzt sehr missfällt. Es ist halb in Gent, halb in (? is) gémacht, also in zwei berühmten Fabrikstädten. Sobald ich Briefe von Euch habe, schreibe ich Euch wieder, und dann mehr. Gestern bin ich zum erstenmal auf der biblioth. royale gewesen; mit dem was dort ist, kann ich schon fertig werden; für meinen Zweck brauche ich dort etwa 130—140 Stunden Arbeit, also 2 Monate.[2]) Am 15. August wird d. bibl. geschlossen, dann arbeite ich in den Bibl. vom Arsenal und von Ste Geneviève bis gegen den Oktober hin.

Ich habe Hugo's Burggrafen gesehen. Die Intentionen sind hie und da höchst grandios, aber am Ende überwiegt doch der Unsinn.[3]) Beauvallet in seinen guten Momenten erinnerte an das, was ich von Ludwig Devrient habe erzählen hören. Der Alexandriner ist aber ein unleidlicher Vers, selbst auf dem Théâtre français. — Im Odéon hörte ich ein kleines Ding von Molière, welches köstlich war;

[1]) s. meine Vorbemerkung zu Br. 8.

[2]) Am 20. Juni fing er an „regelmässig zu copiren“.

[3]) Man vergleiche H. Heine's gleichzeitige vernichtende Kritik (Hamb. 1872, Bd. 11, S. 366).

darauf begann Racine's Andromaque, wo ich denn freilich nach dem ersten Akt auf und davon lief. Den Racine halt' ich nicht mehr aus. — Was sagst Du zu der Idee eines kleinen Stückes = la fille de Figaro, welches im Théâtre du palais royal gegeben wird — es ist ein weiblicher Figaro, d. h. eine Gelegenheitsmacherinn und Allerweltsmädchen, die zwei Liebende durch alle mögl. Intriguen protegiert. Ist der Gedanke nicht glücklich? — Der Figaro des Beaumarchais ist doch am Ende ein Halunke und was er thut, thut er um des Geldes willen, während diese fille de Figaro (die weiter mit Figaro nichts zu thun hat) aus Gutherzigkeit das Ihre thut. — Es ist übrigens merkwürdig mit dem französischen Theater; selten trifft man ein grosses Talent, aber ein mittelmässiger französ. Schauspieler ist immer mittelgut, ein mittelmäss. deutscher Schauspieler aber in der Regel mittelschlecht. Daher ist auch in den kleinen Winkeltheatern von Paris immer ein Ensemble und der Dichter kann seine Freude daran haben. Freilich kann sich's kein Mensch verhehlen, dass das französ. Drama, bes. das Trauerspiel, auf gottlosen Abwegen ist.

Das nächstemal mehr. Dieser Brief ist nur der erste Nothschuss, welcher sagt: schreibt mir! — Ich wohne Rue Marsollier N° 13. — Hier das Gedicht: [1])

Altenahr.

„Weil wir doch einmal so weit sind, — liebe Jungens, hört mich an! —
Weil wir doch einmal so weit sind, wär' es besser nicht gethan,
Wenn Caspari [2]) selbst uns wählte auf den Weg 'nen guten Wein?
Schreit nur nicht so durcheinander! Wirds nicht so am besten sein? —"

„Ja!" „Ja!" „Ja!" — Caspari schreitet durch die Thür, der Flaschen sechs
Unterm Arm und in den Händen, eitel edles Ahrgewächs,
Und mit ew'gem Götterlächeln frägt er die verwirrte Schaar:
„Jetzt, um Mitternacht? Wahrhaftig, mir wird dieser Spass nicht klar! —"

„Nichts für ungut, Herr Caspari, aber das verstehn Sie nicht!
Hören Sie wie's draussen poltert, wie's in allen Lüften ficht,
Wie der Wind pfeift in den Felsen, wie's in allen Wipfeln braust,
Grade so wie wenn der Satan seiner Mutter Mutter zaust?"

---

[1]) Abgedruckt auf S. 309 von Kinkels „Die Ahr" (worüber unten Näheres).

[2]) Noch heute giebts in A. „Hôtel Caspari".

„S'ist heut Abend Polterabend, denn der grosse Altenar
Hat ein Bräutchen aufgestöbert — ach das wird ein hübsches Paar!
Morgen heisst sie Altenärinn, heut noch Fräulein Teufelslei;
Jetzo bringen wir ein Ständchen für die treuverliebten Zwei!"

„Aber wo denn?" fragt Caspari; — „Wo's am besten wiederhallt,
Dort im düstern Felsendurchbruch, dran die Ahr vorüberwallt!
Fackeln her für unsre Füchse! nur den Wein trägt das Quartett!
Jetzo Marsch!" — Caspari lächelt: „Ich geh' auch noch nicht zu Bett!" —

Draussen — wie zu einer Hochzeit hat die klare Frühlingsnacht
Rings umkränzt die Felsen alle hell mit ew'ger Sterne Pracht.
Seligfroh im Festessturmschritt eilt die Schaar zum Felsengang;
Da bricht wie mit Donnertosen los der jubelnde Gesang.

Dann getrunken, dann gerufen: „Altenahr, hoch! dreimal hoch!
Teufelslei, sie möge leben hoch! und dreimal höher noch!" —
„Ja, die ganze Eiffel lebe!" schreit ein guter Trierer drein —
„Und der Westerwald!" ein andrer, und ein dritter: „Hoch der Rhein!" —

„Und der Harz!" und „Hoch die Alpen!" — „und Thüringens Waldesnacht!" —
„Nein, der grossen Mutter Aller sei ein feurig Hoch gebracht!" —
Ha wie dröhnt es durch die Nacht von Felsenwand zu Felsenwand! —
„Auf! die Fackeln hoch! stimmt an: Was ist des Deutschen Vaterland?" —

Wie sie aus den Felsen traten, — schöner glänzt der Sterne Chor,
Süsser duften alle Wiesen — „Schwebt um uns ein Zauberflor?"
Nein, es ist die Macht des Liedes, das vom Vaterlande singt
Und verborgne Lieb' im Busen still zu seligem Blühen bringt.

Werft die Fackeln hier zusammen, wo die duftigen Sträucher blüh'n!
So vergehn die Jugendtage, wie die Flammen hier verglühn —
Doch die Jugend, sie ist unser und sie bleibt uns frisch und neu,
Unser sind die heiligen Sterne: Vaterland und Lieb' und Treu'.[1])

Da hast Du's, es gehört Dein. Zerreiss' es, ändre es, druck's ab, — wie Du willst. Meinen Namen lass womöglich weg. Ach was sollt ihr für schöne Briefe kriegen, wenn ihr mir bald schreibt! — Ich will auch wieder Gedichte machen. Wenn's nicht so spät geworden wär mit diesem Ahrgedicht, so hätte ich wohl noch mehr Ahrlieder machen können. Melde mir, ob's noch Zeit ist, aber richte Dich im Druck nicht danach, da ich gar nichts versprechen kann.

---

[1]) Die zwei letzten Zeilen sind später geändert (s. unten Br. 17).

Nun Addio, herzlieber Urmau. Ich sehne mich bitterlich nach Euch und gehe alle 2 Tage auf die Post, um nach Briefen poste restante zu fragen, obschon ich zum Voraus weiss, dass ich nichts vorfinde. Addio, Dich küsst Dein getreuer

Eminus.

* * *

Von Willibald Beyschlag war oben bereits in der Einleitung (S. 3) sowie in Brief 6 die Rede, wozu nochmals auf Trog (S. 39—42) verwiesen sei. Es hiesse wohl die Pietät gegen sein verdientes Andenken — alle in dem folgenden theologischen Aktenstück Genannten sind ja längst tot — zu weit treiben, wollte man etwa den Anfangsteil dieses Briefes, um gewisser peinlicher Rekriminationen der Freundesliebe willen, dem Abdruck entziehen. Zwar verlangt Burckhardt selbst dessen Vernichtung im Anfang des nächsten Briefes, verbessert sich dann aber: denen, die ihn dennoch gelesen, solle nun auch seine „Abbitte" mitgeteilt werden. Später übrigens (Br. 30) kehrt er im wesentlichen zu seinem ersten Urteil zurück. Es kündet sich eben schon hier, was Trog (S. 161/162) als bezeichnend für den gereiften Mann hervorhebt: „geschlossne religiöse Anschauung" schätzte er weit höher ein als „eine hinkende, rationalisierende".

A. Wolters war seit Ostern 1843, von Bonn nach Berlin übergesiedelt, bei Beyschlag gleichsam an Burckhardts Stelle getreten. Dieser Wechsel in seiner Umgebung blieb auf den leicht bestimmbaren „Balder" [1]) wohl nicht ohne Einfluss: er hörte jetzt allerlei Gerücht über Kinkel's wachsende Zweifelsucht — und ward besorgt. Während er noch zu Weihnachten (in dem Postskript eines Burckhardt'schen Briefes) Kinkel in alter Liebe „geküsst" hatte, trat jetzt der asketisch-kritische Zug seines Wesens scharf hervor, der ihn nach einem andern Standpunkt in christlichen Dingen hinwies. So musste denn Kinkel, während er — nicht ohne den Einfluss Johanna's, der fünf Jahr älteren, eben Convertierten —

[1]) Seine Handschrift im M. K. zeigt ausgesprochen weiblichen Zug; sein Uebername selbst (ihm von Anfang an im M. K. eigen) ist am Ende nicht bloss Schlussschnörkel seines Vornamens, sondern sollte vielleicht an den lichten Odinssohn, den Asenliebling, erinnern.

allmählich „auf gewaltiger Strömung, von Kant bis Feuerbach, hinaustrieb in den Pantheismus"[1]) und während er seinen „Traum im Spessart" schrieb, sich den Vorwurf machen lassen, dass er nicht verstehe, sich dank den Geheimnissen der „neueren Philosophie" von der Negation doch wieder zum Glauben hinüberzuretten. Auf die „unglückseligen Briefe voll Insolenz", zu denen sich Balder mit Wolters und Torstrick zusammengetan, erfolgte eine energische Abwehr seitens des Angegriffenen — und der Bruch war da.

Burckhardt konnte, wenn er erst beide Teile vernommen hatte, wohl unparteiisch urteilen; er hatte der Theologie, mit der 1837 in Basel freilich sein Studium begonnen hatte, bald für immer entsagt.

12. Paris, 20. August 1843.

Lieber, lieber Doctor!

Eure Briefe haben mich unendlich gefreut! Wie man solchen Trostes in Paris bedarf, glaubst Du gar nicht. Ach wie herzlos ist diess Nest und diess Volk! Lärm machen und Lärm geniessen wollen sie, weiter nichts.

Nun zu der Geschichte mit Balder. Der Teufel des philosophischen Hochmuths ist einer von den bösen, das weiss ich schon lange und zwar, ich kann es getrost sagen, nicht aus eigner Erfahrung. Da hat nun der verrückte Balder ein wenig Schellingianismus geathmet (nicht viel, das weiss ich) und denkt nun mit diesem Laudanum durch die Theologie ohne weitren Steuermann durchzuschiffen. Nun giebt es aber keinen Fanatismus wie den eines Systems, denn der ist gepaart mit Mitleid gegen alle die, so draussen stehen. Ich habe unter solchen Menschen gelitten und es mit erlebt, wie dieser Fanatismus in's tägliche Leben eingriff und ein persönliches Verhältnis nach dem andern zerstörte. Da heisst es dann ganz kurz: diess und diess habe ich auf diesem und diesem Wege gewonnen, thust du nun nicht ebendasselbe, so bist du mir nicht mehr geistig ebenbürtig und unsre Freundschaft hat ein Ende. Als ob der Mensch mit

[1]) Dies der Ausdruck seines eignen Tagebuches.

seiner Persönlichkeit und deren inneren Bedingungen nicht ebensoviel werth wäre als alle Erkenntniss! —

Dem Balder hätte ich es aber am wenigsten zugetraut! Ich glaubte, er liebe Dich nicht nur als seinen Lehrer, als den Ersten, der seine Erkenntniss von den Banden der Kindheit und des Vorurtheils befreite; ich dachte er hänge auch an Deiner Person. Ich hielt ihn für stärker, und dachte, er wäre fähig, in seinem Innern Dein Bild aufrecht zu halten gegen all den kalten Wind Berlins. Ich hielt es nach seinem letzten Briefe an mich für möglich, dass er Dir theologisch hart zusetzte wegen Ansichten u. dgl. Dingen, die ich nicht mehr verstehe; aber dass er Dich als Dichter, als Menschen hat herunterreissen wollen, das ist zu arg. Jetzt, da ihm die klugen und grossen Berliner Theologen „die Augen geöffnet" haben, wurmt es ihm wohl, dass Du ihm bisher imponiertest. Lieber, theurer Gottfried, ich danke dem Himmel, dass ich theologisch mit keiner Seele mehr (ausg. die Baseler Pietisten[1]) was zu thun habe, und dass unsere Freundschaft auf freier, unwandelbarer Grundlage, auf Persönlichkeit ruht.

Ich dachte anfangs: Du seiest zu rasch gegangen, und ich könne vielleicht vermitteln. Aber das wird wohl kaum möglich sein. Ich errathe deutlich genug, dass Balder damit auch mich excludiert. Jetzt endlich verstehe ich seinen letzten Brief, worin er soviel von möglicher künftiger Entwicklung und Entzweiung zwischen den jetzt befreundeten munkelt; — und wie harmlos hatte ich ihm darauf geantwortet! — Es thut mir in der Seele leid um ihn, obschon eigentlich immer eine Kluft zwischen uns bestanden hatte, die ich immer fühlte, er nicht immer. Auf Menschen wie Hermann Schauenburg und Du sind, baue ich kühn, weil ich weiss, dass viel Persönlichkeit in Euch steckt und Ihr mir wohl wollt; Balders Persönlichkeit dagegen habe ich immer für dünn und durchsichtig gehalten. Er ist zuerst Gebildeter, dann Theolog und Philosoph, und dann kommt noch ein furchtsames Bischen Mensch. Darum habe ich nie recht auf ihn gebaut, obschon er Anfangs auf seine Manier für mich begeistert zu sein schien. Mich macht

[1]) Wohl vermöge der Stellung seines Vaters, des Antistes B.

nichts so bange, als wenn jemand am Anfang einer Bekanntschaft sehr für mich enthusiasmiert ist, weil ich die Enttäuschung schon vor der Thür warten sehe. Das ist denn auch bei Balder schon früher erfolgt als er mir gern hat sagen wollen. Da lobe ich mir Torstrick, der meine Unphilosophie gleich in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kennen lernte, sich aber aus Freundschaft für mich zu dem merkwürdigen Rothwelsch bequemte, welches halb aus Realismus, halb aus Philosophie bestand und uns beiden viel Spass machte. Er sprach so unmittelbar als er konnte, ich so abstract als mir möglich war, und die uns zuhörten, sagten: Seht, die Kerls verstehn einander! — Ueberhaupt ist mit Torstrick nicht nur sehr gut auszukommen, wenn er einen gern hat, sondern man findet unter einer weit rauheren Hülle als die Balders ist, ein warmes, treues Herz, das keinen philosophischen — leider aber einen politisch-socialen Fanatismus leistet, der freilich nicht so schlimm ist wie der philosophische, weil er nicht egoistisch ist.

Sieh mal, Balder ist von Philosophie berauscht und hat dazu noch in diesen Dingen was man einen schlimmen Suff nennt. Könnte ich mich in Philosophie berauschen — setze den unmöglichen Fall — so würde ich kraft meines vortrefflichen Naturells einen guten Suff haben; und wenn Du mich Nachts durch die Poppelsdörfer Allee schlepptest, so würde ich Dir um den Hals fallen und Dich mit meiner Philosophie vermitteln wollen. Am Ende wärst Du aber doch geplagt mit mir und würdest bei Dir selbst sagen: „Ich weiss wahrhaftig nicht, was schlimmer ist, ein guter oder ein böser Suff in Philosophie! Wären wir nur schon in Poppelsdorf, da will ich den Kerl oben in die Kammer legen, da kann er ausschlafen und Teufel malen!“ — Nicht wahr? —

Wie blöde ist das: „Wenn ein jüngrer Docent nach Bonn käme, der die neuere Philosophie durchgemacht hätte, der würde Dich in Jahresfrist todtlesen, und solche Leute wüsste Er — Balderchen — in Berlin schon zu finden.“ — Fürs erste existiert ja ein solcher Käfer schon in Bonn und zwar in Gestalt des Dr Hasse (!)[1]; zweitens gieb wohl acht

[1]) Leo H., der das erste Jahr zum M. K. beitrug, dann aber an Kinkel irre wurde und austrat; ihm sang K. das Gedicht nach: „Der Welt Trotz!“

auf das Wort „durchgemacht"; Balder will sagen: „durchgemacht und deshalb doch noch seinen Glauben behalten hat." Er spricht von den wissenschaftlichen Pektoraltheologen[1]), von den annoch frommen Leuten, welche durch alle Systeme Spiessruthen geloffen haben; aber man weiss doch jetzt wirklich, was an diesen Leuten ist! Dass es Balder ignoriert, finde ich etwas stark. Wie pflegte er sich über Nitzsch[2]) zu mocquieren, wenn von dessen Amalgam aus Speculation und Glauben die Rede war. Das ist nun Alles bei ihm Weisheit von heute! Der Junge ist sehr rasch zur Praxis übergegangen! Weiss Gott! —

Ach das wäre schön gewesen, wenn Du ihm ganz kalt und sicher geantwortet hättest: theologische Vorwürfe zu machen komme ihm deshalb nicht zu, weil das eins der schwierigsten und spätesten Probleme der Pastoraltheologie sei, deren Behandlung erst im letzten Semester an der Stelle zu sein pflege. Mit so etwas kann man Balder confus machen. Doch er ist wohl schon confus genug! — Er ist ein schöner Stern, lasst ihn im Dunkeln funkeln und munkeln etc. etc. — Aber ich begreife wohl, dass es Dir im ersten Moment nicht ums Spassen war, so wenig wie mir. Ich habe seitdem — Gott verzeih mirs — in Gedanken ebenfalls mit Balder abgerechnet und gefunden, dass ich mit keiner Lebensader an ihm hänge. Ich muss jetzt auch auf einen Bruch mit ihm gefasst sein. Den Wolters begreife ich nicht[3]); er hat Dich kaum gekannt, und macht Dir Vorwürfe? So was fasse ich nicht. Bei Balder ist es anders; der erschrickt, weil er eine Solidarität mit Dir fürchtet. Basta von dieser Geschichte. Doch noch eins: Was Dir Balder aus meinem Briefe an ihn mittheilt, ist heillos entstellt und ich werde ihn ersuchen, Dir diesen fraglichen Brief im Original zuzusenden. Bin ich denn ein solcher Esel, dass ich Deine Hinneigung zu dem was die Theologen Negation taufen, äusseren Gründen zuschreiben würde! Traue mir ums Himmelswillen nicht so eine elend-

[1]) Neander's Schule.

[2]) Karl Immanuel N., Hauptvorkämpfer der „Vermittlungstheologie", bildete mit Sack und Bleek das Dreigestirn der Fakultät zu Bonn.

[3]) B. lernte ihn später genauer kennen und beurteilen, s. Brief 30, 33, 37.

gutgemeinte Auffassung Deines Wesens zu! Nur das Eine nicht! —

Was soll ich Dir von Paris schreiben? Ich lebe nun seit dritthalb Monaten still in Gott vergnügt vor mich hin d. h. bin zuweilen geplagt und müde wie ein Hund, vor lauter Scrupel die Zeit gut zu benutzen. Auf der Bibliothek grossen Respeckt (sic) gehabt vorm menschlichen Wissen — im Louvre rumgeloffen wie ein verlorner Mops — in Theatern wenig geklatscht um nicht mit den Claqueurs verwechselt zu werden — auf dem Boulevard mich zuweilen interessant gemacht — überall nobbel und leider nicht viel auf das Geld gesehen. Ach Himmel welch Heidengeld verthut man in Paris! Aber man amüsiert sich auch, wenigstens die ersten drei Wochen. —

Du fragst mich, ob ich über Bonn zurückkehre? — Es ist höchst unwahrscheinlich, weil mein Geld wohl kaum reichen würde, und noch mehr, weil ich nach einem Besuche bei Euch die Heimkehr doppelt scheue. Du verstehst mich wohl, ich kann nicht dafür, dass Gott Basel so und so geschaffen hat. Komme ich, so ists doch nur für 2—3 Tage, da ich in diesem Fall den Eduard Schauenburg besuchen muss, während die Meinigen Tage und Stunden zählen. Der Verstand sagt: geh nicht nach Bonn, aber im Geheimen reisst es mich doch zu Euch, das weiss der Himmel. Rheims und Metz besuche ich jedenfalls und wie nahe ist es von Metz nach Coblenz! Bloss drei Tage, wenn ich einen Tag auf Trier rechne. Richtet Euch um Gotteswillen nicht nach mir, denn es ist nicht wahrscheinlich, dass ich komme.

Gott weiss, ich käme gern! Andreas hat sich aufgegeben, wie er mir schreibt! Lass mich um Gotteswillen wissen, was hieran ist! Der Junge macht sich oft Grillen, das weiss ich; aber diesmal erschreckt er mich! — Ich möchte ihn so gerne sehen. — Ach, wir alle zusammen haben uns noch lange nicht ausgesprochen; es wäre noch so viel zu erörtern, dass ich am besten mein Lebenlang in Bonn bleiben sollte oder mit Euch ziehen, wohin ihr zöget. In Basel wartet meiner ein Leben voll Zurückhaltung und Höflichkeit; keinem Menschen darf ich völlig trauen; mit

keinem ist geistiger Umgang ohne Rückhalt zu pflegen. Die paar Privatdozenten sind vornehme junge Herren aus der Stadt, denen ich im Leben nie die Avancen machen würde, denn wie lächerlich und ausgebreitet der Baseler Geldstolz ist, davon hast Du keinen Begriff, magst Du auch noch so viel erlebt und beobachtet haben. Einige Ordinarii sind mir wohlgesinnt, aber welche Kluft einen Ordinarius von einem Privatdozenten trennt, weisst Du am besten, und dann muss ich z. B. Wackernagel[1]) schonen wie ein Kind, weil er ein eigensinniger Pietist geworden ist, wie mir Hoffmann von Fallersleben sagte. Am Ende bleibt mir nur mein alter Freund Picchioni, ehemaliger Carbonaro und Ingenieur in der Lombardie; eine edle, bedeutende Persönlichkeit, jung und muthwillig bei 60 Jahren, trotz der allerbittersten und furchtbarsten Schicksale. Der ist nun zwar kein Gelehrter, hat aber unser Jahrhundert mit vollen Zügen durchgelebt und weiss von der Eitelkeit menschlicher Dinge ein langes Lied zu singen. Er ist Professor extraord. und steht mit aller Welt gut.[2])

Ein Germane, dessen Jugendtäuschungen zu Grunde gegangen sind, wird leicht mürrisch und unleidlich; der Romane wird in solchem Fall erst recht liebenswürdig; Letzteres habe ich hier zur Genüge beobachten können; die jungen Franzosen, welche an der jämmerlichen politischen Zersetzung und dem socialen Wirrwarr Frankreichs so oder so Theil nehmen, sind stürmisch, grob, schlimm gelaunt, während es nichts angenehmeres giebt, als einen alten Franzosen, der sich vom Convent, vom Directorium, vom Consulat, vom Kaiserreich, von der Restauration und von der Julirevolution hat satt täuschen und enttäuschen lassen. Da beginnt dann der schöne, liebreiche Allerweltshumor, der auch die jungen hinreisst.

Auf den Schnaase[3]) bin ich doch höchst begierig. Kugler ist froh wie ein Kind, dass das Werk ihm dediciert

[1]) Wilh. W., der Germanist, bei dem B. früher deutsche Literatur gehört hatte.

[2]) s. H. Trog, S. 105, 114. Ihm ist die „Kultur der Renaissance" gewidmet.

[3]) Seine „Gesch. der bild. Künste" begann 1843 in Düsseldorf zu erscheinen.

ist. Ach welch schönen Brief habe ich von Kugler bekommen! Er trägt mir Smollis an! — Das ist nun auch ein Verhältniss, wie es selten einem hergelaufenen Studenten zu Theil wird. Er hat mich immer geschont und mir doch immer die Wahrheit gesagt (z. B. über meine Gedichte), und nun giebt er mir von freien Stücken ein Zeichen der Freundschaft, das bei seiner schweigsamen, scheinbar kalten Natur so unendlich viel sagen will! — Und was habe ich ihm bisher leisten können? —

Ach Gott, meine Poesie ist völlig eingetrocknet! — Die ewige Aufregung, die man in Paris fühlt, consumirt tagtäglich das bischen Sammlung, das man sich erübrigen könnte. Und Eure schönen Mawbriefe, wie soll ich die beantworten? So mutterseelallein hat man gar keinen Humor, das weiss der Himmel. Denn dass ich unterweilen mitten auf der Strasse über die 100000000000 Pariser Narrheiten laut auflachen muss, ist noch kein Humor und dass ich bisweilen den Boden unter meinen Füssen zittern fühle, z. B. in Notre Dame oder in den Tuilerien, ist noch keine Poesie. Wie es mit der Concurrenz wird, weiss ich nicht.

Ich wollte ich hätt Deine Kunstgeschichte [1]) mit anhören können! Du schreibst mir ganz naiv: Du dächtest wohl auch einiges Neue gefunden zu haben. Teufel auch! Daran zweifle ich a priori nicht, und glaube, ich hätte was Merkliches lernen können, denn meine kunsthistorischen Studien sind doch gar zu principlos und bequem vor sich gegangen.

Die spanische Geschichte [2]) ist empörend und beweist, wie infernal die Politik des frommen Guizot ist und bleiben wird. Man muss freilich auch die berstende Fieberwuth der Franzosen über die Nichtigkeit ihrer auswärt. Politik kennen! Das Ministerium musste, sagt man, eine glänzende Demonstration zu Gunsten des französischen Einflusses wagen. Lieber Freund, glaube nur in Deinem Leben nie an die Loyalität der auswärt. Politik Frankreichs, denn

[1]) Dies Kolleg war 43 und 44 das besuchteste in Bonn.

[2]) Am 30. Juli hatte sich der Regent von Spanien, General Espartero, nach England einschiffen müssen. — Im Jahrg. 1844 des M. K. begegnet eine Titelvignette (gezeichnet von A. Simons): „Isabella, Espartero, Olozaga, Masken a. d. span. Camarilla."

gegen das Ausland hat dieselbe immer Recht, mag sie auch das Allerscheusslichste thun. Die Franzosen glauben nämlich noch immer ein Besitzrecht auf Europa und andere Länder zu haben und betrachten alle Infamien ihrer Ministerien gegen das Ausland als eine notwendige „Reparation d'honneur" von wegen 1815. Die Idee, dass das Rheinland von Gottes und Rechtswegen Frankreich gehöre, ist hier noch immer *ganz allgemein;* ich antworte darauf nur noch mit höflichem Hohn, weil jeder Vernunftgrund, den ich vorbrachte, an der Borniertheit dieses Volkes scheiterte. — Ueberhaupt geht der französische Hochmuth auch über die überspannteste Möglichkeit des Nationalstolzes hinaus und ich fange an, eine theilweise fieberhafte Verrücktheit dieser Nation zu statuieren, welche durch die furchtbare Aufregung der letzten 50 Jahre leicht zu erklären ist. Ich bin überzeugt, dass diese Zeit einen unheilbaren, zehrenden Schaden im Busen dieses edlen, grossartig angelegten Volkes zurückgelassen hat. Man brandschatzt und verwüstet Europa nicht umsonst. Auch solltet ihr diese politische Abspannung sehen, die mit all dem Zorn verbunden ist! man schäumt noch, aber man ist erschöpft und die Regierung kann reineweg machen was sie will. Die Kammersitzungen werden laut verhöhnt, auch in Betreff der linken Seite; alles Vertrauen zu den republican. Formen der Julydynastie und zu den Constitutionen ist verschwunden. Ich habe auf dem Theater Folgendes laut applaudieren sehen: 1. eine bittere, höchst lebhafte und gute Satyre auf die Republik um das Jahr 1799; 2. Einen unsäglichen Hohn ganz aristokratischer Art über die Epiciers und Epiciersweiber, die sich am jetzigen Hofe linkisch benehmen; 3. zahllose und fast in jedem Stück mit Haaren herbeigezogene Anspielungen auf die Nichtigkeit der constitutionellen Formen. — So geht's.

Hingegen kannst Du endlich mit Recht fragen: Was thut denn der Schlingel eigentlich in Paris? — Antwort, der Schlingel ist jeden Werktag drei Stunden auf der königl. Bibliothek und excerpiert alles mögliche; 6 Wochen lang hat der Schlingel italienische Handschriften über die Schweiz (des und andrer Schlingel Vaterland) vorgehabt; seit Ende

July aber hat er begonnen, die Geschichte vom Zug der Armagnaken nach der Schweiz im J. 1444 zu erforschen. Nächstes Jahr nämlich giebt Basel ein grosses Schützenfest[1]); es sind dann grade 400 Jahre seitdem die Armagnaken sich in der Nähe der Stadt bei S. Jacob geschlagen haben. Johann v. Müller hat das Ding zum letztenmal aus den Quellen erzählt, und zwar etwas bombastisch und mangelhaft. Der Schlingel aber nimmt jetzt in Paris die Urkunden und Handschriften durch und findet, dass die Sache ganz anders sich zugetragen hat als Müller meint; er bereitet sich nun vor zu einer Gelegenheitsschrift über diesen Gegenstand für das Fest. Das muss aber mit Handschuhen angefasst werden, wenn der beleidigte Nationalstolz nicht sehr bösartig werden und dem Schlingel übel lohnen soll, besonders bei dessen Debüt in der Schweiz.[2])

Sodann hat der Schlingel täglich 1½—2 Stunden Louvre und eine Stunde Lesecabinet. Der Rest geht drauf mit Briefschreiben, Herumlaufen, Kirchen besehen, Kaffeehäuser sitzen, Theatergehen, Lesen und dergl. Kurz, er hat genug zu thun, — zumal da die Herrlichkeit ihrem Ende entgegeneilt. Den 10. Sept. will ich abreisen, und von Anfangs October an ist meine Adresse: Basel, pr. Adr.: Antistes B.

Paris, 21. August 1843.

Liebe Direktrix!

Verzeihen Sie diesen mechanten Fetzen Papier, auf dem ich an Sie zu schreiben anfange; mein sonstiges Postpapier ist mir leider heute ausgegangen. Verzeihen Sie aber noch mehr den ungeweihten Augenblick! Nämlich soeben beginnt eine Chorprobe mir gegenüber in der italienischen Oper, von irgend einem Donizettischen Schauersal, das auf nächsten 1. October eingeübt wird. Ich lege als Gegengift einige Glucksche Arien, die ich jüngst ertrödelte, neben mich auf den Tisch.

Ueber den Balder habe ich mein Gutachten dem Urmau geschrieben, der Ihnen meinen langen Brief nach Tische vorlesen mag, nach Art eines guten Hausvaters. Gedichte

---

[1]) Weiter unten, in Br. 21, ist davon ausführlicher die Rede.

[2]) vgl. Trog, S. 44—48.

leiste ich gar nicht mehr; auch erhalten Sie hiemit nur ein vielleicht sehr wenig interessantes Geschreibe über Murillo[1]), das mir jetzt unleidlich vorkommt, und das ich Ihnen nur sende, weil die von Ihnen bezeichneten Mawblätter heiliges, unantastbares Gut sind. Eins davon behalte ich noch, für spätere Zeiten.

Ach wenn Sie Paris sehen könnten! Ich glaube, diese Stadt ist für eine Dame noch interessanter als für einen Mann, weil so alles mit Mode und Eleganz durchdrungen ist, wofür ich so wenig Sinn habe. Ich roher Scythe streife an den schönsten Modeladen kalt vorüber, der schönste Cachmirshawl, das kokettste Häubchen, der zierlichste Schuh lassen mich ungerührt. Mein armer Kopf ist trotz aller Reflexion nicht im Stande, Nachmittags im Tuileriengarten die Toiletten mehr zu bewundern als in Deutschland, da ich nicht genug bedenke, dass von hier aus das Costüm der Welt beherrscht wird. Mich Bücherwurm beseelt dabei immer nur der Gedanke: in einem Monate sind diese Moden alle historisch d. h. vorüber, passiert, und ich brauche nur 1000 Schritte weiter zu gehen, so bin ich im Louvre und sehe die unendlich schönren Moden der Damen van Dyck's! — (Lassen Sie mich in Gottes Namen fortplaudern, ich bin im Zug.) Aber im Theater, d. h. auf der Szene sieht man wirklich reizende Toiletten. Sie sollten sehen, mit welcher Coquetterie ein Hirtenmädchen im Genre des vorigen Jahrhunderts ausstaffiert ist! — Unsre deutschen Theaterprincessen sind meist furchtbar aufgetakelt im Vergleich. Man muss freilich auch wissen, dass Leute wie Dumas und Victor Hugo sich hier dazu verstehen, ihren Darstellern und Darstellerinnen auch die Farbe eines Schuhbandes oder die Zahl der Falten einer Schürze anzugeben. Und wie berechnen diese Französinnen! Ich glaube diess Volk lebt von Leidenschaft und Intriguen. Ich habe unlängst bei einem ziemlich zweideutigen Ball in den Champs élysées einer Dame nachgezählt; sie ermuthigte sechs Anbeter zugleich, sage sechs. NB. Es war eine scheinbar sehr

[1]) Dieser umfangreiche, schöne Aufsatz, Anfang Aug. geschrieben, bildet die Schlussnummer des M. K. 43. als „Kunststudien im Louvre"; darüber eine eigenhändige Vignette B's „le grand escalier du Louvre".

anständige Dame. Auch ist hier Jedermann unter dem Pantoffel; die Frau führt in wirklichem wie in figürlichem Sinne das Hauptbuch. Summa: Deutsche Frauen begeistern, Französinnen fangen die Männer. Doch genug davon; diess Kapitel ist zu lang und zu interessant.

23. August.

Bei reiferm Nachdenken finde ich den Aufsatz über Murillo nicht eines speziellen Porto's werth und werde Ihnen selbigen wohl erst dereinst von Basel aus senden. — Gestern sah ich im Théâtre des Variétés u. a. eine Zauberposse, worin der Regierung Folgendes aufgetischt wurde: Der Teufel sitzt im Kreise „vieler kleiner Teufelein", deren Einer sich erkühnt hat, ihm zu widersprechen.

Teufel: Bref, je n'aime pas les raisonneurs, taisez-vous! Unterteufel: Mais alors vous êtes un despote, un tyran! — Teufel: O que non! je règne par les lois (laute Bravo's und Gelächter). — Dergleichen hört man hier auf dem Theater sehr oft und das Gouvernement hat das Unglück und die Klugheit, sich möglichst viel gefallen zu lassen. Ich habe von neuem dran denken müssen, was man für eine herrliche, politische Comödie mit solchem Zauberspuk und Verwandlungen zurechtmachen könnte! — O wenn die Theatercensur auch nur eine Woche fort wäre! Denken Sie, der Eichkater[1]) und die Frommen in Berlin! Der König von Bayern! Die Geschichten in Kurhessen! Der ver.... te Darmstädter Hof! Was liesse sich da nicht für Ulk aufstellen! Die Theater sollten eine bessere Einnahme machen als mit der Medea von Euripides und Taubert[2]). A propos, das möchte ich doch auch gerne wissen, wie sich der elegante, moderne Taubert mit den Chören der Medea geholfen hat, denselben Chören, die sich Felix Mendelssohn[3]) als ganz uncomponierbar verbeten hatte! —

Ich habe hier ein Lustspielchen angefangen und wieder liegen lassen. Gedichte schreibe ich hier nicht mehr; es

---

[1]) Minister Eichhorn im Jargon des M. K.

[2]) Hofkapellmeister in Berlin.

[3]) Dieser zeichnete Johanna's Können durch Hochschätzung und Empfehlungen aus.

fehlt doch gar zu sehr die Ruhe und ich muss hier überhaupt mehr lernen als produzieren. Darin ist aber auch Paris einzig; man lernt hier mit jedem Atemzug wider Wissen und Willen. —

Ferner habe ich allerlei Pläne, wie immer. So denke ich z. B. an ein Drama: Salomo, wozu mir das bei Ihnen im blauen Stübchen geübte Oratorium die Idee gegeben hat. Das Hauptmotiv wäre die Königinn von Saba, welche den Salomo wie ein glänzendes Irrlicht verlockt und dann plötzlich verlässt; mit wahnsinnigem Schmerz giebt sich dann der König den Göttern Syriens hin. — Doch es wird nichts daraus, ich weiss es wohl. In Basel habe ich entsetzlich zu arbeiten und doch habe ich jetzt die Erfahrung gemacht, dass man auch beim emsigsten Arbeiten nicht so vom poetischen Producieren abkömmt wie bei dieser heillosen Zerstreuung, deren Inbegriff man Paris nennt. Und doch kann ich nicht anders, wenn ich hier was lernen will. Man muss hier in einer und derselben Stunde einem Possenreisser und Wahrsager zusehen, die Asphaltpflasterung betrachten, 100 Laden aller Art angucken, 10 Journale durchfliegen, ein paar Gebäude betrachten und einen Gang im Louvre machen können, und zwar Alles mit Andacht. Besonders die Wahrsager, diseurs de bonne fortune, die immer zwischen Louvre und Tuilerien stationieren,[1]) machen mir vielen Spass, obwohl es eigentlich betrübt ist, dass diese geistreiche Nation in diesen Dingen dem dichtesten Aberglauben huldigt. Die Hauptsache ist mir auch nicht die Wahrsagung, sondern die Possen, die dazwischen erzählt werden und die Gesichter der Umstehenden, wenn geweissagt wird.

Auf welchem Punkte die hiesige Musik angelangt ist, das sei Gott geklagt. Ich hörte unlängst die Dame blanche, was doch auch eigentlich nicht mehr dem strengen Style angehört — das klang ganz alterthümlich wie aus einer andern Welt. In den neusten Pariser Opern ist das aus den Italienern Gestohlene noch das Beste! Alles übrige hat kaum mehr Sinn und Verstand; Harmonie und Satz sind meist zerhackt und verschränkt auf ganz unleidliche Manier

[1]) Er mag sich wie weiland Horaz (Sat. I, 6, 114) vorgekommen sein.

— alles will *Neu* sein, aber auch weiter nichts. Bellini und Donizetti haben wenigstens den gesunden Sinn, nicht pikant sein zu wollen bei innerer Ohnmacht, aber Balfe[1]), Isouard[2]), Halevy und Consorten haben Meyerbeer seine kostspielige Instrumentation abgeguckt und bringen ihre nichtswürdigen Motive mit den anspruchsvollsten Künsteleien zu Tage. Sie sollten so eine Arie aus dem Puits d'amour[3]) hören mit Oboen und zwei Harfen begleitet! Tant de bruit (mehr ists auch nicht) pour une omelette! — Es ist auch hier eine ganz anerkannte Sache, dass das Schicksal der französ. Musik vor der Hand von der nächsten Oper Meyerbeers[4]) abhängt. Sie denken gewiss: das ist ein saubrer Trost? —

25. August.

Ich glaube auch im Allgemeinen sagen zu können, dass die Franzosen ein höchst unmusikalisches Volk sind. In Deutschland ist Klavierspiel bei den Damen wenigstens Regel, hier in Paris ist es Ausnahme.[5]) In Deutschland hat jedes passable Theater mindestens eine oder 2 gute Stimmen; hier in der grossen Oper ist ausser Duprez[6]) und Barroilhet, welche beide in Deutschland mehrfach ihren Mann finden würden, keine aussergewöhnliche Stimme. Massol ist ein sehr starker Bariton, singt aber etwa wie Formes in Kölln. Ueberhaupt steht die grosse Oper an mittelmässigen Abenden etwa auf der Stufe der Köllner Oper — und das ist nun das Institut, welches mit dem weltberühmten Conservatoire de Paris seit einem Jahrhundert in Verbindung steht und alles an sich zieht, was in der Provinz irgend Glück macht! — Glauben Sie um Gotteswillen an keine Pariser Renommeen, bevor Sie die Leute gehört und gesehen haben. Die berühmte Dorus-Gras

---

[1]) Engländer, 1808—70.

[2]) Malteser, 1777—1818.

[3]) Oper Balfe's, 20. April 43 in der Opéra Comique zuerst und dann sehr oft aufgeführt (Text von Scribe u. Leuven).

[4]) Dem lange erwarteten „Prophet".

[5]) H. Heine klagt verzweifelnd über das Gegenteil! (Bd. 11, S. 367).

[6]) Er findet bei Heine (Bd. 11, S. 417/18) keine Gnade.

singt etwa wie die Fassmann in 20 Jahren singen wird. Es giebt in Frankreich ganz gewiss lange nicht so viele schöne Stimmen wie in Deutschland. — Darum machen deutsche Sänger und deutsche Musik hier ein solches Glück — wenn die Journalistik ihnen nicht ganz malitiös aufsitzt.

Die Journalistik und der unsägliche, furchtbare Druck, den sie hier auf Politik und Gesellschaft ausübt, giebt mir täglich zu denken. Sie glauben nicht, wie leichtsinnig und frivol hier diese entsetzliche Waffe gehandhabt wird! — Wenn ich nicht im Punkte der Pressfreiheit seit langer Zeit mit mir eins geworden wäre,[1]) so hätte Paris mich irre machen können. Der Missbrauch der Presse ist ein viel grösseres Übel als man glaubt, und keine Tyrannei ist ärger als die der Zeitungsschreiber. Gesellschaftlich wirken sie hier besonders zerstörend, weil ihnen die schiefe französische Auffassung des künstlerischen, literarischen politischen und militärischen Ruhmes so in die Hände arbeitet. Diess ewige Ausderhandindenmundleben der französ. Kunst und Literatur ist zum Theil eine Folge der Journalistik; es wird gar nichts dauerndes mehr geschaffen.

Nun leben Sie wohl, liebe Directrix! Ich denke Ihrer täglich und meine immer, ich würde mehr lernen, wenn ich jeden Abend nach Poppelsdorf kommen und Ihnen fleissig erzählen könnte! Inzwischen erzähle ich Ihnen und dem Urmau recht fleissig im Geiste und wünsche nur, Sie könnten die ferne Stimme hören Ihres in Treuen ergebenen

Burckhardt. —

(Nachschrift des obigen Briefs an Gottfr. K. vom 26. August.)

26. August.

Na, in einer Stunde fahre ich nach Rouen! Zwei Tage Ferien darf ich mir nach dieser ewigen Hetzerei wohl gönnen. Grüsse Schöler[2]) sehr schön von mir und Seibt[2]) auch; die

---

[1]) B. hätte vielleicht die Petition um Pressfreiheit nicht unterschrieben, die von K. — sechs Tage vor seiner Hochzeit — verfasst, von den Bonner Bürgern an den Vereinigten Landtag abgesandt wurde.

[2]) Mitglieder des M. K.; s. oben meine Einleitung. Sichtlich war inzwischen noch eine Sendung des M. K. eingetroffen.

Versbriefe haben mir ganz unendlichen Spass gemacht, besonders eine Stelle von Directrix: Spitzbogen, Mopsbogen, Rundbogen etc. Das ist einer der schönsten Unsinne, die mir im Leben vorgekommen sind. — Dein Eingang des romant. Briefes ist mir so angenehm wie eine milde Satyre auf mich selbsten die Gurgel hinabgegangen. Prächtig ist: „Geist der Kirche, der geschaffen etc.“ Davon schick ich Dir das nächstemal eine Copie, das musst Du besitzen.

[Ich frankiere diesen Brief nicht, weil die grosse Post, wo man allein nach dem Ausland frankieren kann, gar zu weit nach der Cité hineinliegt. — Frankiert mir auch nicht, das ist das Einfachste.[1])

13. Mainz, 3. Sept. (spät) 1843.

Lieber Doktor!

Ich bin in Frankfurt bei Fresen und Balder gewesen und heute haben Beide mich in Mainz besucht. Höre mich an! — Sei nicht unversöhnlich mit Balder! In meinem Briefe aus Paris habe ich ihm schweres Unrecht gethan, zerreiss denselben. Deine Äusserung: B. sei zur kirchl. Partei übergegangen, hatte mich hauptsächl. irre gemacht. Du hast geirrt; ich habe Balder in kirchl. Dingen gerade so gefunden, wie er in Berlin war; es hat wirkl. keine Apostasie Statt gefunden, und mit der Orthodoxie ist B. so unzufrieden wie jemals. Die unglückseligen Briefe, deren Insolenz ich nicht in Schutz nehme, sind der wohlmeinende aber fehlgegriffene Ausdruck von einem nicht bloss theolog. Entwickelungsstadium Balders; er hat mit einer früheren Autorität **als solcher** brechen müssen, um sich freie Bahn für neue Resultate zu machen. Von Schelling will er wenig wissen.

Empfange ihn als einen Dir neu geschenkten, vor Allem als einen selbständig gewordnen, in theolog. Grundansichten ebenbürtigen! Er ist nicht mehr Dein Schüler, er steht auf einem andern Boden, darum musst Du mit ihm verhandeln wie Macht zu Macht, auch wenn er 1000 mal

[1]) Diese Worte sind nachträglich gestrichen; Der Poststempel ist: Rouen.

weniger wüsste und wäre als Du. Mach es mit ihm wie Du es mit mir gemacht hast — Du verstehst mich schon.

Ich weiss es, dass Ihr nicht nebeneinander in Bonn existieren könnt, ohne aus einem leidlich frostigen Verhältniss in Liebe oder in Hass überzugehen. Ich und noch Jemand in Deiner Nähe bitten Dich um das Erstere. Bis jetzt ist das Geheimnis dieses Streites in wenigen Händen. Balder wird Dir schreiben; wenn Du mir nach so vieler Liebe und Treue noch ein Übriges zu Liebe thun willst, so antworte ihm versöhnlich und mache dadurch auch mein Unrecht gut.

Er liebt Dich noch wie immer, glaube mir! — Ich glaube, er würde so schmerzlich wie Du den Riss fühlen, der durch eine dauernde Entzweiung in die Bonner Erinnerungen käme. Ich schreibe diesen Brief ohne Anregung von seiner Seite, hauptsächl. um meines eignen Unrechtes willen, als Abbitte, und verlange nur, dass er denjenigen mitgetheilt werde, welche meinen Brief aus Paris gelesen haben. —

Sprecht Euch einen einzigen Abend aus und ihr werdet von Neuem Freunde sein.

Torstrick ist von Deinem Brief heftig erschüttert worden und hat manchen trüben Tag darüber gehabt. Auch er hat es gewiss nicht so schlimm gemeint und wenn Deine Sache mit Balder erledigt ist, so hoffe ich auch hier Versöhnung, wenn auch weniger zuversichtlich.

Ich sehe jetzt klar in Alles hinein und könnte nun Alles wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen und erklären, die Angriffe wie die Antworten. Drum lass mir die schöne Hoffnung, dass recht bald Alles wieder gut sein werde! —

Der Direktrix hoffe ich durch diese Zeilen ein kleines Arsenal von Hülfswaffen für ihre edlen Bemühungen zuzuführen. Ich gebe hier unverkümmert den Eindruck wieder, den ich von Balder empfangen habe, diess und nicht mehr noch minder. Grüsse Direktrix herzlich von mir! Ach Gott, ich hab schon wieder Heimweh nach Bonn.

Grüsse Andreas und Wurm.

Zernichte das erste Blatt meines Briefes aus Paris, d. h. Alles, wo von Balder die Rede ist; ich widerrufe das Alles. Andreas soll mit seinem Brief dasselbe thun.

In herzlicher Treue grüsst Euch

Euer Saltimbanque.[1])

P. S. Ich habe das Alles mit einer längst zerschriebenen Stahlfeder kratzen müssen.

Von Paris heimreisend, war Burckhardt doch noch — seiner Sehnsucht (s. Brief 12, Mitte) folgend — kurz in Bonn eingekehrt, wie Brief 23 (Anfang) beweist; dann aber spann sich der junge Dr. phil.[2]) in allerlei Vorarbeiten für die Habilitation und weitere, auch nicht akademische, Betätigung in Basel ein. (Trog, S. 44 ff.)

* * *

14. Basel, 12. Oct. 1843.

Herzlieber Doctor!

Ich bin hier. Meine Familie verspricht mir ein angenehmes Leben; die Aussichten auf Fortkommen aber stehen höchst zfeibelhaft. Hier ist in meiner Absenz viel gebaut (darunter auch manches entworffen) worden, sodass ich Basel kaum mehr kannte.

Der Directrix liege ich andächtig zu Füssen, und denke nur allzuviel an Euch. Meld mir bald was Neues. Hat Balder Dir geschrieben? Grüss Andreas. Euer herzlich treuer

Saltimbanque.

---

[1]) Dieser Scherzname wurde B. von Kinkels beigelegt und hartnäckig festgehalten. Zu seiner Erklärung diene die (von B. eingelieferte) Pariser Anekdote, die wir dem Jahrgang 1843 des M. K. entnehmen. „Ein Halunke tritt vor. Le juge: Quel est votre métier? Halunke: Je suis saltimbanque. Le juge: Vous savez très-bien, que ce n'est pas un métier comme il faut; ce n'est qu'un prétexte pour la fainéantise. Halunke: Oh que si! c'est un métier comme un autre, et puisque mon père ne savait pas faire autre chose de moi... Le juge: Je dis que ce n'est pas un métier! Halunke: Sans doute, c'est un métier! et vous garantis, monsieur le juge, que vous ne l'apprendriez pas en 24 heures! (Gelächter)."

[2]) Seit dem 19. Mai promoviert; s. Trog, S. 37.

15. Basel, 24. Nov. 1843.

Herzlieber Doctor!

Ich hab' Euch lange warten lassen; Du weisst aber selber wohl, was ein Ankömmling in der sog. Vaterstadt alles thun und beobachten muss, ehe er ruhig an seinem Schreibtisch sitzt. Auch wollte ich den Eindruck erst unparteiisch abwarten, was nun auch geschehen ist und jetzt sage ich aus voller Ueberzeugung: Basel wird mir ewig unleidlich bleiben. Ich bleibe hoffentlich kaum 2 Jahre hier — diess unter mir und Euch, denn meine sog. Landsleute finden, man müsse sich durchaus hier wohl fühlen und ich würde Verdacht erwecken, liesse ich was andres verlauten. Kein Wort wird verziehen, eine Zwischenträgerei ohne Gleichen vergiftet Alles. Uebrigens wisse, dass ich nächsten Sommer an derjenigen stillen Musick (sic) Theil nehme, die man Lectionscatalog und Universität nennt. Ich kündige sepl. Kunstgesch. u. dtsche. Gesch. an. Ersteres hätte ich gerne noch bei Dir hören mögen![1]) Ich sage: ich kündige an. Es sind nämlich hier nur noch 28, sage achtundzwanzig Studiosen und von solchen über die Hälfte Stipendiaten. Der Stähelin[2]) hat gewiss nicht mit der Sprache herauswollen de hoc, als er bei Dir war! — Nun heisst es natürlich immer lauter: Hebt den Luxus auf! Und wenn es einmal circa 20—15 sein sollten, so wird gewiss die Aufhebung erfolgen, wenigstens de facto wird Kaliban einschlummern. Binnen 2 Jahren kratze ich sicher aus, nach Jena oder sonst wo hin. Wenn nur in Bonn nicht jeder Gedanke, anzukommen, Unsinn wäre! Ihr seid jetzt zu übersetzt, ich würde ohne weitres scheitern. —

Die Facultät ist mir ziemlich gewogen, bes. mein guter alter Ordinarius Brömmel[2]), von Goslar gebürtig. Mit den Deutschen komm' ich noch am besten aus, halte mich aber überhaupt äusserst zurückgezogen, spreche wenig und sehr bedächtig (ausg. im Hause) und sehe fast keinen Menschen, — Alles gegen meine Natur. Meine Politik ist, mit Allen freundlich zu sein und mit K e i n e m anzuknüpfen, K e i n e m was zu verdanken. —

---

[1]) „sechsstündig", s. Trog, S. 45. Ueber Kinkels Kolleg s. Brief 12 (Mitte).

[2]) Hatten 1837—39 zu Burckhardts Lehrern gehört; Trog, S. 2, 3.

Wie so eine Stadt versumpft ohne anregende Lebenselemente von Aussen! Gelehrte Leute sind da, aber man hat sich recht gegen die Fremden versteinert. Es ist nicht gut in unsrer Zeit, wenn solch ein kleiner Winkel ganz seiner Individualität überlassen bleibt. — Sapienti sat, sonst hochverrathe ich noch.

26. Nov.

O lieber Freund, könnt' ich mit Euch leben! — Einstweilen lebe ich gar nicht, d. h. ich oxe bloss. Wenn die ehemaligen Zeitgenossen von mir wüssten, dass ich deshalb so artig und reserviert mit ihnen bin, weil sie mir allesammt zum Umgang zu langweilig und philiströs sind — so würde man mich lästern und anfeinden ohne Unterlass. Ich lasse aber nichts merken. Ja, es ist wahr, Deutschland hat mich verzogen, indem es mir den Umgang mit den Besten darbot, und deshalb m u s s ich hier mich verlassen fühlen — aber ich will es gerne, denn ich habe Erinnerungen, die für Alles Trost geben.

Wir haben hier eine Façon Opposition, aber es sind eben auch Philister, nur anders gefärbt als die Andern, und hie und da maliziös, so dass ich mich mit diesen nicht einlassen mag. In Bez. auf Politik muss ich vollends an mich halten, weil ich alle Parteien verachte, denn ich kenne sie alle und stecke in keiner. Einstweilen oxe ich für nächsten Sommer an einem Colleg deutsche Gesch. und beginne daneben den Ulk über Altalemannien.[1]) Wovon ich leben soll ist noch nicht klar; einstweilen hat mir Kugler die Neuredaktion der Kunstartikel fürs Brockhaus'sche Conv. Lex. 9te Aufl. zugewandt, wobei sehr schön bezahlt wird. Litera E ist schon seit 10 Tagen umgearbeitet und nach Leipzig versandt. A—D hatte Kugler gearbeitet; es wurde ihm aber zu lästig, weil er sonst viel zu thun hat, und so wies er Brockhaus an mich. Würde ich nach und nach Correspondent auch für anderes, etwa für die Leipz. Zeitung, so hätte ich sorgenfreie Existenz. Nu, wir wollen sehen. — Ich denke immerfort nur an Deutschland, besonders aber an Dich und an Hermann Sch.[2]) Neben Euch ist mir alles was mich hier umgiebt, reiner Bettel. Ich arbeite um zu

[1]) Vgl. Brief 8 (Besuch bei J. Grimm); Trog, S. 52.

[2]) Schauenburg.

Euch zu kommen; all mein Sinnen und Denken geht auf Deutschland allein. — Denke, es speculiert hier jemand drauf, ich solle Jemandes Tochter heirathen. Wie ich aber diesem Volk im Stillen lange Nasen drehe und mit welchem Vergnügen, ist unsagbar.

29. Nov.

Ihr habt doch das Geld richtig erhalten?

Ich arbeite jetzt „vielfach aufgefordert" daran, nach Neujahr vor einem gemischten Bupflikum über d. Malerei seit Rafael zu lesen, nur 12 Stunden.[1]) Hä? —

Sag mir einmal, wie steht Ihr jetzt mit Balder? Ich habe jetzt zu viel zu thun, sonst schriebe ich an ihn. Gott weiss, ich bin jetzt gut im Oxen, und doch nicht genug, denn aufs eigentl. Oxen kommen doch kaum 8 Stunden des Tags. Man vertrödelt in der Familie und sonst viele Zeit. — Jetzt ist's wieder mildes Wetter und Mondschein, da habe ich allerlei Posthorn- und Reisephantasien, vielleicht hilft mir das zu einer poetischen Erzählung, obwohl ichs nicht glaube. — Hier sind übrigens zwei schöne Augen, die mir zu gefallen anfangen. Es wird aber auch nichts Rechtes daraus, denn man will von mir Unterhaltung und Anregung, nicht —.

Schatzkind, ich möchte gern mit Euch sein, das weiss Gott; Ihr habt mir so viele Gedanken in den Kopf gesetzt, die schlagen jetzt alle in Sehnsucht nach Euch um. — Ueber deine Perspektive hat der Stähelin nichts Rechtes gewusst; — es muss doch einmal vorwärts oder rückwärts gehen, denke ich und rechne mir die Probabilität aus.

1. December.

Bitte gieb die 2 Episteln auf die Post; ich erspare auf die Art viel Porto, da ich auf diese Art nicht zu frankieren brauche. Aus der Vorlesung für das gemischte Bupflikum wird wegen Mangels an Lokál wohl nichts werden. Bitte Doctor, schreibt mir bald, wenn's auch nur 2 Zeilen sind! Ich will dann artig sein und Mäwe füllen. —

Beiliegend Dissertation[2]) von mir zu beliebigem Gebrauch. — Addio lieber Doctor, dich küsst in Treuen Dein

Eminus.

---

[1]) Trog. S. 45.

[2]) Trog. S. 37.

P. S. Saltimbanque mag ich doch nicht mehr heissen! C'est un métier, ja aber was für eines!

Grüsst Balder herzlich von mir, wenn Ihr ihn seht.

16. Basel, 28. Dec. 1843.

Glöcksillig Neujohr!

Guten Morgen herzlieber Doctor!

Dass ich Euch jetzt etwas schicke, ist Folge einer verwünschten Gewohnheit von mir, dass ich nämlich leicht halbe Versprechungen so hinwerfe. Nun schrieb ich Euch unlängst: ich würde vielleicht, doch nicht wahrscheinlich mitconcurrieren. Das reut mich jetzt gehörig, da ich mir hätte denken sollen, dass Ihr alle und jegliche Lebensäusserung (sonst Briefe genannt) bis nach dem 4. Jan. 44 verschieben würdet, um dann gleich auch mein letztes mit zu beantworten, falls ein solches ankäme. Bloss um endlich unfehlbar ein Lebenszeichen in meine Einöde zu erhalten, verfasste ich beiliegenden Wisch, den Ihr am besten den Flammen weihen möget.[1]) Ich habe wieder einmal ohne allen Plan angefangen. — Melde mir jetzt unfehlbar ob Du meinen Brief von Mainz aus und die 5 Rthlr und die letzten Briefe erhalten hast und ob es nicht etwa 10 Rthlr gewesen sind, die Ihr mir pumptet? Mir ist hinterdrein so ein Zwyfel aufgestiegen. — Und dann schreibt mir um Gotteswillen gut und viel und reichlich, denn ich habe seit einem Vierteljahr keinen Ton aus Deutschland vernommen.

Mit dem Oxen gehts so so la la — Aussichten: keine, Laune: passabel. — Die projektierten Kunstvorlesungen kommen wegen Mangel an Local nicht zu Stande. Es wird vielleicht eine Zeitungsredaction sich für mich aufthun, doch erst in Jahr und Tag. Sag's nicht weiter, damit es die Schweizer in Bonn nicht erfahren und wieder hieher verklatschen.

Addio lieber Doktor, Dich küsst in Treuen Dein

Eminus

(vormals Saltimbanque).

---

[1]) Ein M. K. Beitrag, betitelt: „Der Alchymist", eine in Kurköln spielende Novelle, von der es in den Briefen noch mehrfach (bis nach Rom hin, Br. 35) spukt. Kinkel selbst spielt darauf an in einem Briefe d. J. 1850 (s. Grenzboten, 1899, Märzheft, 731). Sie war wohl ein Nachklang der Studien zu seinem „Hochstaden" (Trog, S. 25—28).

P. S. Leider kann man die Pakete von hier aus nur bis Ffurt frankieren; drum habt Ihr wol (sic) beim Letzten tüchtig nachzahlen müssen. Drum frankiert mir auch nur bis Ffurt, es ist das Klügste.

Die histor. Gesellschaft dahier wird sich in nächster Sitzung den Kopf darüber zerbrechen, warum ich nicht mehr Saltimbanque sondern wieder Eminus heisse. Sie treibt oft Quisquilien. Ich halte jetzt öfter Vorträge in der Künstlergesellschaft, wo meist junge Leute sind, und werde jetzt regelmässig darum getreten. Z. B. über Murillo, über Stillleben, das nächste Mal über d. Rococo u. s. w. Das kommt unter die Leute und macht Spass — —

17. An Urmau.

Basel, 18. Januar 1844.

Herzlieber Doctor!

Jetzt, auf Eure schönen Briefe hin reut michs erst recht, dass ich Euch den abgeschmackten Alchymisten geschickt habe. Nun, es ist geschehen. — Uebrigens mathmusse (sic) ich, dass Ihr die Concurrenz diesmal gänzlich eingestellt habt, weil in keinem Eurer Briefe auch nur mit einer Sylbe davon steht. Schrecklicher Gedanke, wenn bei derselben nur mein gottverlassener Alchymist einsam auf dem Tisch läge! —

Was ist Dir eingefallen, liebster Urmau, meine Dissertationen an alle Welt zu vertheilen und gar vom Lesen derselben zu sprechen? Ich sandte sie rein als Ballast mit, sie waren zu Deinem Hausgebrauch bestimmt — und jetzt geht der Etcaetera und theilt sie aus wie unsre Pietisten die Traktätlein! — (Letztere pflegen aus Malice auf Schreibpapier gedruckt zu werden.) —

Für Uebersendung der Julia Alpinula [1]) schönen Dank! Jetzt sehe ich erst recht, wie unsäglich schlecht das Ding ist. Hieran häng ich meine Bitte: schickt mir bei Gelegenheit den Anfang zu einer Comödie, den ich von Paris mitbrachte. Mach ich das Ding nicht fertig, so sollt Ihr es binnen Jahresfrist wieder haben. —

[1]) s. zu Br. 6.

Ferner möcht ich gern den kleinen Mawbrief, welcher die Liedchen von Paris und Rouen[1]) enthält, in Copia besitzen. Hast Du einmal Zeit, so bitte, schreib mir die 2 Bagatellen ab! — Ich will ja brav sein und Euch schicken soviel ich produziere. Die 2 Liedchen sind ohne allen Werth, aber es sind Tagebuchblättchen.

Und die sammle ich mit Eifer. Weisst Du was es heisst: rein in Sehnsucht und Erinnerung leben? — Ich habe hier keine Seele, mit der ich geistigen und gemüthlichen Umgang pflegen könnte, denn wer ist hier geistig frei? Sie meinen's alle, aber ich weiss doch, dass auch das geringste Postulat der neuern Zeit hier lauter taube Ohren findet. Ich mag keinen halb angenehmen Umgang, seitdem ich in Berlin und bei Euch das Höchste in dieser Beziehung genossen habe. In Gottes Namen, einsame Sehnsucht ist besser als Vergeudung der guten Laune an dieses langweilige Volk. Ein Kästchen in meinem Schrank enthält die Briefe meiner Freunde d. h. die vom Mau und seinen Angehörigen, von den Schauenburgs etc. etc. und in meinem Zimmer hängen ein paar Porträts — das ist Alles was mir Freude macht. In der Familie lebe ich so viel ich muss, um den guten Leuten keinen Anstoss zu geben; ich nehme auch an einigen Gesellschaften und Vereinen Theil, knüpfe aber nirgends Verhältnisse an. Was an meinem Leben Gutes und Freudiges ist, das habe ich schon genossen. Aber

„Nur kühner schlägt in Einsamkeit die Brust —"

Ihr meine deutschen Freunde habt mich zu stolz gemacht — wer Dich und Fresen und Hermann und Eduard Schauenburg zu Freunden hat, der kann sich nicht von Herzen zu den hiesigen jungen Zeitgenossen herablassen. Glücklicher Weise sind die, mit welchen ich der Präcedentien wegen umgehen müsste, alle auswärts angestellt. — Ich wusste ja, dass es so kommen würde. Ewig bleibt mir mein Kapitol von Erinnerungen, in welches ich mich rette, und das soll mir genügen. Aber mein Inneres blutet bisweilen, — drum kann ich Euch nicht jedesmal lustige Briefe versprechen. Jetzt fühle ich's, was es für ein Glück sein müsste ein grosser dramatischer Dichter zu sein; eine Tragödie

[1]) Drei solche enthält der Jahrg. 1844 des M. K.

würde jetzt meine ganze Seele läutern und all dieses dumpfe Leiden in klare Schmerzen und Freuden auflösen. — Nicht wahr, Urmau, du denkst schon lange: Wenn der thörichte Burckhardt nur die dramatischen Flausen liesse und dafür Landschaftsbildchen schriebe! denn eine Tragödie bringt der im Leben nicht zu Stande! — Du magst wohl Recht haben, Urmau. —

Hiemit folgt auch ein Brief für Torstrick, dessen Aufenthalt ich nicht weiss, Balder wirds besorgen. Zürne mir nicht, lieber Freund, ich liebe Torstrick herzlich und kann mir's in meiner Sehnsucht gar nicht mehr denken, dass Ihr beide entzweit sein solltet.[1]) Ich will nicht vermitteln, denn das wäre sehr dumm von mir, aber in meiner Erinnerung seid Ihr gute Freunde zusammen.

Sag mir einmal, wann kommt das Ahrbüchlein heraus? — Geniere dich um Gotteswillen nicht wegen meines Poems![2]) Lass es lieber weg, wenn's Dir nicht behagt; ich gebe nichts drauf. In dem Gedichte vom Heidelberger Studenten, welches ich aus dem Gedächtniss aufgeschrieben habe, kannst Du verbessern:

„Und aus den Gärten klang's empor so leis — } Strophe 6,
Die alten Lieder, der Geliebten Preis! } zweite Hälfte

Str. 10, Z. 5: Zu Ihr! zu Ihr! — doch Sie, die er verlor —"

Auch die andern Sachen habe ich aus dem Gedächtnis so ziemlich herstellen können. Ich hatte anfänglich im Sinn, statt des Alchymisten die Affaire zwischen Isabellchen und Olozaga[3]) in Freiligrath'scher Jugendmanier zu behandeln, aber mit Possen reiche ich heuer nicht mehr so weit. Beiliegendes Blatt aus Schnipselii Leben ist forciert und hat mir nicht wohlgethan.

Meine Arbeiten rücken nicht recht. Den Dr. Lersch grüsse freundlich: ob ich etwas werde arbeiten können,[4])

[1]) s. Br. 13.

[2]) Es steht in Br. 11; das Buch erschien erst Mitte 1845 in Bonn, als „Die Ahr, Landschaft, Geschichte und Volksleben". Vgl. Strodtmann, Gottfr. Kinkel (Hamburg 1850, 2 Bde.), I, S. 254, 297; II, 21.

[3]) s. zu Br. 12.

[4]) In seine „Verona"; s. Br. 8.

weiss ich ganz und gar nicht; denn in so ein Taschenbuch darf nur ganz glatte, lesbare, gute Waare, und die Wahl des Gegenstandes ist so verhängnissvoll wie bei einem Drama. Läuft mir etwas übern Weg, so soll er's haben.

Den 21. Jan.

Ich habe den Lothar[1]) dreimal wieder durchgelesen und auch einer Dame vorgelesen. Letztere fand vieles, besonders in den letzten Akten, ausserordentlich schön, verrieth aber ihre Prüderie, von der sie sonst ziemlich frei ist, durch gänzliches Missverständniss des verständlichsten Charakters: Waldrade. — „Ja, Waldrad hätte weichen sollen, wirklich weichen sollen und nicht bloss wollen sollen —“ etc.

Ich habe mein Urtheil über das Stück wenig modificiert, aber erweitert. Es ist ein grosses Glück für Dich, Urmau, wenn dasselbe nicht aufgeführt wird. Es liegen Verheissungen genug Deiner künftigen dramatischen Bedeutsamkeit drin, aber so wie es ist, würde es die Szene noch nicht ertragen. Gegen Lothar's Immoralität wende ich gar nichts ein, er könnte viel unmoralischer sein und dennoch die Hauptfigur des Stückes bleiben, wenn er nur persönlich mächtig und wichtig genug bleibt um der Gegenpol der römischen Kirche zu sein. Meine Einwendungen gehen nicht gegen die Charaktere, denn die jetzige Bühne hat sich welche gefallen lassen, die tief unter den Deinigen stehen. Aber die Ausführung! Mensch, schreib um Gottes willen inskünftige in Prosa und begreife, dass der verfluchte shakspearsche Jambus eine Scheidewand zwischen Dichter und Publicum ist, die z. B. Mosen[2]) den Hals gebrochen hat und ihn auch Geibel brechen wird. Grade wie das Publikum jetzt mit der grossartigsten Freskomalerei kein Verhältniss mehr knüpft, sondern individuellstes Leben, Charakteristik und Colorit verlangt, ebenso will es auch in der Tragödie Menschen, nicht solche die wirklich Seinesgleichen sind, wie Platen höhnte, sondern solche, die seinesgleichen sein können. Das Drama braucht deshalb noch keinen modernen Gegenstand de rigueur zu haben; man

[1]) s. Br. 5 und 6. Das Stück hatte beim Stiftungsfeste 1842 den Preis gewonnen (Strodtmann, p. 297).

[2]) Im Bernhard von Weimar?

könnte auch Brunhild und Fredegund in Prosa schreiben. — Der Vers allein ist es nun freilich nicht, der Dichter und Hörer scheidet; sondern das ist es, dass Leute wie Geibel und Du, im Besitz einer reichen prächtig wogenden Diction, sich alle Augenblicke hinreissen lassen vom Klang des eigenen Verses und den sprechenden Menschen darüber vergessen. Lege dir einmal die Rede des Nicolaus an Rodoald in Prosa auseinander und siehe dann zu, wie unendlich anders das Alles zu stehen käme, wie viel bündiger sich charakterisieren liesse! — Du hast es einmal als Marotte verspottet, dass Göthe die Iphigenie zuerst in Prosa schrieb — Glaub mir, es war nicht ohne, und ihm hat das ne quid nimis so nachdrücklich vorgeschwebt, dass er sich selber völlig misstraute. — Dein Graf Hubert der mit den ersten Worten des zweiten Aktes so majestätisch beginnt, geht in den übrigen Szenen ganz in den schönen, allgemeinen Jamben verloren, und doch ist ein Wendepunkt des Stückes sein Werk. Ferner was für ein Prachtskerl wäre Conrad vom Elsass in Prosa geworden! — Wie hätte Gunther von Cölln gewonnen! Ganz besonders aber würde Waldrad in scharfer, kantiger Prosa ein feurig leuchtender Edelstein geworden sein. Ich glaube gern, dass du dem Verse nicht gern entsagen wirst, aber ich weiss jetzt auch, warum mir deine Stedinger[1]) immer besser gefallen haben als Lothar. — Rechne hinzu, dass die Schauspieler Prosa viel besser geben als Verse! In ganz Deutschland giebt es vielleicht ein Duzend (sic) Schauspieler, die einen erträglichen Jambus sprechen. Wenn man dir mit Tendenz der Charaktere den Kopf heiss machen will, so glaube das Alles nicht; von der Seite würde das Stück Glück machen. — Neben dem Umstand wegen der Prosa ist vielleicht nur noch eine wesentliche Aussetzung zu machen: das Stück rückt in einigen Partien nicht genug vorwärts, doch dergl. weisst du besser als ich. Aber ein Dramatiker bist und bleibst du und wirst wachsen. Dixi. —

Doch nein, noch nicht Dixi. Ich werde mich von dem Lothar nie trennen können, weils eben doch ein schönes Stück ist und mich jedesmal packt, wenn ichs lese. Gunther

[1]) Aus a. 1840, Strodtm., p. 212, 305.

von Kölln klingt besonders deutlich in mir selber wieder; ich kann sein Schicksal nicht vergessen. Und dann behält wohl Lothar am Ende Unrecht gegen die Kirche, aber das Verhältniss bleibt dann doch gar schön in der Schwebe und man scheidet versöhnt. Mensch, fasse einen Entschluss und geh einmal in die moderne Zeit! Nimm einmal den Gebhard Truchsess mit seiner Gräfinn von Mansfeld.[1]) Das Stück kann theilweise auf dem Drachenfels spielen. Es liegt da so um den 30jähr. Krieg herum noch so mancher Stoff — tragisch und doch recht genrehaft, du verstehst schon. Die Franzosen haben diese Renaissance-Epoche fast nur komisch ausgebeutet, weil ihre Quellen dabei Memoiren, der Grund und Boden aber die elende Fronde ist d. h. der Vorabend des Glanzes unter Ludwig XIV. Bei uns dagegen ist der Hintergrund durchaus tragisch, ein Religionskrieg und Bürgerkrieg, der mit schauderhafter Verwüstung schliesst. — Halbkomisch wird dann wieder das deutsche Hofleben von Leopold I an, den ich gewissermassen auf dem Korn habe. — Denke, wie wenig Schiller's Wallenstein und Mosen's Bernhard von Weimar die reiche Scenerie des 30jähr. Krieges mit seinen Jesuiten, Salzböcken[2]), Hexenprocessen, Intriguen u. s. w. erschöpft haben! Wo spricht im Wallenstein (mit Ausnahme der paar Zeilen im Lager) das furchtbar gequälte deutsche Volk? — Nicht wahr, es ist albern, dass ich dir solche gütliche Vorschläge einrede, ich denk nur immer: Was würde der Urmau da und da nicht leisten können, wenn er einmal hinter den und den Stoff käme.

27. Januar.

Halleluja, gestern habe ich Eure Brieffe (sic.) erhalten mit den fröhlichen Nachrichten; Prosit Urmau, quod bonum felix faustumque sit! Und nun gar, dass mein Alchymist den Preis erhalten hat! — Woraus zu schliessen, dass das Schlönbachische[3]) Epos unter der Kanone sein (muss. Sagt) mir um Gotteswillen, was habt Ihr an dem Alchymisten gefunden?) Ich schickte Euch das Concept, weil mir an

[1]) vgl. das Ahrbuch, S. 58—70 und 80—84.

[2]) Vorbem. zu Br. 9.

[3]) s. Strodtm., S. 211.

dem Ding nichts (gefiel, und so) hätte mich die Zeit gereut, mir noch zuvor eine Copie davon (zu nehmen.) Lies den Salm noch einmal durch [leider fehlen hier durch seitlichen Ausriss 7—8 halbe Zeilen; davon Bruchstücke geben nur den ungefähren Sinn einer inhaltlichen Kritik des eigenen Werks: — solch einen abenteuerlichen Unsinn — der Kurfürst sollte — Alte dadurch dem Gifte verfallen — einer solchen mühseligen Zote nicht werth — Ding und macht damit was Ihr wollt — Ich] mag es weder im Original noch in Copie und (auch nicht) gedruckt wiedersehen. Die Hauptsache ist, (dass mir) das Producieren, wenigstens am Anfang, Freude macht; am Product liegt mir nur dann was, wenn es ein Tagebuchblatt, Zeugniss einer Stimmung ist; dann wird es mir wichtig und ich lege es zu meinen übrigen Heiligthümern unter das Kästchen, wo Eure Briefe sind. Gegen aussen, auf das Publicum möchte ich nie anders wirken als durch das Drama. Und das ist mir versagt. — Drum bleibe ich auf die Geschichte beschränkt, denn die wird mir nicht mehr untreu und ist der einzige Trost für einen stürmenden Busen. Darum kann ich auch nicht mehr ganz unglücklich werden.

Apropos lieber Urmau, frag einmal bei Habicht nach, ob und wie der Erzbischof geht? Ich habe ihn nur im Kunstblatt, ohne Zweifel von Kuglers Hand, mit zwei Zeilen angezeigt gefunden, sonst schläft er noch vollständig als Embryo in der Literatur. Hat die kölln. Zeitung, die ich hier nicht zu sehen bekomme, noch keine Anzeige gehabt?

1. Febr. 44.

Für das Ahrlied [1]) find ich in Gottes Namen keinen rechten Schluss. Ach Urmau, mach du das selber! — Oder etwa so:

„Und besucht in späten Jahren Einer noch diess Felsenthal,
Fei're er mit glühndem Weine hier ein stumm Gedächtnissmal (sic)!"

[1]) In Br. 11. K. giebt es im Ahrbuch S. 309 mit B's Namen und dem Schluss: „Doch besucht in grauen Haaren . . . hier ein stumm Gedächtnissmahl!"

Das taugt auch nichts. Machs selber oder lass am liebsten das Gedicht weg, es missfällt mir jetzt. Jedenfalls setz meinen Namen nicht dazu, ich bitte Dich. —

Hier sind Briefe; bitte frankiere den an die Kölln. Zeitung! — Die übrigen lass schlechtweg auf die Post schmeissen, und vertheile die an die Bonnenser. Den an Torstrick wird (Balder) besorgen. (Somit) leb (wohl) Herzensfreund; Dich grüsst in Treuen

Dein Eminus,

(ist besser als Saltimbanck, welcher Name hiermit feierlich aboliert wird, da er der Würde des academ. Amtes schlecht zu Gesichte stehet. Addio.).

18. Basel, 29. Januar 1844.

Liebe Directrix!

Glück und alles Wünschenswerthe zuvor.

Das war eine rechte Erquickung für mich, die Briefe von Ende Decembers und vom 22. Januar! Man hat mich doch nicht vergessen — daran erkennt man die Maws! —

Meine Verwunderung von wegen der guten Aufnahme des Alchymisten habe ich in meinem Brief an den Urmau sattsam zu erkennen gegeben. Aber den Calderon [1]) lass ich mir doch gern gefallen und küss Ihnen dankbar die Hand.

Nun les ich Ihren Brief vom December wieder durch und beschliesse nach einiger Erwägung, dass Ich darin doch gar schlecht wegkomme. Sie haben mir Unrecht gethan, liebe Directrix, mit Ihrem Vorwurf der Feigheit. Feigheit würde mein Benehmen gegen die hiesigen Philister erst dann, wenn ich den Leuten schön thäte und mich um ihren Umgang bemühte. Das thu ich aber nicht, sondern lebe so einsam wie möglich. Sollte es denn wirklich meine Pflicht sein, Leute die mir nichts zu Leide thun, so aus dem Stegreif vor den Kopf zu stossen? Bessern würde ich damit die Leute nicht, sondern mir und Andern das Spiel verderben. Stehe ich einmal auf dem Catheder oder an der Spitze eines Journal (welches Letztere noch gute Weile haben dürfte), dann ist es Zeit die Stimme zu erheben gegen

[1]) Den B. als Preisgewinn erhielt; s. Str., S. 254.

das Philisterthum, aber jetzt könnte das zu nichts führen. Also warten Sie ab, was mir die Zeit bringt und bedenken Sie, dass meine Briefe hie und da der Rettungsbalken aus desperater Laune sind, was sie freilich nicht sein sollten. Und sollten Sie mir wirklich nicht zutrauen, dass ich ein edles Naturell, wo es sich in meiner Nähe fände, herausfinden könnte? Legen Sie einmal, wenn Sie noch nicht von meiner Unschuld überzeugt sein sollten, dem billig denkenden Urmau Anklage und Antwort vor. — Sodann glauben Sie ja nicht, dass man in dem selbstgenügsamen Basel die Mittheilsamkeit eines Neuangekommenen immer gut aufnehme! — Es grämt sich kein Mensch darüber, dass ich mich der Gesellschaft entziehe, man hat nicht auf mich gewartet und wenn ich schweige bis ich grau bin, so kümmert sich keine Seele drum. Und das ist recht und in der Ordnung. Ich halte mich gar nicht für einen solchen Phönix und finde hier gar viele Leute die geistig über mir stehen. Schade nur, dass die Meisten davon gräulichem Philisterthum verfallen sind. Verderbe ich meine Sache nicht voreilig, so kann sich doch vielleicht nach und nach ein angenehmes Verhältnis zu den gebildeten Kreisen gestalten.

Ich habe gegenwärtig den Schnupfen und darum kommt nur ein Mawbrieff (sic) mit (der andre ist misslungen), der noch dazu eine gar trübselige Erwiederung auf Euern herrlichen Bündel von Unsinn vorstellt. Sehr schön ist besonders der Huibbeking M. K. Brief. Solche Possen kann Einer so mutterseelenwindallein gar nicht reissen: sie können nur das Resultat gegenseitiger Steigerung sein. Ackermann[1]) hat mich darin allerliebst angeredet, ich wollt nur ich könnt ihm so erwiedern, aber in meiner Klause gelingt das nicht. Sodann ist der Saltimbank M. K. Brief ein Juwel vom Urmau; ich hätte mich vor Lachen ausschütten mögen, besonders auch wegen des herrlichen Metrums. — Wer in den Huibbeking Brief einen gewissen Vers mit verstellter Hand hineinschrieb, habe ich bald errathen an der Gestalt des H. — Der klassische M. K. Brief enthält bes. von Ackermann ein paar schöne, anschauliche Zeilen. Sodann ist ein romantischer

[1]) s. St[illegible]ll, 25.

ein wahres Hauptstück von Ihnen, werthe Directrix, im Versmass: Nun ruhen alle Wälder. Kann sich denn der Ackermann immer noch nicht von der Psychologie entwöhnen und dafür die Welt geniessen wie sie liegt? Immer Narren vorhaben! Es kommt einem dann manchmal vor als diente man ihm auch nur als Narrenstudium, besonders wenn man wie ich zu Zeiten wirklich einen kleinen Sparren hat. — Den pessimistischen M. K. Brief habe ich mir laut vorgelesen und besonders Seibt's wundervolles Ghasel bewundert:
„Wenn der Schöler bekneipt wie ein Dämon lacht, Huhu!"

Summa Sumarum: ich dank Euch Allen von Herzen, denn den ganzen Neujahrsnachmittag, da ich die Briefe erhielt, bin ich glücklich gewesen wie ein Kobold und stak nicht in Basel sondern in Bonn; wär ich bei Euch, ich wollt Euch helfen an Fresen schreiben, dass es eine Art hätte! Das sollten Brieffe (sic) werden! —

Nun weiss ich sehr wohl, liebe Directrix, dass Sie diesen Brief schon lange von vorn und von allen Seiten ansehen, ob denn nichts von meiner Liebschaft [1]) darinstehe? — Ich kann Ihnen nur sagen, dass es bisher keine Liebschaft ist, indem ich durch Erfahrung vorsichtig geworden bin und mich hier auf keine Weise binden will. Diesem Mädchen will ich keine unnöthigen Schmerzen machen. Das tönt sehr hochmüthig, ist aber wahrhaftig ein der Lage der Dinge ganz angemessenes Ultimatum. Die Zeit wird das Fernere lehren. Basel wird nie mein Himmel werden, auch mit Ihr nicht. Fort! Fort! Das ist das Losungswort und wird's wol bleiben. —

1. Febr. 44.

Mein Brief ist dürftig, nicht wahr, liebe Directrix! Ich habe diessmal zu stark aufgeladen; es schreibt niemand ungestraft an so vielen Briefen zugleich, es sei denn ein Ingenium wie weiland Julius Cäsar.

Nun nochmals innigen Dank! In Treuen und Sehnsucht

Ihr Eminus.

P. S. Dem Andreas schreib ich das nächstemal **unfehlbar.**

---

[1]) Br. 20 (v. 22. Mai).

19. Basel, 21. April 1844.

Herzlieber Freund!

Es ist hier zu Land wieder grüner goldener Frühling und ich befinde mich so recht im Zuge, den vorjährigen Andenken fromme Vigilien zu halten [1]), dem Tage da ich ankam [2]), dem Abend da Du — das einzigemal — bei mir kneiptest im Hauss des Judden 2 Stiegen hoch rechts, und nun bald auch der Ahrreise. Ich könnte bei alledem still dankbar sein, wüsste ich nicht, dass Ihr inzwischen bekümmert sein müsst wegen Deines Missgeschickes. [3]) O das Leben macht einem bisweilen verzweifelt ernste Fratzen! ich hätt's auch nicht gedacht. Am Gründonnerstag erhielt ich Deinen Brief, nachdem ich schon eine Woche früher die Sendung durch Stähelin bekommen hatte. Ich habe mich mit Hagenbach [4]) ungeniert über dieses gräuliche Benehmen Sack's ausgesprochen und weiss jetzt, dass es auch Dewette [5]) erfahren wird. — Seitdem bin ich in einer stillen Wut gegen das ganze Sackische Gelichter, womit Euch freilich wenig gedient ist. Wäre Euch nur damit gedient, dass ich täglich mit Schmerzen und Verlangen Euer gedenke! Wäre ich in Bonn! — Ach Gott, wie lang wirds wohl dauern bis ich Euch wiedersehe! —

Zwei Hauptpunkte: a) Schicke mir sobald als möglich unfrankiert per Post ein Exemplar Deines lithograph. Werkes [6]), sammt dem kurzen Grundriss in §§, kann ich's brauchen, so nehme ich vielleicht eine ganze Partie zum Behuf meiner Vorlesungen. b) Vom 1. Juny an redigiere ich die hiesige „conservative" Baseler Zeitung, welche ganz

---

[1]) So dem Berliner Komitatsabend (22. 3. 43), dessen Beyschlagsche Schilderung Trog S. 42 gibt. Im Jgg. 1844 des M. K. steht eine Ode d. d. 22. 3.: „Heut ists ein Jahr —" (Abschied v. d. Jugend). Siehe ob. meine Vorbem. zu Br. 11.

[2]) Anfang Mai, in Bonn.

[3]) Die Sackische Denunziation, Str. II, 9—20; Sack war Schwager Eichhorns.

[4]) Baseler Theolog, B's früherer Lehrer.

[5]) Trog, S. 3.

[6]) vgl. Br. 20 Anf. Es ist betitelt: „24 Tafeln architekton. Zeichnungen (zu Vorträgen über die Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern). Auf Stein gezeichnet von Andreas Simons, zusammengestellt und kurz erläutert von Gottfried Kinkel. (Bonn, 1844, Selbstverlag.)".

honett zu leben giebt, so lang man's aushält. Ich habe sie hauptsächlich übernommen, um den hier regierenden schnöden Sympathien, mit allem Absolutismus (z. B. dem russischen) nach und nach den Garaus zu machen und beinebens dem schweizerischen Brüllradikalismus entgegenzutreten, welcher letztere mir accurat ebenso ekelhaft ist wie jener. Ich werde mir damit wie alle bisherigen Redaktoren der Baseler Zeitung eine continuierliche Reihe persönlicher Angriffe der gemeinsten Art zuziehen; aber es giebt einen Trost, der mir völlige Kaltblütigkeit verleihen wird, und das ist der: Lass die Kerle sich den Hals ausschimpfen — auf der zweiten Poststation nördlich von Basel weiss man nichts mehr von ihrem Geschrei. — Die Redaction nimmt mir, auch wenn ich ganz eingefädelt bin, doch gut den halben Tag, und das wöchentlich sechsmal.

„Was es dabei mit der Poesie wird, weiss der Deibel, aber die allererste Pflicht ist, sich zu soutenieren."

VRMAV.

Besonders anziehend wird die Sache dadurch, dass der Redakteur des hiesigen Oppositionsblattes als ehmaliger Heidelberger Corpsbursch sich bei den paar Studenten als einzige echte Quelle des sonst gänzlich unbekannten Comments in Gunst gesetzt hat, während ich bisher aus übertriebener Delicatesse noch mit keinem Studenten gesprochen habe, damit es nicht heisse, ich keile für meine Collegien. (Letztere sind auf dem Sprung zu beginnen, wenn sich Zuhörer finden.) O Krähwinkel, mein Vaterland! — Der Zug mit dem Corpsburschen, der beinebens ein tüchtiger Advokat ist, würde in jeder Lokalposse Glück machen. Summa, es giebt hier noch immer „Zustände und Verhältnisse", über welche ich mir den Buckel voll lachen kann. Aber leider Gotts, es lacht niemand mit mir. —

Doktor, ihr seid ein Racker. Ihr schreibt mir, dass ihr wiederum ein Drama unter Händen habt und verhehlt mir den Stoff. Ich habe aus edler Rache einer Dame eure Gedichte als Vielliebchen verehrt; Schweighauser hatte gerade noch ein Exemplar auf dem Lager. Voran schrieb ich ein schönes Gedicht hinein, worin ihr, Doktor, sehr gelobt wurdet, aber hier fängt meine Malice an: ich theil' es euch nicht mit.

Wenn Du mir jene betreffende Nummer des Domblattes mit der Recension meines Conrad mit Bequemlichkeit verschaffen kannst, so thue es; aber mühe dich nicht zu sehr darum. So wenig die Köllner mit gut geschriebenen oder auch nur erträglich und lesbar gearbeiteten Stücken aus ihrer Geschichte um sich werfen können, so sauer würde es doch Herrn Püttmann, etwas Dir Dediciertes anzuerkennen.

26. April.

Es ist mir aber ganz recht, wenn von dem unvollkommenen Ding weiter nicht mehr die Rede ist; was es sollte, hat es mir geleistet. Es hat mir hier ein odiöses Examen[1]) erspart und den hiesigen Leutchen Sand in die Augen gestreut; denn zehn Bogen machen hier mehr Aufsehen als in Berlin zehn Bände. Ich möchte nur wissen, was der arme Häbbicht damit für Geschäffte (sic) macht! Wer hiess den Armen, das Mscpt. übernehmen? — Ich habe zwei Abhandlungen geschrieben, die ich Euch vielleicht dermaleinst schicke; die eine las ich in der histor. Gesellschaft, um mich zu introducieren und hatte damit ziemlichen Beifall; die zweite war meine Antrittsvorlesung, welche auch gut aufgenommen wurde.[2]) Mit diesen beiden Dingen habe ich mich hier in einiges Ansehn vor der Welt gesetzt, dessen ich gar sehr bedarf. Wackernagel sagt, meine beiden Collegien würden zu Stande kommen. Gott geb's! bin ich einmal lanciert, so kann ich wenigstens Collegien ausarbeiten für alle künftigen Fälle. —

Ich sende schon jetzt ab, wegen der Lithographien die ich wünsche. Die 2 Thaler sollen gleich folgen, und vielleicht noch mehr, sobald ich weiss wo und wie und was. Ich denke recht ernstlich dran, wenn Du vernünftig gewählt hast, eine Parthie (sic) zu übernehmen,[3]) was Dir nur ganz lieb sein könnte. Hättst Du mir vorher davon geschrieben, so hätt' ich vielleicht noch dein guter Rath sein können.

An Direktrix, Balder, Andreas und Focke das nächstemal; jetzt bin ich zu überladen mit Geschäften. Dieser

[1]) Trog. S. 37.

[2]) Trog. S. 44 u. 45.

[3]) Für eigene Kollegzwecke.

Brief soll auch gar nicht als Sendung gelten. — Inliegende Epistel wirf auf die Post; wenn Balder wieder zurück in Bonn sein sollte, so frag ihn zuerst, ob Stift[1]) wirklich noch in Cleve sei oder schon in Siegen? — Ist Balder nicht da oder weiss er nichts, so wirf den Brief ohne Weiteres ins Briefloch. — Ich suche jetzt täglich in der Köllner Zeitung nach, ob Dein Ahrbuch schon heraus ist, damit ich mir's gleich bestellen kann. Weiss ich doch, dass einer der besten Bissen von meinem Leben darin quasi in Weingeist aufbewahrt sein wird. Wart nur, ich will es recensieren und Dich am Ende vor allem Bupflico fragen, warum die Quarzode[2]) nicht darinnen stehe? —

Mit Balder hab ich recht herzliches Mitleid, denn der wird in seinem Leben noch hübsch zwischen Thür und Angel gerathen. Unser Einer ist doch wenigstens innerlich frei, mögen die Umstände sein wie sie wollen, aber kläglich gehts am Ende denen, welche sich überreden sie seien noch gläubig und es doch schon lange nicht mehr sind. Alle Pektoraltheologen sind mehr oder weniger in diesem Fall. — Geibel ist, wie mir Kugler schreibt, zu Berlin in dulci jubilo. Er hat einige Zeit unlängst in Weimar zugebracht und mit dem Erbgrossherzog Freundschaft (ich vermuthe sogar Smollis) gemacht. Er wird in Weimar und Berlin furchtbar fetiert. Ich glaube nicht, dass es ihm schadet, gieb Acht, jetzt wird die Romantik in praxi erst recht anfangen. — Ein so guter Junge wie er, so wenig gesonnen, die poetischen Illusionen aufzugeben, verdient wohl ein reiches buntes Leben, in welchem er vielleicht untergehen kann — es schadet nichts, er hat dann doch gelebt nach seiner Manier. Dann heisst es: lasst ihn, er hat gedichtet! — denn einer der grössten Lyriker unsrer Zeit ist er eben doch, und wenn ich mich an sein Wesen und Dichten erinnere, so wird mir so recht klar, mit welch leichtem Muthe ein Kerl wie ich sein Talentchen schlafen legen kann. Ich glaube auch die letzte Spur von poetischem Ehrgeiz abgelegt zu haben, nachdem ich in Strassburg noch einmal mit Fresen in hohen Plänen geschwärmt.

[1]) Kneipname Siegfried Nagels, den die Schauenburg-Briefe oft erwähnen.
[2]) s. Ahrbuch, S. 10.

Das war mir ein Jubel, als ich in der allg. Zeitung von der Aufführung des letzten Saltzbocks[1]) las! Ich glaub Du hast das recht für mich hingeschrieben. Wie aber die Bonner Zensur Eure Zettel passieren liess, bleibt mir ein Räzzel. —

Jetzt grüss Directrix von Herzen, sodann Andreas, Balder, Ackermann und den Magister, wenn er da ist. — Hoffentlich in einigen Wochen schreibt Dir wieder Dein sehnsüchtiger und getreuer

Eminus.

den gewisse Lausbuben Saltimbanck nennen.

Schreibe diesen Namen dem „basellandschaftl. Volksblatt"; dasselbe ist in Verlegenheit wegen eines passlichen Spottnamens.

* * *

Diese Zeilen vom 26. April sollten eingestandenermassen nicht als „Sendung" gelten. Indes beabsichtigte Burckhardt, sehr bald einen grösseren Beitrag für den M. K. zu liefern: einen Anfangsteil dafür (auf dem vorschriftsmässigen bzw. gelieferten blauen „Maubogen" geschrieben) fortzusetzen, fand er dann aber keine Zeit mehr; er war „zu überladen mit Geschäften", zumal die Uebernahme der Zeitungsredaktion ihm bevorstand. Dieses Stück „Aus Saltimbancks politisch-moralischen Schriften" ist indes, als Einlage in den Florenzer Brief 36 (vom 22. Juli 1846), erhalten geblieben, und so möge es seine Stelle hier finden, — nicht nur aus chronologischer Rücksicht und um der Zeitanspielungen seines Initialbildes willen, sondern auch um die Stimmung zu kennzeichnen, die den angehenden bourreur de crâne beherrschte.

(Titelvignette, eine Federzeichnung B.'s: Rheinlandschaft; links vorn sitzend grüssen zwei karnevalistisch aufgeputzte Gestalten — offenbar Mitglieder des M. K. — die Frau Fama, die als posaunender Engel von rechts über die Berge hereinfliegt; aus ihrer Tuba flattern die Worte vor ihr her: Liszt, Antigone, Sie sollen ihn nicht haben etc. etc.")[2])

Es giebt auf der Welt nichts Selteneres als wahre, wirkliche Aufrichtigkeit. Wir stecken voll innerer und äusserer

[1]) s. ob. S. 227 u. 228.

[2]) Zu diesen neuesten Nachrichten (vom April 44) aus Paris vgl. Heinr. Heine, Bd. 11, S. 398 u. 402 ff.

Lüge, durch und durch, und die Besten oft am meisten. Zum Troste kann man beifügen, dass doch dabei nur Wenige von Haus aus innerlich unwahr sind und dass es bei den Meisten die heutige Bildung verschuldet hat. —

O diese verfluchte universelle Bildung, die man alle Tage in den Himmel erheben hört! Sie ist's, die dem grossen Haufen alle paar Wochen eine neue Mode von Begeisterung aufsalzt[1]), die tagtäglich ein ganzes Gehäuse von conventionellen Anschauungen, d. h. Täuschungen rund um uns herum aufbaut, in welchen sich dann ganze grosse Schichten der Gesellschaft bewegen. Der Fluch des heutigen Lebens ist dessen einförmige Langweiligkeit und das daraus hervorgehende Bedürfniss nach Aufregung in wiederholten Ansätzen in kleinen Portionen — denn grosse Aufregungen würden in unsren jetzigen Zuständen horribel aufräumen. Diese kleinen Aufregungen verpesten dann die Luft in Gestalt von conventionellen Moden. Davon, dass es noch möglich wäre, dass ein Mensch sich rein aus seinen eigenen Antrieben heraus bildete, davon ist längst keine Rede mehr. Die Noth der Zeit ist zu gross, man kann die Menschen nicht mehr machen lassen, sie bedürfen eines allgemeinen Stempels, damit Jeder in das Ungethüm, welches man das moderne Leben nennt, auf jeden Fall hineinpasse. Die wenigen Originale, die diese heillose Methode noch durchdulden ohne daran zu crepieren, werden in ihrem Streben nach Emancipation von den inneren Lügen von der ganzen Welt gehöhnt und gehetzt und schlagen dann auf der andren Seite über.

So liegen die Sachen. Habe einer die Stärke Herculis, des Sohnes Jupiters, er wird den Augiasstall nicht ausmisten, er wird dieser Hyder nicht alle Köpfe abschlagen. Aber eine Bürgerkrone verdient Jeder, der irgend eine falsche Begeisterung, die den Leuten en masse aufgeschwatzt worden ist, mit Spott oder mit Ernst gründlich zu Nichte zu machen sucht. Freilich gehört dazu eine lächelnd grossartige Gesinnung, denn der Ostracismus des Philisteriums wird nicht ausbleiben und dabei muss man innerlich frei genug sein um gleich Aristides den eigenen Namen auf die Scherbe zu schreiben.

[1]) Sic, nicht: aufhalst.

Aus Saltimbancks politisch-moralischen Schriften.

Von dem Enthusiasmus.

Der Enthusiasmus in politischen Dingen wird eingetheilt in einen bequemen und einen unbequemen. Der Enthusiasmus ist ein bequemer, so lange er nur in abstracto d. h. in Büchern gepredigt wird; unbequem aber wird er, sobald sich der Enthusiast mit grossartigem Aufruf an Einzelne wendet und diese Unglücklichen zu bekehren sucht. Eine Mittelgattung entsteht, wenn der Enthusiast vor grösseren Versammlungen spricht, wobei der Einzelne sich aus dem Staube machen oder unbemerkt sich der Zerstreuung hingeben kann. Die Unbequemlichkeit kann sich bis zum Uebelbefinden steigern, wenn ein ganzer grosser Chor von Begeisterten auf einen einzigen Unbegeisterten losrednert und selbigen, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, des Verrathes an den heiligsten Gütern der Menschheit bezüchtigt (sic). Ein vernünftiger Mensch lässt es selten soweit kommen, sondern heult lieber mit den Wölfen, ehe es soweit kömmt.

Der unbequeme Enthusiasmus nimmt in unsren gebildeten Zeiten so sehr überhand, dass es Zeit ist auf Präservativa und Rettungsmittel zu denken oder wenigstens vor der Hand denselben rationell ins Auge zu fassen und so auch den Weg zu den wahren Heilmitteln gegen selbigen zu finden.

Das vorige Jahrhundert trägt den Spottnamen des Aufgeklärten, das unsrige wird dereinst das gebildete heissen. Heut zu Tage strömen nämlich einem Jeden, er sei so dumm wie er wolle, so viele einzelne Funken der Bildung zu, dass er sich eben mit Haut und Haaren für gebildet hält. Vor Zeiten war Jeder ein Esel auf seine Faust und liess die Welt in Frieden; jetzt dagegen hält man sich für gebildet, flickt eine „Weltanschauung“ zusammen und predigt auf die Nebenmenschen los. Lernen will Niemand mehr, schweigen noch weniger, einen Andern in seiner Entwicklung anerkennen am Allerwenigsten. Es ist um des Teufels zu werden.

* * *

20. Basel, 22. Mai 1844.

Guten Morgen, Doktor!

Das Paket hat mich sehr erfreut und verdient sofortige Antwort. Inliegend folgen 6 Thaler, wofür Du mir 6 Exemplare der Lithographien schicken sollt (sic); ich hätte sie gerne bis circa 20. Juny. Ich habe nämlich **6** Zuhörer! Bis dort bin ich an der christlichen Baukunst angelangt. Du hast für Deinen Zweck recht gut gewählt und die Dinger sind, wenn auch nicht gründlich, so doch hübsch ausgefallen. Ich würde gleich mehr bestellen, wenn ich voraussähe, binnen dreier Jahre das Collegium noch einmal lesen zu können; aber das geht nicht und vor ein gemuschenes Bupflikum kann ich mich mit der Architektur noch lange nicht wagen; auch muss ich vor der Hand noch meine Finantzen etwas zusammenhalten. Heut Nachmittag gehe ich „über Feld" nach Dornach, wo meine Schuldner wohnen, die ich begrüssen muss; ich habe nämlich jetzt die eigene Verwaltung meiner Vermögenstrümmer übernommen, welche jährlich doch nur etwa 170 Rthlr. Renten abwerfen; darauf laure ich nun wie ein Luchs. Auch muss ich in Dornach den Capucinern guten Abend wünschen und mich auf das nächste Portiunculafest zu Gaste bitten. — Gott gebe Dir guten Fortgang mit den öffentlichen Vorträgen! Weil es denn einmal sein muss, so lass die Theologie fahren,[1]) man kommt heuer damit auf keinen grünen Zweig mehr; der Boden ist schon allzusehr zerwühlt. Die historische Theologie, ja die Kirchengeschichte hat schon auf die meisten Fragen satis superque geantwortet und die dogmatische Theologie ist jetzt im höchsten Grade unerfreulich und degoutant, weil alle Standpunkte durchgekostet sind. Wenn die deutsche Theologie ihren Vortheil verstünde, so schwiege sie einmal etwa 30 Jahre lang und träte dann wieder auf. — Mein Rath wäre nun der, dass man Dir eine Brücke zu einer andern Fakultät bauen sollte. Unterhandle jetzt mit Nitzsch oder mit Bleek,[2]) du kannst dabei ziemlich derb sein, glaube ich. — Doch das war unter Altenstein der rechte Weg, wie es jetzt ist, weiss ich nicht. Von Bonn darfst Du sonst doch nicht fort, ehe

[1]) Ein Jahr später geschah das; Str. II, 20.

[2]) s. Br. 12.

Du ein neues Nest hast. Ach Gott, ich denke für Dich alle Tage dran! Lass Dich nur nicht auf das blosse Literatenleben ein! Da wird man schrecklich schnell abgenützt! Behalte wenigstens immer einen Fuss im akademischen Bügel, wenn auch ohne Aussichten! Ich machs auch so.

Der Häbbicht mit seinem Quarz-Weyden[1]) ist ein ..... Für den Lersch habe ich nichts schreiben können; grüss ihn schön von mir.

Was war doch heut vor einem Jahr?[2]) — Um diese Stunde waren wir auf dem Bonner Rathhaus und unterzeichneten ein gewisses Aktenstück — und um Mittag fuhr man zum Coblenzer Thor hinaus und ich sass reisemuthig auf dem Bock und griff nach den Baumzweigen über mir — Was ist doch das arme, vielgequälte Leben! — Jetzt sitze ich hier und versimple. Die Poesie ist eingetrocknet, vielleicht auf lange Zeit, vielleicht auf immer. Ich bin bei allem äusserlichen Wohlsein ein Schatten von dem was ich war. Bisweilen ist mir zu Muth, als sollte ich eine Circularnote bei allen meinen Freunden in Deutschland herumgehen lassen: ich sei eingegangen und man habe fortan nichts mehr an mir. Mein Aufenthalt in Deutschland, der doch fast 4 Jahre dauerte, kommt mir immer mehr wie ein Traum vor; alles Hässliche, selbst die Perponcher, ist vergessen; alles Schöne ist mir geblieben und tröstet und peinigt mich zugleich. Wahrscheinlich werde ich mich nach und nach in diesen Zustand finden und indolent und langweilig werden, denn ohne tägliche Anregung durch Freunde bin und werde ich nichts.

Mit den „blauen Augen“ hat es gute Weile. Die Schicksale gehen weit auseinander. Um meinetwillen soll Sie keine schlimme Viertelstunde haben[3]) und an mir liegt mir selbst nichts mehr.

Ganz traurig sieht mich das Lustspielfragment an, das ich in einer heitren Stunde von Dir verlangte, um es zu vollenden.[4]) Mit der nächsten grösseren Sendung sollt Ihr

[1]) Vgl. Ahrbuch, Vorrede p. XIII u. S..10; auch hier, Br. 19.

[2]) K.'s Hochzeit.

[3]) s. Br. 18 (Schluss).

[4]) Br. 17 Anf.

es wiederhaben, weil Euch dran zu liegen scheint. — Um das Domblatt bemühe Dich nicht; die Geschichte wegen der Recension ist mir jetzt ganz indifferent geworden. Es ist ja in Kölln fast niemand, der den „Conrad“ gründlich recensieren kann! Wenn's der alte Fuchs war, das wäre was anderes. —

23. Mai.

Unter mancherlei Arbeiten habe ich auch meine Quellenstellen zur Kunstgesch. des früheren M. A. vermehrt und im VI. Band von Pertz über 150 wichtigere und geringere Notizen gefunden. Witigowo's Bauten auf Reichenau sind das umständlichste; etwa 120 Verse über Schmuck und Einrichtung der Abtei im X. Jahrh. Ich sammle nun immer weiter, bald werde ich bei 1000 Stellen haben; Anastasius[1]) ist noch gar nicht dabei. So etwas unternimmt nun kein Anderer, weil die Mühe für die Kunstmenschen zu gross und für die Viri eruditissimi der Stoff zu unwichtig ist. Nach und nach will ich mich in Stand setzen, über die Jahrhh. von Constantin bis auf die Hohenstaufen eine Autorität zu werden. —

Levin Schücking hat Dich wacker herausgestrichen,[2]) da jubelte meine Seele! — Die Dame, welcher ich Deine Gedichte verehrte, hat sich ungeheuer hineingelesen und spricht rechts und links mit Entzücken davon.

Grüss Balder, Wolters und Ackermann! Ich kann Ihnen in diesem Moment nicht schreiben; die nächsten 14 Tage gehören Brockhaus, für den ich die literas H und J ausarbeiten und baldigst einsenden muss. Ich lese viel; deutsche Gesch. ist nicht zu Stande gekommen; auf nächsten Winter kündige ich M. A. an. Vielleicht lese ich da vor einem gemuschenen Bupfl. über die Malerei seit Rafael, wie Du über die Gesch. des Rheinlandes, wozu ich meinen Segen gebe. — Die „Cronica“ von Kölln gäbe ich ganz genau im alten Idiom.[3]) Nimm dich aber in Acht, das Ding kann weiter reichen, als Du denkst. — Vom rupertinischen Krieg[4]) weiss

[1]) Doch wohl Sinaita.

[2]) Durch eine Rezension im Feuilleton der Köln. Zeitung.

[3]) Ist im Ahrbuch geschehen (vgl. dort p. X).

[4]) In Lerschs „Niederrhein. Jahrbuch“ (s. Ahrbuch, S. 179).

ich vor Gott noch nichts. — Den Uebergangsstylaufsatz[1]) erwarte ich mit Sehnsucht. — Ueber Saltimbanck und Lallenkönig[2]) habe ich an die Directrix geschrieben. —

Nun Addio, herzlieber Doctor; Euch grüsst in treuer Sehnsucht Euer Saltimbanck.

Vor dem Stiftungsfest schreibe ich jedenfalls noch einmal, wenn auch nichts mitkommt.

Die nun folgende Gruppe von 12 Briefen, rund 1½ Jahr umfassend, entstammt der Redaktörzeit des rastlos Vielbeschäftigten.

21. Basel, 30. Juny 44.

Signalschuss an Urmau und Direktrix.

Himmelsmenschen! Ich hab Eure Sendung[3]) aufs schönste erhalten und mich daran von Herzen erquickt. Antworten kann ich Euch vielleicht noch ein paar Wochen nicht, da ich von Geschäften und Besuchen etc. ganz ecrasiert bin. Gerade jetzt hat auch unser tobendes, prachtvolles Fest[4]) begonnen, um welches ich mich als Redaktöser wohl oder ungern kümmern muss. Basel hat den Kopf verloren und das will viel sagen. Alles rappelt. Es ist aber auch fast soviel Pomp da wie beim Regierungsantritt eines mächtigen Königs. — Und ich, der bei Festen weder zu fühlen noch zu denken weiss, mitten unter rasenden Enthusiasten! Glückl. Weise ist einer meiner nächsten Bekannten noch skeptischer als ich, so dass ich als Apologet auftreten kann trotz Sack. Es macht mir rechten Kummer, dass ich eine so ganz unfestliche Natur bin und kein anderes wahres Fest kenne als das welches historischen Sinn hat und der Gipfelpunkt und Ausdruck eines noch ganz frischen Factums, einer Umwandlung u. dgl. ist, während mir die Erinnerungs- und Sauffeste gleichgültig sind. —

---

[1]) Ahrbuch, S. 42—49.

[2]) Zum M. K. Jgg. 1843 hat B. eine „histor. Notiz vom Lällenkönig“ gesteuert (Maske eines gekrönten Kopfes, ehedem am Grossbasler Rheintor).

[3]) Vor der Konkurrenz des Stiftungsfestes.

[4]) Br. 12 hatte es angekündigt (Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob), vgl. auch Trog, S. 44.

O ich hätt' Euch gern was zu Eurem Fest geschickt! Ich hatte einen schönen Stoff, aber diese wirre Journalistik hat mir in den letzten Zeiten alles Gemüth verwüstet. Es kommt aber noch. Ich merke nach und nach, dass ich in diesen meinen Verhältnissen ohne das Bischen Poesie zu Grunde gehen müsste. Auch ziehen dramat. Pläne, gegen all meine guten Vorsätze, ihre Cometenbahnen durch meinen armen Schädel. — Mein Collegium über Gesch. der Baukunst ist jetzt vierstündig und geht sehr gut von Statten; die Kerls schwänzen nie und schreiben nach, als diktiert' ihnen etc. etc.[1]) In Deinem Aufsatz[2]) hast Du oft und viel den Nagel auf den Kopf getroffen, das nächstemal einige Randglösslein von mir. Für jetzt das: CONSECRÑM heisst wohl consecrationem. Mit der Mariennische hast Du wohl ganz recht, hättest aber wissen sollen, dass in unzähligen cathol. Kirchen der Eine grosse Seitenaltar regelmässig Muttergottesaltar heisst (der andere der Sacramentsaltar). — Famos sind bes. S. 321—26. — Den Lersch grüsse bestens von mir und sag' ihm, ich hätte das Paket richtig an die alterth.-forschende Gesellschaft dahier abgeliefert. —

Deine Aufsätze in der A. A. Z.[3]) sind mir Lappsal (sic). Um Gotteswillen, citiere mich nicht mehr;[4]) als Autor habe ich schon zuviel wohlverdientes Malör gehabt! — Liebste Direktrix, ich danke Ihnen mit getreuem Handkuss für den schönen Brief und gebe meinen Segen zu Ihrer glücklichen Stimmung. Ich habe ein Gedicht im Sinne, welches ganz Ihnen gehören soll. Schicken Sie rothe Blättchen, die blauen[5]) füll' ich doch nicht leicht; es ist mir zuviel zusammengekommen. Ach, nach Bonn komm ich doch nicht mehr so leicht, obschon man Abends 5 Uhr von hier abfährt und in 28 Stunden bei Ihnen ist; ich bin angenagelt. — Grüsst Balder und Wolters herzlich.

In Treue Euer Saltimbanck.

---

[1]) „Der heilig Geist" (Mephisto zum Schüler).

[2]) Vom Uebergangsstyl; s. Br. 20 (Schluss).

[3]) Augsburger Allgem. Zeitung.

[4]) Nämlich die „Kunstwerke der belgischen Städte".

[5]) Die Farbe des Papiers ist jahrgangweise verschieden.

Diesen Brief frankier' ich nicht, weil das Frankaturbureau noch nicht offen ist und ich sehr mit der Zeit bedrängt bin. Frankiert Euer Nächstes auch nicht. Addio.

22. Basel, 2. Aug. 44.

Vor Allem Vivat hoch der Mibes![1]) — Jetzt aber bitte ich Dich, herzliebster Urmau, schreib mir mit Nächstem den eigentlichen Christennamen des Kindes, damit ich selbiges nicht fortwährend mit diesem entsetzlichen, halb rabbinisch klingenden Titel belegen muss! Wo Teufels hast Du das Wort Mibes her? —

Allso (sic) Vivat Hoch! — Was wollt Ihr mit dem Mibes anfangen? Soll er auch ein Pastor werden? Ich habe unlängst, als ich nicht einschlafen konnte, eine lange Geschichte ausgedacht, wie Mibes dermaleinst in Berlin studieren wird und was dann für eine Philosophie in Berlin regieren mag. Das Absolute und der Lallenkönig tanzen ein Pas de deux auf den Gräbern Hegels, Schellings und Eichhorns. Der Mibes geht im Thiergarten spazieren und raucht; es kommt ein Gendarm uud da wird dem Mibes plötzlich der Gegensatz zwischen dem Absoluten und der Welt klar in Gestalt einer Busse von 2 Reichsthalern. Etc. Unsinn. —

Dass Du endlich auf eine gewisse Veränderung[2]) denkst, ist schön und brav und ich glaube, es muss gehen. Wenn's geht, so ist Alles gut. — Schreibe mir gleich, wenn die Sache rückt! —

Mit Deinem ewigen Citieren meines Wisches in der Allg Zeitung[3]) hast Du mir einen verruchten Streich gespielt! Ich bitte Dich hiemit kniefällig, erwähne dieses elende Ding nicht mehr, sonst kommt mir Einer über die ganz groben Schnitzer, die der Dr. Förster nicht gefunden hat, weil er ein Esel ist! — Ich stehe jedesmal Höllenangst aus, wenn von diesem Belgien die Rede ist. — Deine Brieffe[3]) waren sonst gar schön und liebblich zu lesen, aber in die Steine gehauwen hast Du auch. —

[1]) K.'s Erstgeborener, der spätere Züricher Privatdozent Gottfried; den Kosenamen erhielt er wegen seiner Kleinheit. (Er endete 1891 bei Bonn in den Fluten des Rheins).

[2]) Uebertritt zur philosoph. Fakultät.

[3]) s. den vorigen Brief.

5. Aug.

Gestern Abend spazierte ich mutterseelallein nach Deutschland, d. h. nach der badischen Grenze, wo nahe über dem Zollhaus einer der letzten Ausläufe des Schwarzwalds in Gestalt einer Felswand gegen den Rhein abstürzt. Unten ringsherum auf tausendjährigem Felsenschutt wuchern und wachsen die schönsten Reben, von steilen Pfaden durchkreuzt. Ach wie liebreich streckten die ihre Ranken nach mir aus! Ich war drauf und dran, Versche zu machen. — Wenn man hier wüsste, wie ich mich nach Deutschland sehne, so hätte die Nationalzeitung Donnerstags einen leitenden Artikel: Der Red. der Baseler Ztg. als Vaterlandsverräther. —

Unsere polit. Zustände werden in Betreff der Frage: Wer denn Recht habe? immer unentwirrbarer. Thatsache ist, dass in mehreren Kantonen das Volk per majora, in offenem Aufstand, kraft seiner Souveränetät die sogenannten Fortschrittsmänner zum Teufel gejagt hat und noch jagen wird. Nun muss man wissen, dass diese Fortschrittsmänner in wüstem Wirrwarr Schlechtes und Gutes miteinander ausgerottet hatten und noch fürder ausrotten wollen, dass sich überhaupt ein so eminentes Rumor- und Spektakelwesen an die sog. Sache des Fortschrittes hängte, dass kein reputierlicher Mensch mehr so recht dabei sein will. Die Stellung unsrer Zeitung ist nun die, der falschen, unreinen Fortschrittspartei entgegenzutreten zu Gunsten der Antriebe welche in den Bevölkerungen selbst liegen. Nun höre aber weiter. Wer steckte, wenn auch nur zu geringem Theil, hinter jenen antiradikalen Aufständen? Die patres soc. Jesu, und gegen jede Complicität mit diesen müssen wir uns mit Händen und Füssen sperren. (Ich habe unlängst einen schönen Artikel darüber geschrieben,[1]) welcher „den besten meiner Stadt genug gethan“ und also lebt für alle Zeiten, d. h. so lang bis alle Exemplare der Zeitung zum Hausgebrauch benutzt sein werden.) — Hier hast Du den Schlüssel zu vielem, worüber Euch die deutschen Zeitungen, zumal die Kölnische, nur anlügen.

---

[1]) Von ihnen und ihrer Rolle in den Wirrnissen des „Sonderbunds“ handelt B.'s Leitartikel vom 16. Juli d. J. in der Basler Zeitung.

6. Aug.

Siehe, Urmau, so muss ich meine Zeit zersplittern um nur auch ein paar Zeilen an Euch schreiben zu können. Ich bitt Euch alle, habt auch nur ein paar Monate Geduld mit mir! — Das Lustspiel werde ich wohl Andere schreiben lassen, obwohl es an Laune im Ganzen nicht fehlt, so bluteinsam ich mich auch fühle. — Ich hätte Dir gern über Alles mögliche geschrieben, aber Zeit und Sammlung fehlen ganz. Addio herzlieber, glückseliger Urmau! Dich küsst von Hertzen

Saltimbanck.

Liebe Direktrix!

Alles was ich dem Urmau gemolden und gewunschen habe, gilt auch Ihnen, da ich mich leider auch diessmal erbärmlich kurz fassen muss. Wenn ich etwas von meiner Sehnsucht nach Euch in ein Schächtelchen mit Baumwolle verpacken und Euch schicken könnte — Ihr würdet die Kürze meiner Brieffe gern verzeihen. Dem Mibes wünsche ich alles Heil auf Erden, da sonst schon Leuthe (sic) genug da sein werden, welche für sein ewiges Heil sorgen und wünschen. Mög der Mibes sein Leben lang frank und frei durch all den irdischen Spektakel einhergehen, nicht kalt noch sentimental, kein Ultra noch Indifferentist; mög er Glück haben bei Gott und den Menschen, zumal bei den Frauen. Was mag der Kerl dermaleinst denken, wenn er in 20 Jahren die sämmtlichen Jahrgänge des Maw in einem Schranke finden und Mutter und Vater drüber quästionieren sollte! Vielleicht werden sie sich dann zur Abfassung eines fortlaufenden Commentars entschliessen müssen! — Denken Sie, liebe Direktrix, dem Zefren habe ich seit Strassburg noch immer nicht geschrieben, und jetzt weiss ich vollends nicht mehr, ob er in Weinheim oder sonst wo sitzt. Und doch bin ich entschlossen, in 3 Jahren, wenn ich mir etwa 120 Louisdor verdient habe, mit ihm nach Italien zu reisen — diess sollen nur Sie und der Urmau wissen. Melden Sie mir doch im nächsten Brief, wo Fresen jetzt wohnt. Ein Brief an ihn ist 4 Monate angefangen. Meine Adresse ist fortan: Dr. J. B., Red. der Baseler Zeitung. — Habt Geduld mit mir, ich wills Euch lohnen. Ver-

gesst nicht, dass ich an meine Zeitung angenagelt bin wie eine Nachteule an ein Scheunenthor. Alle literarischen, studierlichen u. a. Interessen müssen jetzt für einige Zeit das Maul halten. — Urmau, siegle die Brieffe an Stift und Schauenburg und wirf sie auf die Post.

Liebe Direktrix, ich bin mit Papier und Besinnung am Ende und sudle schon ganz unverantwortlich. Der Brief rutscht mir unter den Händen fort.

Grüssen Sie das Rheinland und Alles, was sich meiner noch erinnert! Empfehlen Sie mich Ihren Eltern und den Damen Heinrich und Bernd![1]) — Das nächstemal schreibe ich an Focke und Andres. Was macht letzterer Bengel?

Ich verbleibe in unvergänglicher Treue Ihr

Saltimbanck.

23. Basel, 14. Sept. 1844.

Herzlieber Urmau!

O jetzt ist es bald ein Jahr, seit ich das letzte Mal bei Euch in Bonn war — ich darf nicht daran denken, denn dieses Jahr war ein verlornes. Gearbeitet habe ich wohl, geoxt im Schweiss meines Angesichtes, bin auch zu einem ganz guten Auskommen durchgedrungen — aber öde und leer ist es um mich gewesen und so wirds bleiben. Ich hätte unter Wilden nicht isolierter dastehen können; die paar Tage mit Fresen und der Abend mit Ackermann waren die einzigen Augenblicke da ich meine Sprache reden konnte. Meine glückliche, innerlich feste Natur hat mich allerdings vor der Melancholie bewahrt; unglücklich bin ich fast nie gewesen, aber unbeglückt bin und bleibe ich; in diesem Boden werde ich niemals festwurzeln können.

Ich dichte auch nicht mehr[2]), nicht eben weil die Zeit dazu völlig fehlte, sondern weil mich das Poetisieren à ma façon in eine weichliche, elegische Stimmung bringt, indem es mir Tage des Glücks vorzaubert, die niemals wiederkehren werden. Und wenn ich auch die schönsten, göttlichsten Eingebungen hätte, ich müsste sie ja doch still

[1]) s. Vorbem. zu Brief 11.

[2]) Im M. K. schliessen B's Beiträge mit Jahrg. 1844 bis auf weiteres, erst 1846 bringt noch eine Nachlese aus Italien.

herunterschlucken, schon aus dem einfachen obwohl hochmüthigen Grunde, dass mir Niemand gut genug ist um ihm dergleichen mitzutheilen. Es sind viele Philister und wissens nicht, und die sind grade die fatalsten. Wenn das so fort geht, so kann ich ein nützlicher Bürger, vielleicht mit der Zeit sogar ein passabler Professor werden und doch ist am Ende mein Leben für den, welchen es hauptsächlich angeht, nämlich für mich, ein verlornes — wie dieses letzte Jahr ein verlornes gewesen ist.

8. Oct. 1844.[1])

Ich bins ja nicht der sie heraufbeschwört,
Vergangne Freuden, die mich einst bethört,
Verschwimmend blasse, süsse Schatten!
Der Nebel ist es der den Wald durchzieht
Das fallende Laub, das vor dem Herbstwind flieht,
Der Abendduft ist's auf den Matten!

Es ist das Flüstern in dem düstern Hain
Es ist das Brausen ferneher vom Rhein
Es ist der Abenddämmrung Grauen —
S'ist die Natur, sie ists die grausam weckt
Was in des Herzens Tiefen sich versteckt
Und die mich zwingt es anzuschauen.

O seid gegrüsst, ihr theuren Schemen all
Ihr naht, doch hör' ich nicht der Schritte Hall
Ich weiss ich darf euch nicht umarmen —
Nur Nebelbilder sind's — und doch, sie sehn
Mich bittend an: „lass uns nicht ferne stehn!
O lass zum Leben uns erwarmen!

O zieh uns kühn an die gequälte Brust
Dann werden wir lebendig — komm! Du musst!
Zu leben still in unsrer Mitte! —"
Und wie ich starrte, zog die Nacht heran,
Der Schemen Kreis mit leisem Hauch zerrann,
Und schaudernd wandt' ich meine Schritte.

---

[1]) Vgl. hierzu den Vierzeiler der Schwermut, mit dem das Kap. 1 der Renaissancekultur schliesst: „Quanto è bella giovinezza etc." ...

6. November.

O Ihr Lieben! gebt mir ein Zeichen ob Ihr mir nicht zürnt, dass ich Woche um Woche vergehen liess ohne Euch zu schreiben! Es schwebte mir immer das Ideal eines schönen, einsamen, freien Abends vor, welchen ich einem langen, langen Briefe widmen wollte, aber der Abend ist nicht gekommen und ich bin noch immer im Rückstand, und schliesse jetzt nur ganz dürftig und kurz. — Ich hätte Euch so viel zu schreiben was interessieren könnte wenn ich bei Euch wäre, aber geschrieben wären es doch nur Miseren wie meine ganze hiesige Existenz. Letztere wird mir bloss durch die Zeitung erträglich, indem ich ohne dieses tüchtige Mass laufender Geschäfte entweder vor Ekel davonlaufen oder des Todes sterben müsste. Ihr macht Euch keinen Begriff von der tiefen und durchgehenden Isolirung, in welcher ich hier bei anscheinendem Umgang lebe. Die Besuche Ackermann's und Sefren's blitzten wie Wetterleuchten an mir vorüber und liessen mich in einer Melancholie zurück, welche ich durch tobende Geschäftigkeit vergebens zu zerstreuen suchte. Sefren hat mir bereits von Clevio [1]) aus geschrieben; es ist ihm doch nicht ganz geheuer in dem neuen Elemente; die grossen kalten Säle und Hallen sind so unheimlich in dieser Jahreszeit! Aber er wird bald Boden gewinnen und triumphieren.

Meine Lage muss ich Euch doch mit Wenigem auseinandersetzen. Ich nehme von Zeitung u. a. Arbeiten und Rentchen so viel ein, dass ich jährlich etwa 300 Rthlr zurücklegen kann, ja noch drüber. Dieses spare ich zusammen um in c. 2 od. 3 Jahren etwas zu haben, wenn ich mit Einem Satz aus allen hiesigen Verhältnissen herausspringe. (Dieses nur für Euch! hier darf mans nicht ahnen!) Daraufhin spare ich bereits nach Kräften und lasse mir diess hiesige Hundeleben in Gottes Namen gefallen. Jetzt wisst Ihr was ich will.

---

[1]) Fresenius, der gleichaltrige Freund (und habilitierte Chemiker) war wohl eben jetzt in die ersten Stationen einer Italienreise (von Giessen aus) eingerückt: es wird hier Kläfen (Chiavenna) gemeint sein. Uebrigens war er Nov. 1845 wieder in Venedig.

7. Nov.

Lieber Urmau, nimm Dir einmal eine halbe Stunde Zeit und schreibe mir die Liedchen von Paris und Rouen ab[1]), ich möchts gern zum Übrigen thun. Die schöne Zeit der Freiheit wird mir mehr und mehr objektiv und mythisch, und ich wünsche so sehr, die dahin einschlagenden Aktenstücke möglichst vollständig zu besitzen! Es ist ja doch das beste Stück von meinem Leben gewesen.

Urmau, was treibst diesen Winter? Ich lese vierstündig Mittelalter vor 4 Zuhörern und einstündig Gesch. der Malerei vor gemuschenem Bupfliko.[2]) In zehn Tagen fang ich an mit Letzterem und weiss noch keinen Buchstaben. Ich bin durch wunderliche Fügung dazu gekommen und glaube desshalb, es werde mir auch durch dämonische Fügung gelingen. Diesen Sommer habe ich vor 6 Zuhörern (am Ende, Anfangs October — denn so lange musste ich lesen um fertig zu werden — hatte ich noch fünf) Gesch. der Baukunst vorgetragen was ganz gut ablief und mir etliche Bekanntschaft mit denen Studiosis zuzog. Das M. A. fang ich nächsten Montag an.

Was macht Mibes? Ich geb' ihm meine Benediction aus der Ferne. Schreib mir genau, wie Du jetzt stehst, was Deine Aussichten sind u. s. w., damit ich weiss was Trumpf ist. Mir gehts insofern gut, als ich genug habe und der Opposition lache, die da noch meint, mir, der ich Euch zu Freunden habe, der ich Erinnerungen besitze wie Wenige, mit Schimpfen etwas anhaben zu können. Die ärgsten langen Nasen weise ich den Kerls ganz im Stillen.

Lebwohl, herzlieber Urmau, grüss alles Grüssbare!

In bittrer Sehnsucht

Euer

Saltimbanck.

Bitte, siegle das Briefchen nach Elberfeld (es ist ein kommuner Tretbrief, ich thue als ob ich in der Noth wäre) und wirf es auf die Post! —

---

[1]) Aus dem Jgg. 1843 des M. K.

[2]) s. Trog. S. 45.

24. Basel, 23. Dec. 1844.

Liebster Urmau!

Seit Freitag liegen Sefrens Blätter bei mir und immer hoffte ich, Euch etwas beilegen zu können und jetzt ist doch nichts draus geworden!

Ich hätte Euch gern einen poetischen guten Morgen gewünscht, aber es wird daraus nichts mehr. Ich fühle mehr und mehr eine Leere und Öde, sobald ich nicht von früh bis spät mit Geschäften überladen bin. Das wird nicht eher enden bis ich in eine andre Luft komme; hier gedeih ich einmal nicht. Was mir hier von Anerkennung und Theilnahme entgegenkommt, nehme ich äusserlich an um mich innerlich um so ungestörter dagegen zu verhärten. Es sind ja doch alles lauter Leute, mit denen ich keine innere Berührung habe. Calderons „Leben ein Traum“ [1]) wird zur Wahrheit; ich sehe Alles was mich umgiebt, wie eine Welt von lauter Schemen an. Und da kommen die guten Leute und meinen noch, die Angriffe in den Zeitungen müssten mich schmerzen und der Success (von Dem) und Jenem, was mir gelingt müsse mich (freuen).

A propros von Success, die Vorlesung(en über) Geschichte der Malerei ziehen das ganze (gebildete) Basel zu meinen Füssen und tragen mir (ungefähr) 130 Rthlr ein, wie ich glaube. Das darf (das Publikum) natürlich hier nicht wissen, dass es mir (dabei um) nichts Anderes zu thun ist als um ein paar (Monate der) Freiheit mehr, die ich mir dereinst mit diesem Gelde erkaufen kann. Man leiht mir hier bald diesen bald jenen ehrgeizigen Plan, sogar vornehme Heirath u. dgl. und ich kann nichts gescheidteres thun als die Leute im Glauben lassen; denn wenn die Philister merken, dass man gar nichts im Schilde führt, so beginnen sie alsbald, einem insolent zu begegnen, weil sie einen für dumm halten. — O Schilda, mein Vaterland! Hätte ich Zeit, Humor und Mitlacher!

Ich schreibe allwöchentlich in die Köln. Zeitung unter dem Zeichen ⫤⊨; ihr werdet's wohl schon bemerkt haben. [2])
Ich bin gerade jetzt durch meine rein staatsrechtliche

[1]) s. Brief 18, Anf.

[2]) B. hatte zunächst um das Feuilleton ambiert, jedoch Levin Schücking weichen müssen.

Ansicht schweizerischer Zustände, welche sich durch Jesuitophobie u. dgl. nicht aus dem Concepte bringen lässt, für die vorsichtige, pfaffenschonende Köln. Zeitung ein ganz geeigneter Correspondent. Ich habe nicht ohne Absicht mit Dumont angeknüpft; es ist immer ein Zweig mehr, woran man sich halten kann, wenns hier zu toll wird. Auch zahlt er räsonnabel; per Spalte zu 120 Zeilen (..?..). Wenn ich das Geheimniss, welches (nur wenige der) hiesigen Bekannten, sonst durchaus gute discrete Leute, wissen, bewahren kann, so (werde ich) in der Kölnischen immer ungenierter (werden). In meiner Vorlesung über M. A. an der Universität habe ich 5 Zuhörer. Rechnet diess (zusammen): 6 mal wöchentlich die Zeitung, 3 Stunden (Colleg), einmal vor gemuschenem Bupfliko, und Ihr (werdet) begreifen, dass mir für Nebensachen nicht viel (Zeit) und Stimmung bleibt.

Wo sind die Zeiten, da ich wenigstens noch den Alchymisten schreiben konnte? — Es wird Abend; solls wohl noch einmal Morgen werden? Woher diese dumpfe, sterile Stimmung, während mir doch Niemand bisher etwas hat zu Leide thun können auch bei schlimmster Absicht?

O wenn ich doch nur wieder ein paar Tage bei Euch in Deutschland sein könnte!

Grüss Directrix! Grüss Andres! und wer sonst nach mir frägt! Schreibt mir wieder einmal, obwohl ichs nicht werth bin. Bedenkt, dass in der Erinnerung an Euch jetzt für mich der letzte Pulsschlag wirklichen, warmen Lebens schlägt, dass nur in ihr das Schein- und Schattenleben auf Augenblicke aufhört. Ein paar schöne Augen, die mir einige Zeit im Sinne lagen, gehören jetzt auch nur noch dem Schattenleben an und werden zudem nächstens Basel verlassen. In Gottes Namen, ich will mich darüber nicht grämen; es wäre doch nichts für mich gewesen.

O Gott, ein Jahr Freiheit, Poesie (— und dann) sterben! nur nicht, wenn ich (denn doch leben) muss, in der bittren Tücke unterg(ehen, an) welcher ich hier immerfort würgen werde.

Schreibt mir bald! Küsst den kleinen Gottfried! Addio Urmau, grüss Alles!

Von Herzen

Euer getreuer B.

Von Ackermann weiss ich kein Wort.

25 Basel, 7. Jan. 1845.

An den Urmau.

Herzliebster Urmau!

Vergieb, dass ich im Drang der Umstände nur diess kleine Blättchen vor mich nehme, um Dir zu schreiben! Ich habe die ganze Zeit über alle Tage oft an Euch gedacht, und hatte auch eine Ahnung, Du müsstest nicht ganz auf dem Strumpf sein. Ich weiss jetzt auch ein Lied zu singen von dem Nichtfertigwerden — und Du hast doch noch Deinen Engel zur Seite, der Dich treibt, wenn's allzutoll wird, aber ich bin ganz allein, und habe keinen Menschen um mich, sondern nur gute, mittelmässige und böse Leute. O das weisst Du nicht, wie das stimmt, wenn man einen Freuden- oder Klageschrei aus der eigentlichen Seele gellen lässt und die guten Leute sehen einen ganz verwundert an! — Doch davon habe ich Euch schon genug die Ohren vollgeleiert.

Du urtheilst, die Zeit sei gekommen, Dein jetziges Bonner Verhältniss abzuschliessen und den Riss zu wagen. Thu es, mein Freund; ich rathe dazu schon desshalb, weil ich glaube, dass ein Zugwind Deine Seele erfrischen wird. Aber am besten wäre es, wenn Du dabei in dem seligen Bonn bleiben könntest! Sollte es denn nicht möglich sein, die Sache so einzurichten — — aber freilich, Du musst Dich zur Disposition des Ministeriums stellen. — Ich fürchte immer sie schicken Dich nach Greifswald oder nach Breslau — aber auch da will ich Euch einmal heimsuchen.

Was Du mir von der Politik unter den Studiosen schreibst, hat mich ausserordentlich überrascht, obschon grade ich es hätte sollen kommen sehen. Ich hätte nie geglaubt, dass die Aussaat von Berlin Anno 1842 — denn die ist es[1]) — so rasch aufgegangen wäre. Ehrlich gestanden, ich erwarte nicht viel davon, weil ich an mir selbst erfahren habe, was das Zeitungslesen für Confusion stiftet. Für Preussen ist die Sache vollends ein Unglück, weil da der politisierende Student fast mit Nothwendigkeit den Pli einer besondren, bestimmten Opposition annimmt, indem die Parteien, an welche man sich angruppieren könnte, noch gar nicht vorhanden sind. Alles bläst nun mehr oder

[1]) Vgl. Br. 3 Schluss (auch 10 Schl.)

minder nach einer Richtung hin, die mehr oder minder philosophisch aufgestutzt im Ganzen das Richtige enthält, im Einzelnen aber ein Holzweg ist. Was soll das werden, wenn man alle Mittelstufen und Consequenzen überspringt und in Gedanken schon beim Socialismus anlangt, während man faktisch noch nicht über den erleuchteten Absolutismus hinaus ist? wenn man jeglichen Masstab der Wirklichkeit als etwas Unwesentliches, rationell Ueberwundenes bei Seite legt und dafür in Gedanken die riesenhaftesten Fortschritte macht? Mir kommt die ganze Geschichte vor als wollte man ein Haus bauen, stritte sich aber vor der Hand gerichtlich herum, ob das obere Zimmer hinten hinaus gelbe oder rothe Vorhänge erhalten solle. Dieses ist meine einfältige Meinung. Wir haben in der Schweiz auch solche „geistige, rationelle" Ueberwinder, das sind die Rohmerianer in Zürich,[1]) welche inzwischen doch den schändlichen Freibeuterzug nach Luzern unter ihrer Nase mussten geschehen lassen. Du glaubst gar nicht, wie sehr man in der Schweiz auf das Thunliche, auf die einfachen, handgreiflichen Mittel merken lernt. Ganz lächerlich ist mir z. B. unsere Köln. Ztg. (welche mir beiläufig gesagt einiges Geld eintragen soll) mit ihrem Liberalismus gegen Berlin und ihrer erbärmlichen Knechtschaft unter den Pfaffen! Glaube mir, ich mässige mich in meinen =||= Correspondenzen, aber Dumont streicht mir die harmlosesten Ausdrücke über die Jesuiten u. dgl. Da soll mir noch einer mit Liberalismus kommen!

Hätt' ich nur mehr Zeit in dem Augenblick! Aber Du sollst einen schönen langen Brief haben, einen ganz aparten! Für den Maw zu arbeiten — daran darf ich in der nächsten Zeit gar nicht denken.

Liebster Urmau, ich liege in diesem Augenblick an Deinem Halse und küsse Dich und möchte Dich gerne erheitern! Nimm's für empfangen an! Lieber, lieber Freund, wenn ich Dir auch manchmal die Ohren volljammere — die guten Augenblicke sind eben auch Dir geweiht! —

Lebewohl! in alter Treue Dein Saltimbanck.

---

[1]) Soeben war (1844 in Frauenfeld) von Friedr. Rohmer (1814—56) erschienen: „Lehre von den politischen Parteien". In den Denkwürdigkeiten Kasp. Bluntschlis (der sich von den sonderbaren Schwärmern einfangen liess) ist hierüber Näheres zu finden

Ein nächster Brief ist nur ein kurzes Billet; Kinkel bereitete, zum Uebertritt von der theologischen zur philosophischen Fakultät in Bonn nunmehr entschlossen, ein Kolleg über Kunstgeschichte des Mittelalters vor (das er nachmals, im Winter 1845, gelesen hat), vielleicht auch ein Werk darüber. Burckhardt hatte ihm für diesen Zweck die eignen Collectaneen und Exzerpte hergeliehen. Dies Billet — vom 21. Januar 1845 — bittet nun in plötzlicher Besorgnis wegen verzögerter Rücksendung um soforfige Abfertigung des schlechthin unersetzlichen Manuskripts.

---

27. Sonntag, 2. Merz 1845.

Liebster Urmau!

An Dich diessmal nur ein paar Worte als Umschlag; das Weitere ersiehst Du aus inliegendem Brief [1]) an Directrix. — Wolters, Andreas und Alexander [2]) müssen diesmal warten.

O lieber Urmau, ich weiss, es thät Dir wohl, wenn ich jetzt zu Dir träte und den Arm über Deine Schulter legte, drum thu ich es jetzt im Geiste! Ich hab in den letzten Tagen soviel an Euch denken müssen, als ich Musterung hielt über All das, woran mein Herz noch hängt. Ich dachte, ob ich mein Schicksal eher an das Deine oder das Hermanns [3]) hängen möchte und bin zweifelhaft geblieben. Mit Hermann werde ich es vielleicht eher probieren, denn Du hast schon Jemand um Dich. - Vivat die Lumperei und das Durchbrennen! Grade weil ich ein so besonnener, ordentlicher Mensch bin, habe ich ein Recht, so zu sprechen; denn mit den Eventualitäten muss man sich doch vertraut machen! Addio! Von Herzen Dein sehnsüchtiger S.

28. Basel, 19. April 1845.

Liebster Urmau!

Ich muss Euch doch auch schreiben, dass ich noch am Leben bin und überhaupt in diesem Monat kein Bulffer gerochen habe. Es ist noch ziemlich gut abgelaufen; die mobile Anarchie, deren Führer im Sinne hatten, von Kanton

---

[1]) Der leider verloren gegangen ist.

[2]) Kaufmann.

[3]) Schauenburg. Für K. handelte es sich um Genehmigung seines Fakultätswechsels, deren Verzögerung ihn in peinvoller Spannung hielt.

zu Kanton zu ziehen und daselbst Alles über den Haufen zu werfen, hat einstweilen an den Thorpfosten von Luzern sich den Kopf eingerannt; allein über kurz oder lang kömmt das Ding wieder und kann wohl auch einmal der jetzigen Existenz in Basel ein Ende machen. Mir ist durch diesen grässlich brutalen Gemüthszustand der Schweiz die ganze Geschichte furchtbar verleidet und ich werde mich expatriiren, sobald es irgend angeht, so Gott will im Sommer 1846. Das Wort Freiheit klingt schön und rund, aber nur der sollte darüber mitreden, der die Sklaverei unter der Brüllmasse, Volk genannt, mit Augen angesehen und in bürgerlichen Unruhen duldend und zuschauend mitgelebt hat. Es giebt nichts Kläglicheres unter der Sonne, experto crede Ruperto, als eine Regierung, welcher jeder Intrigantenclub die executive Gewalt unterm Hintern wegstehlen kann und die dann vor dem „Liberalismus“ der Schwünge, Knoten und Dorfmagnaten zittern muss. Ich weiss zuviel Geschichte, um von diesem Massendespotismus etwas andres zu erwarten als eine künftige Gewaltherrschaft, womit die Geschichte ein Ende haben wird. Es wird auch in Deutschland die Zeit kommen, da der vernünftige Fortschritt (dessen Ziel die Constitution ist) sich sondern wird von der blinden und intriganten Agitation. Bis dahin seid ihr faktisch politische Kinder, und solltet Gott danken, dass in Köln, Koblenz u. a. O. preussische Garnisonen liegen, so dass Euch nicht über Nacht jede beliebige Schaar kommunistisirter Knoten über den Pelz kommen und Euch Eure Kisten und Kasten ausnehmen kann. Glaub mir, das politische Volk, an welches gewisse Leute prahlend appelliren, existirt, wenigstens in Deutschland und in der Schweiz, noch nicht; statt seiner ist eine Masse vorhanden, in der eine Menge herrlicher Keime und Charakteren schlummern, die aber als Masse in den Händen jedes Schuftes wäre und sich dann als Bestie geriren würde.

Sapienti sat.

Von der völligen Verwüstung jeglicher Laune, welche diese Geschichten mit sich führen, machst du dir gar keinen Begriff. Man kommt nicht einmal zum Arbeiten, geschweige denn zu etwas Besserem. Die letzten 4 Wochen sind für

mich eine total verlorene Zeit gewesen; die nöthigsten Dinge blieben liegen; Alles nahm die Zeitung und das Herumlaufen in Beschlag. Wesshalb ich noch ein Jahr hier ausharre, das macht: ich bin Willens, mir noch einiges Geld zu verdienen, und berechne meine Geduld zu diesem infamen Zeitungsmetier auf ungefähr noch 14 Monate; dann, weis ich, kann ich nicht länger. Ich glaube Euch gemeldet zu haben, dass ich inzwischen zum Prof. extraord. ohne Gehalt[1]) ernannt worden bin; schreibe ich nun nicht länger die Zeitung, so verdiene ich hier auch nichts mehr und kann dann ebensogut anderswo leben als hier, da ich ja doch aus meinem Gelde leben muss. Dass ich aber an jedem andern Orte besser und an weit den meisten Orten auch wohlfeiler lebe, unterliegt keinem Zweiffell (sic); auch will ich mir dann schon was zu thun machen. Sieh, Urmau, arbeiten kann ich hier nicht (so plage- und qualvoll auch mein Tag ist) und dessbalb muss ich fort. Zudem hängt mein Herz hier an nichts, ich mag mich prüfen wie ich will. Das hiesige Treiben, das Geschäftigthun mit den vielen Ehrenausgaben u. s. w., ist mir herzlich zuwider. Da ich mich doch einmal mit meiner Hände Arbeit ernähren muss, so will ich mir auch gerade einen bequemen Platz dazu aussuchen. Vielleicht würde ich mich dann, wenns irgend möglich ist, nach gewissen Leuten richten, nach welchen die Magnetnadel meiner Seele beharrlich hinweist. Schicksal und Aufenthalt(sort) dieser Leute sind bis dahin so Gott will entschieden. Möglicher Weise gehe ich zuvor für einige Zeit nach Italien, doch ist es kaum wahrscheinlich, indem bis dahin meine kunstgeschichtl. Quellenstudien nicht genugsam vorgerückt sein können, um durch die Anschauung ihren Beschluss zu gewinnen; ich hätte nachher noch Jahre lang nachzuoxen.

Ich schreibe diesen Brief schnell hin, damit Ihr wieder Nachricht von mir habt. Zu allem Übrigen geht der geplagten und zerstreuten Seele die Fassung ab. Ihr habt jetzt wieder ein Bulletin von mir.

Die Sommerreise zu Euch soll, so Gott will, zu Stande kommen, Ende Juli. Könnt' ich zu einer andern Zeit kommen, ich thät's gewiss. Mein Stellvertreter über die betreffende

[1]) s. Trog, S. 50 ff.

Woche ist gewonnen und sagt: wenn's nit Judenjungen hagele, so wolle er für mich einstehen. Ich werde ihm für jeden Tag 2 Rthlr. geben, woraus ihr sehen möget, dass ich mir es etwas kosten lasse. Die Sehnsucht steigt und steigt; Gott gebe, dass nicht etwa der politische Satan neues Unheil dazwischen säet.

Ich erwarte halb und halb Focke, der mich partout in Strassburg sehen wollte; allein über meinen einzigen freien Tag, den Sonntag, in Strassburg zusammenzukommen hätte nicht der Mühe gelohnt, da ich Sonnabend spät angekommen wäre und Sonntag Morgens 11 Uhr wieder hätte abreisen müssen. Gott weiss, ob Focke sich nun dennoch meiner erbarmt, und die alten schönen Zeiten wieder aufzuwecken kommt. Ich gehe jetzt an die Eisenbahn um ihn, wenn er da ist, abzufassen und jubelnd in meine Höhle zu führen.

Leb wohl, herzliebster Urmau! — Ach Gott, soeben fährt der Omnibus vor und Focke ist nicht darin.

Lebwohl Urmau; mein Herzensgruss an Directrix! Dem Andreas schreib ich ein andermal, grüsst ihn, Wolters und was sich noch meiner erinnert, bestens von mir.

Lieber Urmau, sei gegrüsst von Deinem

sehnsüchtigen B.

29. Basel, 11. Juny 1845.[1])

Guten Abend Urmau.

Es ist eigentlich Luxus, dass ich an Dich schreibe, denn den 20. July hoffe ich Dich von Angesicht zu sehen. Allein ich weiss, dass Du gern ein paar Zeilen von mir hast und im Oxen bist, da schmecken die Briefe von guten Freunden am besten. Diessmal solltet Ihr eigentlich ein Paket kriegen, nämlich 2 Ex. von einer neulichen Abhandlung von mir über die Kirche zu Ottmarsheim im Elsass,[2]) aber ich bring sie lieber in Persohn (sic) mit, damit die Brieffe an und vor (sic) sich schneller lauffen.

Unsere Politica stehen jetzt so, dass der Teufel bis in 6—7 Wochen wieder los sein könnte, aber da bin ich unter-

[1]) Zu diesem Datum vgl. Strodtmann II, 20 (K.'s belgische Reise).

[2]) s. Trog. S. 49.

weges und kümmere mich nichts um das Zeug. Denn das schwör ich, bin ich einmal über die Grenze, was so Gott will den 13. Juli geschehen soll, so mach ich meine 14tägige Ferienreise ab auch wenn gleich hinter meinem Rücken die Freischaaren wieder ausziehen sollten. Helfen kann man doch nicht; anzünden thun sie Basel nicht leicht; was vorbestimmt ist, das wird geschehen — also. O diese schweizerische Agitation! Ihr habt das alles nur erst in der Idee, wir in der krassen handgreiflichen Wirklichkeit.[1]) In unserm alten Gesangbuch gab es ein Lied: „Behüt' uns, Herr, vor Pöfelsgrimm"; man hat es herausgethan, wesshalb, das weiss der Himmel. Ich habe die Volkssouveränetät bis hierher[2]) . . .

Was soll man nur auch anfangen? Die Massen sind von den Wühlern (nicht Wählern, wie mir der Correktor der Köln. Z. beharrlich stehen lässt) in die Politik hineingezogen worden und reden nun mit. Es ist ein wahres Babel. Ich habe für den Maw ein Sammelsurium „aus Saltimbank's politisch-moralischen Schrifften" angefangen, aber es ist liegen geblieben. Vielleicht bring ich Euch 2 Blätter mit.[3])

O Urmau, es ist schon über 2 Jahre seit ich Euch das letztemal sah! Ich habe besonders die Anniversarien der Reisetage in der Ahr andächtig wieder gefeiert. Ψinnst[4]) Du Dich noch an (sic) den Quarzsatan? und an den Heidengarten wo ich so heidnisch hungericht wurde? und an den Suff in Altenahr? und an Nürburg und die huh Aach? und Aremberg? und Fräul. Dilexerat? — Es war doch einer der Culminationspunkte meines armen Lebens.[5])

Gut Nacht Urmau, es ist spät und ich schmiere.

Dein getreuer

Saltimbanck.

---

[1]) Aehnlich nur noch drastischer in einem Briefe an Ed. Schauenburg (4. Juni 45): „O, ihr im Reiche draussen habt die Agitation immer nur erst in abstracto; ich aber habe ihr in das wüste, versoffene Auge gesehen" u. s. w.

[2]) Am Rande ein Brustbild gezeichnet, durch dessen Hals eine punktierte Linie geht.

[3]) s. ob. der Einschub in Br. 20.

[4]) Mit griech. grossem Psi geschrieben.

[5]) s. meine Vorbem. zu Br. 11, sowie Br. 19 und 20, insbesondere aber in K.'s, Ahrbuch S. 18, 105, 341, 103, 336, 306—8, 358, 385.

30. Basel, 28. Juni 1845.

Liebster Urmau!

Villen Dank für Deinen schönen Brieff! Die 37 Thlr. hebt mir auf, ich kassiere sie bei meiner Anwesenheit ein, sintemal Andreas sie nicht mehr haben will.

Das schöne Kaufmann'sche Bildchen von Weidenbach[1]) prangt an der Wand bei mir und meine Bekannten, die ich rathen lasse, denken sich Gott weiss was; einer hats für einen Rebus erklärt.

Das Ottmarsheimer Ding kriegst Du jetzt noch nicht, ich möchte das Porto nicht dran wenden. Endresultat: erste Hälfte des elften Jahrhunderts. Gieb Dich nur zufrieden, es sind urkundliche Beweise da, welche mit den kunstgeschichtlichen zusammenklappen.

Sag, was hast Du denn über den Limes geschrieben? Das ist brav von Dir, dass Du mir es schickst. Ich vermuthe so halb und halb, dass diese Sachen Deinen Uebergang zu einer andern Fakultät legitimiren sollen, woran Du sehr wohl thust. Mit irgend etwas muss der Durchbrand geschehen. — Bocks Abhandlungen über die Kaiserpalläste kenne ich nicht.

Dass Du H. Schauenburg noch nicht hast zu sehen bekommen, ist ganz sträflich. Besuch ihn nun auf mein Gebot; er wohnt, falls er noch nicht von Bonn fort ist, No. 918 am Rheineck. Ich will, dass Ihr Euch sehen sollt.

Was die Orthodoxen betrifft, so sah ich das schon im Winter 1842/3[2]) kommen.

29. Juni.

Ein gewisses hohepriesterliches Wesen spuckte (sic) schon damals in Balder und Wolters. Das aber kann ich nicht begreifen, dass Balder noch 1845 Euch zum Herrn bekehren will. Mein guter Rath wäre übrigens, Ihr liesset die dogmatische Correspondenz, als mit welcher Ihr auf keinen grünen Zweig kommt. Wenn Du Dich, wie ich schliessen muss, drauf einlässest, ihnen auf ihre Marotten zu antworten, so ist das, während Dein Rückzug aus der

[1]) s. Ahrbuch p. XII; S. 23. 28.

[2]) s. ob. zu Br. 13. Wolters scheint übrigens bald depreziert zu haben.

Theologie schon angetreten ist, allermindestens ein Luxus. Zudem haben sich die Leute ja einen Entschluss gefasst, glauben zu wollen (ungefähr so wie man sich zu einem Brechmittel oder zum Zahnausreissen entschliessen muss) und da ist ja Alles vergebens. Haben die Herren denn wirklich ihre Kirchengeschichte gänzlich vergessen? wissen sie nicht mehr, dass jeder Glaube, solange er zur Weltherrschaft berechtigt war, als eine Gewalt über die Menschen kam? Wie ungeheuer positiv-religiös sind nicht selbst die Häretiker! Dass das Christenthum seine grossartigen Stadien hinter sich hat, ist mir so evident als dass 2 mal 2 vier ist; wie sich sein ewiger Gehalt in neue Formen retten soll, das wird die Geschichte zu seiner Zeit schon lehren. Aber mit diesen jetzigen Restauratoren habe ich wahres Mitleid, und wenn sie den Arm des Staates für sich in Anspruch nehmen, so verachte ich sie. Wenn man sie machen liesse, man wäre mit ihnen in ein paar Jahren so schlimm daran als mit den Jesuiten, grade weil sie ehrlicher d. h. innerlich verblendeter sind als diese.

Ich merke aus meiner Zeitungslektüre und aus dem was Freiligrath[1]) mir sagte, dass am Rhein der Socialismus stark im Wachsen ist, und bin nun begierig zu vernehmen, ob wirklich schon etwas davon unter die grosse Masse gekommen ist. Ich glaube, dass diese Geschichte vom Übel ist, ganz besonders weil sie sich mit der politischen Unzufriedenheit combinirt und schon förmlich als consequente Fortsetzung der letzteren auftritt. Für meine werthe Person habe ich hier jeglicher Theilnahme den Riegel gestossen und zwar desshalb, weil man sich bei einer Sache, deren Mittel, Ziel und Ausgang völlig unberechenbar sind, nur compromittiren kann. Ich bin übrigens fest überzeugt, dass ohne das gewaltsame Zurückdrängen der politischen Wünsche die sozialistischen jetzt tief im Hintergrunde ständen.

Jetzt Adieu, Urmau, grüss Alles schön von mir. In 3 Wochen ist bei Euch[2])

Euer

Salltimbanck.

---

[1]) Wohl bei einem Besuch in Basel.

[2]) Kinkels Vorrede zu seinem Ahrbuch ist datiert vom 20. Juli 1845, ist also wohl bei B.'s Besuch geschrieben. Fast gleichzeitig erschien seine „Kunstgeschichte", Bd. I (Strodtmann II, 21).

31. Basel, 14. August 4 (5).
spät, müde.

Liebster Urmau!

Vor Allem den schönsten Glückwunsch zur Geburt der Mibia![1]) Möge es selbiger wohl gehen in ihrem Leben! Ich melde es morgen an Sefren.

Mein Urmau, die Dinge nehmen hier zu Lande eine hässliche Wendung. Hier in Basel fängt es nun auch an und die Verhältnisse gerathen in jenes angenehme Schwanken, welches mit der Stimmung des Magens unmittelbar vor Ausbruch der Seekrankheit zu vergleichen ist. In drei Monaten spätestens geht dann die Schweinerei in der westlichen Schweiz los und Gott weiss was alles noch kommen wird: man mag es gar nicht ausdenken. Wie es dabei mit dem wissenschaftlichen Arbeiten aussieht, das ist ein Jammer; ich laborire an de(iner) Recension[2]) (das Buch gefällt und behagt mir immer mehr) und werde wohl vor Samstag mit dem ganz kurzen Geschreibsel nicht fertig. Du weisst wie es ist, wenn die Sorge hinten die Feder festhält. Ich werde Basel so Gott will im nächsten Jahre für einige Zeit verlassen.

Hiermit folgt nun 1) ein Paket für Andreas, 2) ein Paket für Dich, welches die gewünschten Gegenstände enthält. Die Excerpte[3]) brauche ich vielleicht im December wieder; bis dahin behältst Du sie jeden(falls. Bei) einem Theil derselben (liegt) ein kleiner Realcatalog bei, Du wirst schon sehen. Es wäre am besten, Du nähmest die betreffenden Bände von Pertz nach Hause und suchtest die Stellen (obwohl ich sie genau abschrieb) selber nach, so hast Du auch den Zusammenhang. Ich fürchte, die Ausbeute wird sehr gering sein. NB. es ist lange nicht alles aus Pertz. — Das Ding vom Münster allhiero[4]) und von Ottmarsheim lege ich anmit zu Deinen Füssen nieder und schickte (Dir) gern was Besseres, wenn ichs nur hätte.

---

[1]) Früh gestorben. Zum Namen vgl. Br. 22; getauft war sie Johanna.

[2]) Ueber K.'s Kunstgeschichte für die Köln. Zeitung (s. Br. 32 Schluss).

[3]) Für das Kunstkolleg.

[4]) s. Trog. S. 33—35.

Freitag. 15. Aug.

Grüss Andreas, ich kann ihm (nicht) schreiben, so wahr Gott lebt. Heut Nachmittag soll ich lesen, weiss aber noch nichts und soll noch die Zeitung fertig machen. Grüss Wolters, empfiehl mich Simrock und Alex. K.[1])

Vor allem aber küss ich die Hand der Direktrix und die Pfote des Mibes. Addio! Bald mehr.

Euer
Saltimbanck.

Bitte bewahre mir das Nürnberg und die 4 Hefte Guilhabaud[2]) wohl auf!

32. Basel, Allerheiligentag 45.

Liebster Urmau![3])

Ich schreibe diessmal nicht ganz ohne selbstsüchtigen Zweck, nämlich um zu wissen, ob das Paket mit den Kupferwerken und mit meinen Excerpten, sowie auch mit den Sachen für Andreas, das ich Mitte August absandte, richtig in Eure Hände gelangt ist. Besonders wegen der Excerpte bin ich nicht ohne Sorgen. Bitte, sende mir dieselben womöglich bis Ende dieses Monats zurück und assecuriere sie auf der Post mit einem Werthe von 30 Rthlr. Sollte sie je der Teufel holen wollen, so hätte man doch dafür etwas zu verkneipen. Ich gedenke das nächste Jahr ganz auf diese Art von Forschungen zu verwenden und daraus eine Kunstarchäologie von Constantin bis auf den Uebergangsstyl ausschliesslich aus den Autoren zusammenzustellen. Wo ich das Ding arbeiten werde, das weiss ich nicht. Hoffentlich nicht hier. Ich bin gesonnen, mich in der Stille von hier zu drücken, vielleicht nach Rom,[4]) vielleicht nach Göttingen, Gott weiss. Ob ich später noch einmal die aquademische Laufbahn ergreife, weiss ich nicht; ich will weiter nichts als mich durch die Welt bringen. Hier hätte ich im günstigsten Fall die Perspective, 10 Jahre lang am obern

---

[1]) Kaufmann.

[2]) Kupferstichwerke; s. den folgd. Brief.

[3]) Adressiert an Herrn „Professor" K.! (dagegen Jan. 46 wieder Dr.); s. Strodtmann II, 45. — K. und die Seinen wurden übrigens in diesem Herbst und Winter schwer von Krankheiten heimgesucht (Strodtmann II, 33).

[4]) So geschehen März 1846.

Gymnasium Stunden geben zu müssen,[1] mit 300 Rthlr. Gehalt, ohne dass mir Zeit zu irgend etwas vernünftigem übrig bliebe; denn rechne ich auch nur 4 Stunden wöchentl. Collegien und die Abhaltungen aller Art, auch die in der Familie hinzu, so geht die Zeit grade auf und ich schlage mein Geld umsonst todt. Lieber anderswo mit $^2/_3$ von dem leben was ich hier brauche und dabei tüchtig und fortwährend arbeiten. Mein von Gott erleuchteter Alter ist glücklicher Weise hierin ganz coulant und verlangt nicht, dass ich beständig um ihn sei, wie die hiesigen Väter sonst thun. — „Frei von Mammon will ich schreiten“ etc.[2] Ich werde eben doch am Ende ein verlaufenes Subjekt. Schadt nischt.

Diesen Winter setze ich die malerischen Vorlesungen vor gemuschenem Bupflico fort. Die Pietisten suchten mich indirekt daran zu verhindern; sie hätten gerne einen Erbaulicheren gehabt als mich Weltkind. Jetzt sollen sie es aber grade so weltlich als möglich haben, und das was ich gegen Ende des Aufsatzes über Murillo[3] sagte, soll vor ihren Ohren entwickelt werden, dass ihnen die Haare zu Berge stehen. Damit, wenn ich auskratze, in Erfüllung gehe, was geschrieben stehet: Und er fuhr aus und hinterliess einen grossen Stanck.

O liebster Alter, mir ist bisweilen, als müsste, wenn ich wieder in die weite Welt gehe, eine neue Jugend und eine neue Poesie auf mich hernieder kommen. Der Welt kann es sehr gleichgültig sein, ob ich noch einmal anfange Versche zu machen oder nicht, aber mir selber nicht, denn mein Verlangen danach ist ein subjektives. Es ist nicht sowohl die prosaische Umgebung, welche mir jetzt die Poesie verleidet, als die Geschäftigkeit, welche man hier verlangt, die *πολυπραγμοσύνη*, in welche hier Jeder hineingeritten wird, dazu noch der politische Satan, der in diesen engen Hexenkesseln helvetischer Cantonalität viel beengender wirkt. Mein liebster Umgang ist einer meiner frühern Freunde vom Jahre 38 und 39, etwas angesoffen von Heidelberg her,

---

[1]) vgl. Trog. S. 52.

[2]) Vielleicht ein Selbstzitat aus dem M. K.

[3]) vgl. Br. 12.

noch dazu ein Erzradikaler, und selbst etwas überworfen mit der Existenz im Allgemeinen, aber der Einzige spezifisch von dem hiesigen Philisterio Verschiedene, und wirklich aus einem guten probehaltigen Stoff geschnitzt. Mit ihm und 2—3 andern sind insgeheim schon allerlei Suiten ausgeführt worden; der Ton, durch welchen ich seine Seele getroffen habe, ist die Sehnsucht „nach der alten, schönen Zeit“, der Cultus der Jugend. Der Schlingel ist sonst trockener Natur, aber er versteht mich. Professor Jehring,[1]) der heiterste und drolligste aller Ostfriesen, ist verlobt und seitdem unbrauchbar; der gute Wackernagel ist durch seine Hausvaterschaft von einem enfant perdu, wie ich eigentlich im Innern eins bin, geschieden. Zum „Hausfreund“ bin ich noch nicht alt und artig genug. — Uebrigens stehe ich hier in ganz passabler Achtung und die Leute meinen, ich warte auf nichts anderes als auf einen fixen Gehalt von 100 Louisdor, um dann ganz regelrecht zu heirathen und hier zu bleiben bis an mein selig End. Die guten Leute!

Die Rec. Deiner Kunstgeschichte in der Köln. Z., so ich mit saurem Schweiss geschrieben, hast Du wohl gelesen? Deine Rec. über die Kunstausstellung war im Grunde so frech als die Meinige 1842 in Berlin.[2])

Urmau, gieb bald ein Lebenszeichen Deinem

vielgetreuwen Saltimbanck.

33. Basel, 11. Jan. 1846.

Liebster Urmau! Liebste Directrix!

Vor Allem ein verspätet glöcksillig Neujohr und eine demüthige Entschuldigung, dass ich Euch so lange nicht geschrieben, obwohl Eure lieben Briefe schon seit Monatsfrist in meinen Händen sind! —

Was müsst Ihr guten armen Leute in dieser letzten Zeit ausgestanden haben! Seid nur gewiss, ich denke Euer

---

[1]) Gemeint ist Rudolf Jhering, der 1845 in Basel Professor wurde, der spätere berühmte Jurist.

[2]) s. Br. 6.

alle Tage, wenn ich auch selten schreibe. Auch der Mibes mit seinem gescheidten leidenden Blick ist mir immer noch gegenwärtig. Aus Euerm seitherigen Schweigen schliesse ich, dass Ihr neue Hoffnung habt, den guten kleinen Kerl durchzubringen. Schreibt mir nur Alles was Euch bekümmert, man kann ja doch auf dieser elenden Welt nichts besseres thun als einander gegenseitig Liebe und Zutrauen beweisen.

Ich hätte von Gottes und Rechtswegen an Eurer Neujahrsconcurrenz Theil nehmen sollen, aber den Dezember über hatte ich den Redactionswechsel einzuleiten (was noch ein ander Ding ist als der Semesterschluss) und war ganz ungeniessbar. Erst am Sylvester, Mittags um 12 Uhr, als ich die letzte Correctur meiner letzten Zeitung aus den Händen legte, schlug die Stunde meiner Befreiung, welche ich gleich Nachmittags durch einen prächtigen Spaziergang nach Hüningen und alldortigen Genuss des Kaffe's feierte. Seitdem ist die Welt für mich wieder anders angemalt; ich habe im strengsten Sinne des Wortes seitdem keine Zeitung mehr angesehen. Auch von Dumont, der mir auf das nobelste gleich den betrefflichen Wechsel schickte, habe ich Abschied genommen; die Politik soll mich so bald nicht wieder fangen. — Nun bin ich aber weit entfernt, freie Zeit zum Dichten u. dgl. zu haben. Ein dreistündig angefangenes Collegium lese ich seit Neujahr fünfstündig; auch muss ich die Arbeit für das Conv. Lex. noch in möglichster Eile fertig machen, da ich sie nicht über die Alpen mitnehmen kann.

Denn Ende Merz gehe ich direkt nach Rom. Ich habe das sichere Gefühl, dass ich nie mehr hinkomme, wenn ich jetzt nicht dazu thue. Ich habe (obwohl ich als lediger Mensch bei einfachem Wandel hier nicht unter 100 Louisdor durchkam) doch ein schönes Geld erspart, welches im bessern Jenseits verklopft werden soll. Wat sagt Ihr dazu? Der poetische Mensch muss auch hie und da etwas zu „ässen" haben, wenn er nicht draufgehen soll. Übrigens habe ich mich bei Dumont gemeldet zu Correspondenzen fürs Feuilleton, auch dem Schücking kann mich der Urmau beiläufig empfehlen, wenn er's für gut findet. (A propos, dass ich das

Feuilleton[1]) nicht bekam, war doch ein wahres Glück, ich hätte [doch] nicht dafür gepasst.)

Wolters war vor einigen Wochen auf der Durchreise nach Neapel bei mir. O wie steht diesem feinen Schalk die Orthodoxie so übel zu Gesicht! Aber ich weissage ihm eine glänzende Zukunft; er hat das Naturell, womit man in Preussen am weitesten kömmt, so etwas à la Bunsen.[2]) Balder ist ungleich wahrer, er ist seiner ascetisch-kritischen Natur nachgegangen und das ist sein Schicksal. Wolters dagegen — es ist himmelschade dass er nicht katholisch ist, das wäre ein Diplomat, Hierarch und Lebemann zugleich geworden.[3]) Er hat versprochen, im April nach Rom herüberzukommen; auch Ackermann wird dann noch dort sein. Gott weiss was das wieder für eine Bande wird.

O der beneidenswerthe Urmau, welcher für sein Gemuschenes 200 Reichsthaler einnimmt! Ich nehme für ein Gemuschenes von 88 Zuhörern, Liebenden und Nichtliebenden, kaum 90 Thlr rein ein, sintemal jeder nur einen Kronthaler zahlt und die Saalmiethe mich 150 Franken kostet für 16 Vorlesungen! — Wie der Preis allmälig auf einen Kronthaler herabgedrückt worden, wie mir dann die übliche Unterstützung von circa 70 Thlr (welche sonst allen Vortragenden durch die hiesige akademische Gesellschaft verzapft wird) durch Bemühung der Pietisten entgangen, nachdem sie vergeblich mein Auftreten zu verhindern gesucht, das gehört der mündlichen Erzählung an; für solche Miseren ist vorliegendes Postpapier zu gut. Die Kinder Gottes sind hier eben grade so wie sonst überall.

Was die schöne Engländerin betrifft, so war sie zwar schön wie ein Engel aber marmorkalt. Das kleine Ding kann sich eigentlich nicht einmal rühmen mich an der Nase herumgeführt zu haben; ich wusste von Anfang an wie ich dran war. Ich habe jetzt etwas Anderes, Glühendes, Schwarzaugiges, „die bei mir hört." Überhaupt soll ich hie und da Eindruck gemacht haben, was meinem armen,

[1]) s. zu Br. 24, Anf.

[2]) Josias von B.'s Wesen wird hier (wie wohl in K.'s Kreise überhaupt) doch verkannt; seine „Verfassung der Kirche der Zukunft" (1845) fand nicht die verdiente Würdigung.

[3]) Von W.'s Art redet weiter Br. 37.

mehrfach verschmähten Herzen so wohl thut wie der Duft von Apfeltorten Vormittags. Ich sage nicht: wie die Apfeltorten selbst, denn das ist mir nur zu klar, dass es dabei bleibt, einem die Schätze des Lebens an der Nase vorüberzutragen. Ach Gott, ich könnte vielleicht reiche Partien machen, — aber so ohne rechte Liebe sich an die Geldsäcke eines hiesigen Schwiegervaters anlehnen — pfui Teufel! (pardon!) — Italien ist mir jetzt, Gott verzeih mir, beim Lichte betrachtet noch lieber als selbst das glühende schwarzäugige Etwas.

Es war komisch, lieber Urmau, als deine freche Analyse des neuen Don Juan [1]) in der Augsb. Allg. erschien. Für's erste sahen mich die hiesigen Kälber Mosis ganz erstaunt an: was? Der macht auch noch Gedichte und schickt sie mehr als hundert Stunden weit über Land? für's zweite plagte die Leute die Neugier, sie hätten das Ding gerne gelesen um mich dann zu chikaniren, und doch war nur ein Ex. hier und das eine kostete ein Heidengeld! Endlich entschloss sich eine reiche wohlwollende Dame und koff dasselbe. Hier weiss ich, es war nicht wegen Schlegel's und nicht wegen des Hauses Dhaun [2]), sondern meinetwegen. Übrigens bitt ich Dich kniefällig, citir mich um des Himmels willen nicht mehr in der A. A. Z.; so frech ich hier zu Lande drein fahre, so schüchtern bin ich in der Deutschen Journalwelt. Wart jetzt ein wenig; wenn ich aus Italien zurücke bin, lass ich vielleicht einen Band von lauter neuen Sachen drucken; dann blaset mit der Posaunen von den Zinnen unsres geistlichen Zions und fahret drein mit dem Schwerte Nimrod; dann will ich mich verhärten und nicht mehr roth werden ob Eurem Harffenspiell.

Addio, lieber Urmau, liebe Directrix, ich muss schliessen. Hoffentlich sollt Ihr bald wieder von mir hören.

In alten Treuen Euer

Saltimbanck.

Grüsst Andreas und alles Grüssbare.

---

[1]) Ueber dies Opuskel B's s. Trog. S. 43.

[2]) Der erste Jgg. des Rheinischen Jahrbuchs v. Schücking (Köln 1846) enthielt, wie zu vermuten, u. a. auch diese zwei Aufsätze (über den 1845 verstorbenen Bonner Sanskritisten Aug. Wilh. von Schl., über die ehemalige Reichsfeste Daun in der Hocheifel).

34. Basel, 9. Merz 1846.

Liebster Urmau!

Heute über 2 Wochen, so der Herr will, reise ich ab, den 23. hujus; also wenn Ihr mir noch einen schönen Reisesegen mitgeben wollt, sputet Euch. Bei Zefren in Mailand[1]) bleibe ich 3 Tage, dann gehts über Genua und Livorno unaufhaltsam vorwärts nach dem ewigen, unparteiischen, unmodernen, tendenzlosen, grossartig abgethanen Rom.

Nun möcht ich doch nur Eins wissen: bist Du nun wirklich Professor?[2]) Die A. A. Z. hat's von Neuem mit frecher Stirne (die ihr so wohl anstehet) versichert und allerlei Detail hinzugethan welches man nur in Bonn wissen kann. Also tuncke noch einmall Dein himblische Federen ins Dinttenfas und thue mir grundtlich zu wissen, wie es sich damit verhallttett.

Jetzt vor Allem herzlichsten Dank für die schöne grosse Sendung, welche ganz wohlbehalten angekommen ist. Das Ahrbuch wird von meiner Familie gelesen, welche mich mit grossen Augen angesehen hat als mir zum erstenmal etwas dedicirt wurde. Der Kniff, mir etwas als „rheinischem Geschichtsforscher" zu dedicieren, ist wirklich nicht übel und hat mir wacker zu lachen gegeben. — Beim Anblick meiner Exzerpte vergoss ich Thränen der Rührung und gelobte mir, in den heissen Tagesstunden in Italien den Muratori wenigstens bis ins 12. Jahrhundert durchzuoxen. — Ach Gott, das Ahrbuch ist gar schön, besonders der arme, hülflose deutsche Rococo gegenüber dem Ludwig XIV;[3]) das hat was rührendes; ich wälze so eine Novelle à la Alchymist in mir herum; Centrum: eure kurköln. Caaba, der Calvarienberg[4]). Es soll ein Früchtchen der unsterblichen Maireise 1843 werden.

Armer, guter Urmau! wie lange hätt' ich schon in Deiner Lage[5]) Muth und Concept verloren! und der hält

[1]) Der war also — vgl. Br. 23 — noch immer (oder wieder?) auf ital. Boden.

[2]) vgl. zu Br. 32.

[3]) S. 123—41.

[4]) bei Bonn; s. übrigens Br. 35 Anfg.

[5]) Vor allem den Krankheitsnöten im Hause.

sich noch immer aufrecht. Was die vollen Tische mit Papieren und Büchern betrifft, so höre folgenden Rath: suche Dir einen armen und diskreten Studenten, der eine schöne Hand schreibt und Dir schon sonst durch Gefälligkeiten verbunden ist, miethe solchen zu 1 Thlr. per Tag als Sekretär, schliesse in den ersten Tagen nach dem Semesterschluss alle Thüren mit 7 Riegeln und expedire von früh bis spät. Ich wette, Du bist in 3 Tagen fertig und das nachherige Wonnegefühl wird bei Gott! mehr als 3 Rthlr. werth sein. Fürchtest Du etwa, die Leute möchten sagen: „aha, der Professor Kinkel macht sich's in seiner neuen Würde doch gleich bequem!" — so schneide Dich vorher in den rechten Zeigefinger und lass an jedem Brief, den Du diktirst, den Beisatz anbringen: „Ich würde mir billigermassen selbst die Ehre nehmen, an Ew. Wolgeboren, Hochwohlgeboren, Excellenz, Hochwürden u. s. w. zu schreiben, wenn nicht eine fatale Verwundung an meiner rechten Hand etc. etc. —" (Doch — Mäue sollen ja nicht lügen, hat Directrix einst gesagt.)

Nun noch ein guter Rath: Lass umb Gotzwillen alle unnöthige Opposition sein.[1]) Jetzt, da Du Dein Brevet hast, kann ich Dir sagen, wie mich die Einleitung in die Kunstgeschichte und einzelner Stellen der Recension über die Kölner Ausstellung geängstigt haben, besonders der malitiöse Hieb mit den königl. preuss. Bestellungen bei belg. Künstlern, den die gerechte Nemesis durch nachlässige Ausdrucksweise zum Unsinn gemacht hat. Du kannst und sollst vielleicht alle diese Dinge sagen, aber nicht in dem heillos frechen Ton, der leider auch meinen „frühern Werkken" hie und da anhängt. Jener eine Witz hat vielleicht bewirkt, dass sie Dich ein paar Monate länger zappeln liessen.

Überhaupt herrscht in Bonn ein frecher Lufft in kunstgeschichtl. Dingen. Da hat mir Andreas[2]) einen Brieff geschrieben, in welchem Freund Kugler per Ochs und Esel behandelt wird, womit man sich bei mir schlecht empfiehlt. Gewöhnt doch dem Andreas dieses ewige Köpfeinhauen, diese factiöse Leidenschaftlichkeit über arme,

---

[1]) Bei K. begann allmählich die Stimmung des „Männerliedes" (Strodtmann II, 46) vorzuspuken.

[2]) Simons

stumme Säulen und Gewölbe ab, wenn Ihr könnt![1]) — Ich meines armen Theils werde auf diese briefliche Debatte über den Centralbau gar nicht eingehen, da ich in der Ausdrucksweise nicht mit A. concurriren kann. Wenn einst das Ganze sammt Belegen da sein wird, soll A. eine brillante Rec. im Kunstblatt haben, womit er zwar wiederum nicht zufrieden sein wird, denn womit wäre A. je zufrieden gewesen? Wer ihm nicht Alles bis aufs Jota zugiebt, der riskirt in jene obbenannten angenehmen Kategorien aus dem Brief über Kugler zu fallen. Das wird sich A. nie klarmachen, dass man bei einer Menge kluger und gewichtiger Leute schon desshalb Unrecht behält, weil man in wissenschaftl. Dingen grob und leidenschaftlich ist. Ich sehe im Geiste schon jenen Text, vorgeblich ruhig gehalten, aber so voll malitiöser Zusammenstellungen bisheriger Ansichten, als hätte es irgend ein bärbeissiger Philologe geschrieben. Es ist das die Art der Detailentdecker, weil sie die bisherigen Leistungen und ihr Verhältniss zur Gesammtwissenschaft nicht überschauen.

Ich gebe Euch soviel von vornherein zu, dass es schwer sein wird, irgendwo den Widerspruch einzusetzen. Wir haben schon in karoling. Zeit den Centralbau (Dom von Aachen) und die Basilica (Ingelheim); in beiden Formen wird von da an gebaut, bis sie sich endlich zur Gewölbkirche mit Kuppel vereinigen. Wenn denn Byzanz noch ausserdem eingewirkt haben soll, ich habe in Gottes Namen nichts dagegen, obschon ich die Nothwendigkeit nur für einige Kleinigkeiten einsehe. Wenn Ihr schon den Dom von Aachen, resp. San Vitale byzantinisch nennt, so habe ich auch nichts dawider. Man muss den Leuten ihr Vergnügen lassen. Jetzt sage ich kein Wort weiter, in Erwägung jener schönen Debatte über den Kapellenkranz, weisst Du noch, auf dem Kreuzberg, wo A. behauptete, derselbe (nämlich nicht der Kreuzberg) sei ausschliesslich constructiv.

Ach Gott, wären doch die 14 Tage schon vorüber! es fallen noch 12 Vorlesungen hinein, worunter die 2 letzten

[1]) Dieser beginnende Architekt brütete wohl soeben seine „Kirche von Schwarz-Rheindorf" aus (vgl. Strodtm. I, S. 211. Lübke I, 464); s. Br. 39.

gemuschenen. Dann Heil uns! Ich gehe von Como aus einen Tag in das Blüthenmeer der Brianza und dann erst nach Mailand. Ende Juni gedenke ich nach Neapel zu gehen, Ende Juli nach Florenz[1]), Anfangs September wieder nach Rom und dann dort zu bleiben so lange ich kann. Einstweilen müssen aber die 3 Monate April, Mai und Juni in Rom das Beste thun. Ich komme noch auf die Charwoche hin, wenn Alles gut geht. Mit Zefren ist bereits unterhandelt, dass er mich im August zu Florenz treffen und dann für ein paar Wochen mit mir nach Rom kommen wird. Dieses ist aber noch ein Geheimniss.

Ich habe x poetische Gedanken, welche ich jenseits ausbrüten will. Ihr sollt Brieffe haben; ausserdem wird im lieben Feuilleton der Köln. Ztg. da und dort etwas erscheinen, Schücking hat gar artig und verbindlich auf meine Anfrage darob geantwortet. — Ich fürchte immer noch, es möchte mir etwas dazwischenkommen, der St. Gotthard möchte noch zuviel Schnee haben, u. dgl. Durch! ich für meine Person fürchte mich nicht; aber Jeder hat „Seinige“, welche jammern.

Die Miniaturausgabe des Schützen[2]) ist von Cotta ein vortrefflicher Gedanke; so was zieht und macht Aufsehen. Nun bedencket mich noch, lieber Alter und gebt mir Ewern Glückwunsch auf die Reiss mit!

Durch Dick und Dünn

Dein Saltimbanck.

Liebste Directrix!

Ich habe mich verspätet, der Brief muss noch rasch auf die Post, daher hier nur wenige Zeilen.

Vor Allem den Ausdruck meiner liebevollen Bewunderung für die rüstige Entschlossenheit, womit Sie diese schweren Zeiten durchgeduldet. Der Mibes wird hoffentlich auch dieses schöne, frühe Jahr spüren, das überhaupt manchen bei Leben und Gesundheit erhalten wird, dem ein strenger Winter übel bekommen wäre.

---

[1]) Soweit hatte B. Italien bereits früher kennen gelernt (1837 und wieder 1838; s. Strodtmann, S. 148 ff.; Trog, S. 4—10).

[2]) „Otto d. Sch.“ ist gemeint.

Was muss man von der Fräul. G.[1]) hören! Ich glaube, sie hat die Eigenschaft so vieler junger Damen unserer Zeit, welche viel zu ausschliesslich gute Töchter sind. Ein grauer 40jähriger Millionär! und noch dazu aus Elberfeld, dem grauenvollen Fabrikland! Wissen Sie wohl, liebste Directrix, dass ich hauptsächlich desshalb mich nach Italien sehne, weil dort so viel Bettelei und so wenig Industrie ist? Dieses Räderschnurrende Elend macht mich mehr betrübt und confus als irgend ein Anblick oder Geräusch auf dem Erdboden. Und nun in eine Million hinein, während ringsum Jammer und rebellische Ideen sich laut machen — überall hin, nur nicht zwischen die Fabriken und Capitalien. Konnte sie nicht einen abgelegenen fröhlichen Landökonom heirathen? Es wäre die reizendste Bauersfrau im grossen Styl geworden. Doch es ist alleweil zu spat, sagt Urmau.

O hätte ich noch die Iphigenia mit anhören können! Hier in Basel waren den Winter über einige gute Sänger, aber ich wagte nur Schund bei ihnen zu hören, weil sie den besser sangen als den Don Juan. Und nun scheide ich für lange Zeit von allen vernünftigen Tönen! — Glücklicher Weise kann ich genug auswendig, um den „guten Geschmack“ in meinem Innern wachzuhalten.

Ganz der Ihrige S.

35. Rom, von unsrer Residenz am Abhang des Quirinals[2]), 18. Mai 1846.

Adresse: Roma, Cafe Greco, Via Condotti.

Herzlieber, schöner, prächtiger Urmau!

Sei mir nur nicht böse, dass ich Deinen Brief und den der viellieben Directrix so lange unbeantwortet liess! Ich musste doch warten bis dass ich etwas mitzuschicken hatte und damit kann man selbst in Rom nicht so auf dem Fleck aufwarten! Zwar der „Genius“ der guten Stunden war und ist oft da, aber der „Lump“ ist auch da und zieht lieber auf Monte Pincio und Villa Borghese rum, statt sich irgendwo zu setzen und Versche zu schneiden. Jetzt ist der Bogen

[1]) Goldfuss.

[2]) s. Trog, S. 52.

fertig (es ist Bonner Postpapier, und gehört eigentlich in den Maw von 1844, Directrix gab mir's einst mit und ich hätt' es vor circa 1½ Jahren schon ausfüllen sollen). Gescheidtes steht nichts drin, die kleinen Reiseliedchen sind doch gar federleichte Waare, und das grössere in einem Viertelhundert Strophen leidet auch ein wenig an innerer Nichtigkeit. Gaudirt Euch dran, so gut Ihr könnt.

Euren Brief bekam ich, Ihr wisst es schon von Fresen, in Mailand und wir verspeisten ihn zwischen den Marmorzacken des Domdaches, mit welchem appetitverkündenden Zungenschnalzen! — Jetzt zu den Geschäften!

Für das Taschenbuch[1]) nimm von meinen Sachen was du glaubst brauchen zu können. Ich habe auch den letzten Gedanken an poetische Bedeutung aufgegeben, darum schalte und walte mit meinen Gedichten nach Gefallen.[2]) Was ich jetzt noch dichte, ist rein vor mein Bläsier und wenn's Euch auch noch Spass macht, so ist mir's desto lieber. Ich merke es den Dingen an, dass sie immer mehr persönlich werden und am Ende wird sie ausser Euch gar Niemand mehr verstehen und geniessen können, denn es bedarf dazu eines Interesses an meiner werthen Person. Von dem Alchymisten habe ich nicht nur keine Abschrift bei mir, sondern ich besitze überhaupt keine. Ihr habt das Concept, und weiter existiert gar nichts davon. Kannst Du ihn noch ändern, so soll mir's lieb sein; ich halte ihn dessen nicht für werth, glaube auch dass er den gutkatholischen Kölnern nicht ganz angenehm sein würde.

Das Ding mit dem Calvarienberg[3]) hat sich zerschlagen, ich bin von der Fährte gekommen; — hätte ich Ruhe und Sammlung, so wären 2—3 andre Pläne da, aber jetzt ist es in Rom für mich mit solchen Dingen so ziemlich zu Ende, denn höre — sub rosa — nur für Dich und Directrix:

Ich habe letzten Freitag einen kleinen Quasiruf nach Berlin erhalten, nicht an die Universität, sondern — an die Kunstakademie, sobald sie reorganisiert wird — einst-

[1]) Betitelt „Vom Rhein“, erschien Herbst 1846; darin u. a. Kinkels bekannte Dorfgeschichte „Margret“ (Strodtmann II, 46).

[2]) Das hat sich Kinkel nicht zweimal sagen lassen.

[3]) s. Br. 34 Anf.

weilen 500 Rthlr. Wartegeld.[1]) Es ist ein schändliches Missverhältniss zwischen diesem Salar und dem Deinigen, ich weiss es, aber vielleicht wird es mit Dir auch bald besser; auch kriege ich die 500 Rthlr. nicht gleich, sondern nach einiger Zeit — kurz es ist eine Discretionssache, aber Kugler hat den schriftlichen Entscheid E.'s[2]) in Händen, worin dat Jelt verzeichnet steht. Ich muss im Herbst in Berlin sein und Italien vorher in aller Hatz abmachen, Neapel 14 Tage, Florenz 14 Tage, Venedig 14 Tage! Natürlich reise ich über Bonn, wenn Ihr mich 2 Tage verpflegen wollt, und von da über Herford, denn diessmal muss ich Hermann[3]) sehen.

Hienach ist leicht einzusehen, dass ich jetzt über Hals und Kopf zu thun habe mit Kirchen und Galerien. Die nächste Arbeit, die ich den Winter über in Berlin zu vollbringen habe, ist nämlich nichts Geringeres als die Bearbeitung der zweiten Auflagen von Kugler's 1) Kunstgeschichte 2) Gesch. der Malerei. Es ist beispiellos frech von mir, so etwas zu unternehmen, aber in Gottes Namen! — Durch!! sagte Urmau, als er seine Kunstgeschichte anfing. (A propos, wann kommt der zweite Band? Es versteht sich, dass ich Dir behülflich bin und bleibe wie und worin ich kann; ich hoffe, Dir regelmässig Nachweisungen und Collectaneen zusenden zu können und will mir bei meinen Arbeiten ein besondres „Urmaumäppchen" anlegen, worein all dasjenige kommt, was in die Kugler'schen Sachen nicht zu verarbeiten ist). Die „Malerei" wird wohl bis Ostern spätstens fertig sein müssen[4]), sodass du auch meine schon gedruckten Resultate wirst benützen können. Geoxt muss werden diesen Winter, dass die Schwarten krachen, wie mein erster und ältester Klippschullehrer sagte, wann er mich durchwalkte wegen meiner Bosheiten.

Nun siehst Du selbst, dass ich nicht mehr viel dichten kann. Was ich noch zu Stande bringe, ist Dein wie Alles Übrige. Wenn mich nur das Reisen nicht so heillos zer-

[1]) s. Trog, S. 53.

[2]) Minister Eichhorn.

[3]) Schauenburg.

[4]) Sie wurde es am 1. Mai 1847 (Trog, S. 54).

streute! und sieh, selbst hier wenn ich auf meiner Stube hocke (ich wohne quattro fontane, hoch, hoch, prächtig über der halben Stadt), so rauscht unten auf Piazza Barberini mein Freund der Triton und lockt mich zu freundlicher Zwiesprach an das Balkonfenster, wo ich Rom vom Pantheon über St. Peter, Engelsburg, Trinità de' Monti, Villa Ludovisi, bis zum Pallast Barberini mit einem Blick überschaue, wie es in dem kleinen Eingangsgedicht[1]) „so schön gesagt wird". (Du musst die Dingerchen vorher einüben, ehe Du sie vorliesest, sie sind meist nur Concept und das Papier hat durchgeschlagen). Meine Aussicht allein schon, besonders die Sonnenuntergänge über Monte Mario — es ist zum verrücktwerden. Und nun noch dieses bunte, gewaltige Rom, das meine armen Gedanken, wo sie sich sehen lassen, wieder in ihre Nester zurückjagt! — Wenn ich poetisch irgend zu Kräften kommen kann, so habe ich vor, den alten Saturn zu schildern, wie er als Tabuletkrämer an die Tiber kommt und das „Geschäft" allmälig zu einem Kramladen ausdehnt und die Eingebornen die Mandoline, den Saltarello und die Morra lehrt, wovon noch die Redensart herkömmt: einen mores lehren. Überhaupt treibe ich mich, bei meiner Unwissenheit in der eigentlichen römischen Geschichte, nämlich der der Republik, am liebsten in ganz uralten Zeiten herum, wo man der Archäologia Rippstösse geben kann nach Belieben. Frägt mich dann Einer, woher ich denn das Zeug wisse, so sage ich nur, es stünde auf einer althetruskischen Kruke im Vatican, No. so und so viel abgemalt, ferner sei auf einer andern Scherbe ein Gegenstand mit Inschrift abgebildet, der nothwendig Saturns Ladentisch darstellen müsse.

Federzeichnung: Saturn mit Zwickelbart und Sense, die rechte Hand wie zum Schachern erhoben; rechts die Beischrift: SALE E TABACCHI AQVA VITE CRONO SATVRNO

Federzeichnung: Eine Truhe mit Löwenköpfen als Eckenknäufen und Löwenkrallen als Füssen, auf der unteren vorderen Fläche drei Schubkästen angedeutet; darüber die Inschrift: CARI · AMICI · NON · SI · FA · CREDENZA · PENSATE · ALLA · CONSEQVENZA

Insipienti sat.

---

[1]) Datiert vom 2. April.

19. Mai.

Ein anderes schönes Sujet wäre — doch ich will mich nit ausgeben, sonst machen mir diese Gedanken keine Freude mehr. Genug, es ist ein schwarzwäldisches und ein mittelrheinisches Sujet in Bänken, aber Gott weiss wie es damit gehen wird. Hätte ich auf der Reise am Rhein nur einen stillen Rasttag, ich wollte so ein Ding fertig bringen. Hier in Italien gehts nicht. Kann ich irgend noch, so sollst Du noch von hier aus etwas haben. Aber Du kennst das; entweder ist trübes Sciroccowetter, oder Dreckwetter, oder es ist schön, unmenschlich schön, und da will man die besten Stimmungsstunden, nämlich die Abende, nicht auf dem Zimmer zubringen, sondern man presst die Natur und die Architektur im Abendschein bis auf den letzten Tropfen aus, — in freier Natur aber eine Brieftasche herausziehen und Gedichte schreiben kann ich nicht recht. (NB. das Sonett „auf dem Aventin" ist doch an Ort und Stelle geschrieben,[1]) ist auch darnach.) — Zu einer geschichtl. Arbeit in Prosa fehlt Zeit und Gelegenheit, überhaupt ist Rom nach den ersten 6 Wochen noch nicht eine Stadt des Arbeitens. Mein Gott, mit welchem Vergnügen fing ich in Paris am 12. Tage nach meiner Ankunft das regelmässige Copiren auf der bibliothèque royale an! In Paris sehnt man sich nach irgend einer Arbeit, nur um in dem furchtbaren Getreibe irgend einen Anhaltspunkt, einen Prätext des Daseins zu haben. Gerade ebenso versteht sich in Rom das Nichtsthun von selbst, und das hat jetzt für mich ohnediess ein Ende, da ich Notizen machen muss von früh bis spät. So wäre nun das Taschenbuch erörtert.

Andreas grüsse schön von mir, sag' ihm aber nichts von dem Berliner Quasiruf, sonst wird er (womöglich) noch kritischer und lässt mir in kunstgeschichtl. Dingen gar keinen Buchstaben mehr gelten. Ich glaube ganz gern, dass er in der Gesch. der Baukunst mich in die Tasche stecken würde, wenn er ebensoviel gesehen hätte und studirt hätte wie ich; denn er bringt zu den Dingen ein frischeres Auge und einen ungleich feurigern kritischen Willen mit, während ich oft mit geniessender Fantasterei

[1]) Am 11. Mai — das letzte der 6 eingesandten.

zufrieden gewesen bin. Aber jetzt mehr als je muss ich eine „stillbewusste Auctoritaet“ zu behaupten suchen, denn wofür hätte man mich sonst in Berlin?

Sehr allerbestens grüsse mir A. Kaufmann. Der sollte nach Italien. Simrock empfiehl mich bestens. Schreibt mir noch einmal nach Italien! Ihr sollt wieder Antwort haben. 15. Juni gehe ich nach Neapel; 2.—3. Juli berühre ich Rom zum letzten Mal, um Geld zu fassen und im Cafe Greco nach Briefen zu fragen; — also sendet bis circa 15.—16. Juni noch eine Geschrifft an mich ab, es wird mir gar wohl thun! Dann soll auch Directrix einen schönen, statiösen Brief von mir haben; für jetzt ist es unmöglich, weil sonst der Brief zu dick wird und die hiesigen Postcujone verführt, ihn aufzumachen, bei welcher Operation dann die Briefe meist liegen bleiben und cassirt werden. Ich danke einstweilen herzlich für Ihren Brief. Fräulein G.[1]) wird denke ich, inzwischen zu Aller Freude genesen und zu Balder's Leide vermählt sein. Ach, es ist wohl Schade um so viel Anmuth, wenn sie an einen eisgrauen Millionär vergeben wird!

Den Mibes hoffe ich in guter Gesundheit anzutreffen, wann ich komme. Bis dahin seid mir Alle in treuer Liebe herzlich gegrüsst, besonders du, Urmau

von Deinem Saltimbanck.

P. S. Die Santa Maria Maggiore geniesse ich mit Wonne, und denke dort, wenn der Abend durch die roten Vorhänge leuchtet, an den fernen Urmau. NB. Dies ist keine Phrase, sondern ich kann wirklich diese Kirche nicht betreten ohne an Dich zu denken, weil du mir sie so sehr ans Herz gelegt hast. — Sanct Paul[2]) wird zwar schön, aber was ist so eine Basilica ohne Weihe des Alters und der Echtheit?

Ich bin auch in den Catacomben von San Sebastiano gewesen und bringe der Directrix Erde mit vom Grab der heil. Caecilia. — Und sonst, wo wäre ich **nicht** gewesen? sagte der Freiherr.[3])

[1]) s. Br. 34, Schluss.

[2]) Fuori le mura — als Neubau.

[3]) In Immermanns „Münchhausen“.

Addio Urmau! Glaubst Du mir, dass ich mich hier in Rom ganz unsinnig auf die Rheinreise und auf das grüne Westfalen freue? Von ganzer Seele Dein S.

36. Florenz, 22. Juli 1846.

Ach Gott, zwei Jahre sind's, seit Saltimbanck's Schriften in obiger Weise gesammelt erscheinen sollten[1]) und kein Strich ist seitdem dran geschehen! Und jetzt, auf der Rückreise von dem seligen Rom, wo jeder Misslaut in seinem Innern also auch jede Ironie, stille geschwiegen, soll Saltimbanck sein Werk fortsetzen! Bei 28° Réaumur! In einer lärmenden Locanda, vielleicht derselben in welcher Goldoni's Locandiera spielt! Doch es sei.

Von dem ästhetischen Enthusiasmus.

Saltimbanck, welcher auf Reisen wunderbarlich zunimmt an Weisheit und Vernunft, hat sich Italien insbesondre zu Nutze gemacht. Er ist zu Rom nicht nur im caffe Ruspoli gelegen und Abends auf dem Pincio spaziert, wie etliche Schwelger thun, sondern er hat die Menschheit ganz im Allgemeinen beobachtet und zumal der fremden Menschheit in Rom zugesehen, wann sie Bauten, Bildsäulen und Malereien betrachtete, ja er hat, statt die Dinge selber genau anzuschauen, mehr als einmal den Führer gemacht, zumal wann hübsche Weibsspersonen bei der Gesellschaft waren. Einige nahmen sein Geschwätz einfältiglich an und bewahrten es in ihren kleinen, netten, muntern Herzen, wenigstens 2 Minuten lang. Andere dagegen waren denkende Frauenzimmer und verdrehten ihm, was er gesagt hatte, zu eigenen „originellen Anschauungen“, indem sie nicht wussten mit was für einem gottlosen Schalksnarren sie zu thun hatten. Sie seufzten vor Entzücken über irgend ein archaistisches Scheusal von ephesinischer Diana oder über irgend ein altneapolitanisches Muttergottesbild von derjenigen Sorte, über welche der weise Salomo sagt: Schwartz bin ich, doch lieblich, ihr Töchter Jerusalem! — Es gab Fälle, wo der Enthusiasmus bis ans Übelbefinden gränzte; auch ist man in Rom einstimmig der Meinung, dass es

[1]) s. ob. Vorbm. und Einschub vor Br. 20.

eine der segensreichsten Reformen Papst Pius IX. sein würde, wenn wenigstens vor dem Laocoon und vor dem Apoll gut gepolsterte Lehnstühle für unwohlbefindliche Damen aufgestellt würden. Dieser administrative Fortschritt wäre um so leichter, da die freisinnige, hochherzige Regierung Toscana's schon seit Jahren mit dem grossen Exempel vorangegangen ist und vor der Mediceischen Venus, den Ringern, dem Schleifer, dem Apollino und dem Faun in der hiesigen Tribuna fünf Polsterstühle hat aufrichten lassen, zu Nutz und Frommen derjenigen Damen, welche dem Enthusiasmus unterworfen sind. Bei dem weisen, wenn gleich langsamen Fortschritt der italienischen Angelegenheiten lässt sich hoffen, dass ausser den Lehnstühlen mit der Zeit auch Matratzen werden hingelegt werden für Herren, die sich vor Begeisterung auf dem Bauche zu wälzen geneigt sind, so wie auch für emancipirte Damen insoweit solche Hosen tragen . . . . .

(Es ist Vormittags elf Uhr; Scene: Das zweite Zimmer der Galerie Colonna; Saltimbanck in einer Ecke; der Custode, eine grosse französische Dame herumführend.)

Custode: — Und dieses ist das Bildniss Rafaels, von seinem Vater gemalt, als er noch ein Junge war.

Dame: Für einen jungen Menschen vortrefflich gemalt, besonders die Agraffe an der Mütze! Herrlich! Das ist übrigens noch nichts; ich komme soeben aus Barcelona, wo ein Bild von einem dreijährigen Kind in der Cathedrale hängt, ganz aus der puren Inspiration gemalt! Das sollten Sie sehen, Monsieur le concierge.

Der Custode ist ganz confus und sieht Saltimbanck mit erbarmungswürdigen Blicken an; Saltimbanck nähert sich der grossen Dame und spricht: Das Bild in Barcelona muss himmlisch sein! so ganz unmittelbar aus der reinen Phantasie eines unmündigen Kindes! Indess bewundern Sie mit Recht auch dieses Bild von Rafael's Vater, als er noch ein Junge war!

(Federzeichnung: Zwei Heilige und ein Hund, im Hintergrunde Hügel — in Schiefertafeleckigkeit auf das Puerilste gekritzelt; darunter:) le tableau de Barcelone, école espagnole moderne.

Dame (nachsinnend) Aber wie alt war Rafael wohl selber in jenem schönen Moment?

Saltimbanck: Das weiss man nicht (gehen weiter.)

Drittes Capitel. Von Saltimbanck's Garderobe, hauptsaechlich von seinem Rock.

Es ist ganz unglaublich, was ein Rock alles aushalten kann, ehe er so aussieht, dass man ihn absolut wegwerfen muss. Als Saltimbanck über die Alpen zog, nahm er das auch in Bonn bekannte eselsgraue Röcklein mit um es in der ewigen Stadt als ein Symbol der Vergänglichkeit alles Zeitlichen vor den Augen von ganz Rom aufzutragen. Das Röcklein aber hielt sich wacker, soweit die Sache von ihm abhing; Ermel und Vorstösse wollten und wollten nicht reissen, selbst die Knöpfe hielten nur immer fester. Aber was nicht vom Röcklein abhing, damit war es schlecht bestellt; die Farbe verschoss unter dem Einfluss der südlichen Sonne zusehends, und was das Schlimmste war, der Kragen nahm allgemach einen höchst verdächtigen, wohlbekannten Spiegelglanz an. Ein Freund Saltimbanckens, der ihm zu Zeiten über sein Costüm leise Vorwürfe zu machen pflegte, sah einmal auf dem Kragen Saltimbanck's einen Floh herumspazieren, was in jenem Clima weder selten noch beschämend ist. Er wollte den Floh wegfangen, aber Saltimbanck sagte: Stör' ihn nicht, er macht seine Morgenpromenade. — Oder, meinte der Freund, er will auf diesem Kragen lernen Schlittschuh laufen.

Gegen die Zeit des Conclave's hin[1]) wurde das Röcklein auch sonst gebrechlich. Derselbe Freund sagte zu Salt: Der Rock geht hinten auf! — Salt. erwiederte ganz kaltblütig: Das thun Sonne und Mond auch. Auf die Länge war indess mit Witzen nicht geholfen. In Neapel zeigten sich an den Ermeln bedenkliche Blödigkeiten; eine durchgeriebene Stelle wurde von einem höchst lächerlichen Flickschneider in der Nähe des Toledo mittelst einiger Gran insoweit zugepfuscht, dass nach einiger Zeit ein förmliches Loch an jener Stelle entstand. Indess, wenn Salt. die Arme nicht zu weit vom Leibe ausstreckte, so sah er noch halbwegs reputirlich aus. Den Genickfang gab dem Röcklein besonders die Reise von Neapel über Rom nach Florenz und der Aufenthalt in letzterer Stadt. Hier fanden sich nämlich

[1]) Aus dem (Juni 1846) Graf Mastai-Ferretti als Pio nono hervorging.

bereits Leute vor, welche Saltimbancken um seines Röckleins willen curios ansahen, was ihn bewog, z. B. das elegante Caffe Donny nur in jener Dämmerstunde zu besuchen, wann die Sonne unten, das Gas aber noch nicht angezündet war. — In Ravenna lag der Rock offenkundig in den letzten Zügen und Salt. musste besorgen, dass sich einmal ein Stück Ermel rundum losrisse, auch pflegte es hie und da in den Rückennäthen zu krachen und zu reissen. Da hält eines Morgens unweit von der Colonnade Theodorichs, beim Markt ein Herr den Salt. an mit der Frage: „Wo Teufels trifft man denn Ihren Direktor an? — Ach, verzeihen Sie, ich glaubte, Sie wären von der Truppe, die Donnerstags zum erstenmal spielt.“ — Ein paar Stunden später hält ihn der Caffetier vom Spiegelcaffe an mit der Frage: „Haben Sie hübsche Damen bei Ihrer Gesellschaft?“ — Es war klar, Salt. sah einem italienischen Provinzialschauspieler zum Verwechseln ähnlich; es war Zeit, das Röcklein abzudanken. In Venedig hat er sich ein Neues machen lassen, was 18 Zwanziger gekostet hat aber mindestens noch einmal so eselsgrau ist. —

37. (= zweite Hälfte eines Briefes; s. Br. 38 Anf.)

Venedig, 15. Aug.

Hab ich Dich gestern ennuyirt, lieber guter Urmau? Ich will's nicht mehr thun, aber einmal musste ich wieder meine grämliche deutsche Politik an den Mann bringen. — Von meiner jetzt so sehr beschleunigten Reise will ich lieber mündlich Einiges loslassen, wann ich bei Euch in Bonn bin, was so der Herr will, den 22. und 23. Sept. der Fall sein wird. Neapel habe ich für immer gesehen, man kriegt mich ohne ganz besondere Gründe nicht mehr dorthin,[1]) obschon das Land ein Paradies ist. Wolters wollte mich auf das Freundlichste in Beschlag nehmen, aber ich hatte noch anderes zu thun als mir in San Jorio wohl sein zu lassen. Er weiss viel von Neapel, treibt Geschichte und Kunst und ist ein geistvoller Mensch durch und durch.

[1]) Trog. S. 54.

Woher kam es, dass ich trotzdem ein wenig auf dem Fuss der Vorsicht mit ihm stand? Zweierlei war's: er ist ehrgeizig (obwohl ganz im Stillen) und er ist orthodox. Gott verzeih mir's, aber ich kann mit frommen Leuten nicht mehr recht umgehen, selbst wenn sie sich bemühen, ihre Frömmigkeit vor der Welt zu verbergen, was z. B. dann statt findet, wenn es damit noch nicht recht brillant steht und sie besorgen müssen, man glaube ihnen nicht genug. Ich nenne das auf Welsch une piété honteuse, verschämte Frömmigkeit. Der Ehrgeiz allein entfremdet mich keinem Menschen, zumal da ich selber nicht ehrgeizig bin und meiner Natur gemäss gerne einem Bedeutendern zur Folie diene; aber combinirt mit der Orthodoxie verschüchtert mich der Ehrgeiz und benimmt mir meine Harmlosigkeit. Es war Schade, dass ich den rechten Ton mit W. nicht mehr finden konnte. Denn er ist an Geist ungeheuer gewachsen und ich hätte hübsch von ihm lernen können. Er hat eine prächtige Phantasie, reich und elastisch wie ich kaum eine andre kenne, und dabei einen Weltverstand, mit dem er unser Einen zehnmal in den Sack steckt. —

Und Ackermann starb 4 Tage vor meiner Ankunft. So ist denn endlich dieser Comet, der so unendlich fremdartig und interessant durch unsere Kreise zog, vor unsern Augen verglüht. Er war von Hause aus eine egoistische Natur, die Alles nur auf sich selbst bezog und ganz ungeheuer viel Lebensstoff consumirte oder, wenn sie satt war, muthwillig verwüstete. Aber dabei welch ein Mensch! Ihr habt ihn nicht recht gekannt,[1]) ich glaube, Torstrick und ich wissen am Besten, oder ahnen es, dass er wahrhaft göttlichen Geschlechtes war. Sage mir, woher kommt es, dass ich, ohne weitere Zuneigung zu ihm, doch gleich in ihm dasjenige witterte, dem ich mich dienend und aufopfernd hätte unterwerfen können? Ich kann gar nicht sagen, dass ich ihn eigentlich lieb gehabt hätte, dafür war er mir von Anfang an zu gewaltig, zu sehr ausser aller Linie. Zudem, was hätte er mit meiner Freundschaft anfangen können? Er überschaute noch ganz andre Leute als mich, denn das ist das Unglück des Genius: er ver-

[1]) Im M. K. scheint er mit Beiträgen nicht vertreten zu sein.

einsamt den, welchem er allzumächtig innewohnt. — Und diese Natur musste zugleich so ungleich angelegt sein, dass ihr die Krone alles Daseins, das ruhige Gestalten fehlte! — und zwar im Leben wie im Dichten. Er hat sich gegen das Ende hin furchtbar gesteigert und ging einher zwischen raffinirter Genussucht und noch raffinirterer Selbstpeinigung, sodass es brechen musste. Dass seine Liederlichkeit sein Leben verkürzt habe, glaube ich nicht, denn er war nicht venerisch, und wo das nicht der Fall ist, da kann ein Körper wie der seinige zehnmal mehr aushalten als er verübt hat. Aber der Schemen und Popanz, den sich seine Phantasie von seiner Liederlichkeit machte, hat ihn allerdings tödten helfen. Ich hätte gerne das Weib auf meiner Rückreise in Rom aufgesucht, die er gehabt hat, aber Wolters sagte, er habe die Papiere noch nicht genügend durchsucht, in welchen sich ihre Adresse finde. Er, Wolters, will sie besuchen, wenn er nach Rom kömmt. Ich war der unmassgeblichen Meinung, dass man dergleichen am besten solchen Weltkindern überlasse wie ich bin, aber — die Papiere waren einmal noch zu wenig in Ordnung. Es war übrigens eine verheirathete Frau, wie sich solches in Rom von selbst versteht, und das war ein Hauptbrandscheit in Ackermanns Qualenraffinerie)[1]) Alles in Allem betrachtet sag' ich — Gott verzeih mirs: — lieber kein genialer Mensch sein und dafür gute starke Nerven haben und ein starkes Gewissen, das sich, wenn der Mensch gesündigt hat, in herzlichem Wohlwollen für Andere wieder erfrischt und erholt. Siehe, das wäre m e i n Ideal. Allerdings wird man damit keine höhere sittliche Erscheinung, kein Tugendspiegel. Aber die Tugendspiegel laufen ja heuer auf allen Gassen herum, so dass die Species hinlänglich vertreten ist auch ohne mich.

---

[1]) Otto Markwart verdanke ich den Hinweis auf zwei weitere Notizen über A.: „Mit einem aus Bewundrung und Grauen gemischten Gefühle schieden wir in später Nacht; als wir auf der Brücke am Schiffbauerdamm uns trennten, sagte Burckhardt: „Wir werden einmal sagen, dass wir ihn gekannt haben.“ (W. Beyschlag, aus meinem Leben, S. 148). — Ein grosses Gedicht „Auf Ernst Ackermanns Tod“, von Eminus (Jak. Burckh.) fand Markwart unter den Schauenburgbriefen; abgedruckt in einem Album jener Zeit unter dem Titel „In Neapel“ (?):

„O sieh Neapels Golf im goldenen Abendschimmer!
Sich tausend Barken ziehn“ usw.

Venedig, 21. Aug.

Potz Welt, ehe ichs vergesse. Ich weiss nicht, ob Dein Taschen- oder Jahr- oder Jahrtaschenbuch zu Stande kömmt oder nicht. Geschiehts, so bitt ich inständig um Eines: Gieb meine Verse, wenn du durchaus welche davon hineinhaben willst, nicht mit meinem Namen, sondern unter der Firma: Eminus. Du behauptest die Dinge brauchen zu können, ich aber will nicht um eines Andern willen Verse ausgehen lassen und dann doch Spott und Hohn auf mich laden, als hätte ich selber mich geflissentlich mit meinen Versen hervorgethan. Bitte, herzlieber Urmau, thu mir den Gefallen, wenn es noch Zeit ist, und mach jetzt keine Geniestreiche ohne Noth. Sieh, es ist doch wahrhaftig das Recht eines jeden Menschen, selber drüber zu entscheiden, wie weit er sich mit der Publicität einlassen will, nicht wahr? Wenn dir der Name Eminus nicht recht ist, so nenne mich sogar Saltimbanck und ich will den Tort eher verschmerzen als jenen, mit eigenem Namen aufzutreten. Denke doch nur, dass du mir keinen Ersatz dafür bieten kannst, wenn irgend eine Giftfeder unter unsern lieblichen Recensenten meine Sachen noch schlechter macht als sie schon sind. Ich als Dr. Burckhardt will nun einmal keine belletrist. Ansprüche machen, weil ich glaube, dass selbst ein guter Poet, sobald er gedruckt ist, eine falsche Stellung zu unsrer jetzigen Welt hat. Dixi, sonst wirst Du bös.

Ich habe in Italien wenige Verse gemacht,[1]) weil ich meine Zeit besser brauchen konnte. Am Anfang meines Aufenthaltes in Rom hoffte ich etwas in Zug zu kommen, aber es gelang nicht und verleidete mir bald. Ich habe einige Landschaften gedichtet, bin aber darob ins Schmieren gekommen und in eine Manier, die Niemandem unausstehlicher ist als mir selbst. Ich kann nun einmal mit unsern wenigen erlaubten Reimen nicht auskommen; zum Ausfeilen entschliesse ich mich vollends nie. Das, was mir zu Zeiten Spass macht, ist grade das rohe Hinschmeissen.

[1]) s. Br. 35 (v. 19. Mai).

38. Basel, 11. Sept. 1846.

Liebster Urmau! liebste Directrix!

Inliegendes[1]) ist der Ueberrest eines in Venedig angefangenen Briefes, dessen erste Hälfte sehr einfältiges Zeug enthielt und deshalb cassirt wurde; lest es also zuerst.

Wesshalb ich jetzt noch, 11 Tage vor meiner Ankunft in Bonn, an Euch schreibe, erkläre folgender Grund: Primo müsst Ihr doch wissen, dass ich überhaupt noch vorhanden bin. Secundo, dass ich den 22. und 23. Sept. in Bonn zu verweilen hoffe, diessmal übrigens nicht wiederum Eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, sondern im Gasthof logiren werde. Tertio, dass ich von Rom aus (Ende Mai) ein bläuwliches Mawblatt an Euch abgesandt habe, mit lauter Versen von vorn bis hinten; darunter war ein Reisegedicht von etwa 200 Versen, Gott geb, dass Ihr's gekriegt habt, denn es war das Concept und ich habe keinen Zweiten zu versenden. Wer weiss, vielleicht hat's auch die römische Postverwaltung so interessirt, dass sie es lieber gleich behalten hat. Auch gut. Quarto habe ich durch die Schauenburgs erfahren, dass der arme Urmau arg krank gewesen ist, und möchte ihn gerne ein wenig aufheitern. Quinto bitte ich, meinen vorgeblichen „Ruf" nach Berlin so viel als möglich geheim zu halten, indem ich so nicht mehr recht dran glaube und hier überall ausbreite, ich werde Ende April wieder in Basel sein. Mit dem, was Deinetwegen im Trieb ist[2]), steht es schon anders, wegen Deiner Präcedentien und weil Du ein Landeskind bist. — Basel, das ich letzten Samstag wieder betreten, sieht mich übrigens so langweilig und philiströs an, dass ich meinem Herrgott selbst für einen Winter in Berlin sehr dankbar bin. Nein, unter diesen Geldbrozen hält es kein rechter Mensch aus! Rom! Rom! Rom! — capisce?

12. Sept.

O wie ist mir diessmal der Abschied von Italien schwer geworden! Ich weiss es jetzt, dass ich ausserhalb Rom's nie mehr recht glücklich sein werde und dass mein ganzes

[1]) Br. 37.

[2]) Nämlich ebenfall ein „Ruf" nach Berlin.

Streben sich thörichter Weise in dem Gedanken concentriren wird, wieder hinzukommen und wäre es auch als Lakai eines Engländers. Ich könnte dir in Rom verschiedene Stellen zeigen, auf der Strasse, in Gärten u. s. w., wo mich ohne besondern Anlass das Gefühl überraschte, dass ich jetzt vollkommen glückselig sei; es war eine plötzliche, vom Genuss nicht abhängige, innere Freude. Eine dieser Stellen ist auf der Treppe des palazzo Farnese, beim ersten Absatz, also nicht einmal eine sonderliche Localität. Eine andere Stelle, wo ich in den ersten Tagen des Mai einmal dasselbe Gefühl hatte, ist rechts von der fontana Trevi. Ich fühlte mich zu Rom in einer Harmonie aller Kräfte wie ich sie nie gekostet, einige gute Tage in Bonn ausgenommen. Denn verliebte Zeiten, wo man zwar bisweilen glückselig, aber dabei ausser allem Gleichgewichte ist, rechne ich nicht in dieses Capitel, weil es da gar keine Kunst ist, sich glücklich zu fühlen. — Als ich am 8. Juli Rom zum letztenmal verliess und der Wagen um der Pässe willen vor Porta del popolo stille hielt, stieg ich noch einmal aus und ging feierlich wieder 3 Schritte weit zum Thor hinein, wodurch ich meine künftige Wiederkehr habe versinnbildlichen wollen. Am ponte Molle hat es doch einige Zähren gekostet. Florenz und Venedig haben mir auf Rom hin gar nicht mehr recht munden wollen; dagegen hatte ich in Ravenna einen wahren und echten Nachklang von Rom, besonders als ich die herrliche einsame Basilica in classe besuchte, die so schön und traurig am Rande des grossen Pininenwaldes liegt. Mosaiken sieht man in Ravenna, lieber Urmau! Es sind die schönsten nächst jenen von St. Cosma e Damiano in Rom, und Alles datirt! Ich kann Dir nur sagen, dass die Galla Placidia nahezu das Unbedeutendste darunter ist, so schön das Ding sein mag. Die 12 Apostel im Baptisterium (d. h. im orthodoxen, nicht in dem der Arianer) sind noch von so ausserordentlicher Schönheit, dass man sie dem V. Jh. kaum mehr zutrauen kann, so herrliche Sachen auch damals noch geschaffen wurden — doch von all diesem mündlich. Ich bin sehr begierig auf deinen zweiten Band Kunstgeschichte, den ich gar gut brauchen könnte. In Eure Theorie der rheinischen Kirchen

muss ich mich in Bonn des Gründlichsten einweihen lassen, sonst sitzt Ihr mir auf, wenn ich bei der Bearbeitung von Kugler's Kunstgeschichte in diesem Punkte nicht nach Eurem Sinn rede.[1])

Ich habe gestern das Programm deines Jahrtaschen- oder Taschenjahrbuchs „vom Rhein“ gesehen und mit Freuden bemerkt, dass mein Name dabei nur in dritter Linie figurirt. O Du herzlieber Erzeulenspiegel und jugendlicher Faselant, der Du noch mit Herausgabe von Gedichten glaubst etwas wirken zu können! Grade als ob nicht eine Epoche vor der Thür wäre, die unsere ganze jetzige Literatur und noch viel mehr unter den Tisch wischen wird! Freilich, Ihr wollt's nicht glauben. Gedichte machen — ja! aber Gedichte herausgeben — ne!

In Berlin wird es ein sauberes Leben werden. Ich bin zum Voraus entschlossen, mich gegen Berlin vollständig abzuschliessen, über Hals und Kopf zu oxen und ausser Kugler so gut wie Niemanden zu sehen. Sobald ich wieder Geld habe, kratz ich aus nach Rom und bleibe dort bis auf den letzten Pfennig. Dann lass ich wieder drucken und so mag das fortgehen bis an mein selig Ende, das wohl binnen 20—25 Jahren jedenfalls erfolgen wird. Immer in den Zwischenepochen schreib ich dann 2—3 Jahre an einem guten Buche, oder auch an einer Zeitung, um mich durchzubringen und neue Kräfte zu sammeln, d. h. Geldkräfte. Eine Familie will ich dieser infamen Zeit nicht in die Krallen liefern; es soll kein Proletarier meine Kinder mores lehren wollen. Du glaubst nicht wie resolvirt ich in diesen Dingen bin. —

Addio Urmau! Addio liebe Directrix!

Auf baldiges Wiedersehen hin zählt die Tage

Der vielgetreue Eminus.

* * *

In die letzte Septemberwoche fiel dann — programmgemäss — Burckhardts vierter Aufenthalt (oder doch Besuch) bei Kinkels; dass es der letzte für immer sein würde, hat wohl keiner von beiden geahnt. Anfang Oktober in Berlin ein-

[1]) Vgl. Kuglers Hdb. d. K.-G. (5. Aufl. 1872 I, p. 464).

getroffen, war Burckhardt nun mehr als je zuvor an Kugler und dessen Kreis angeschlossen (vgl. die Zitate aus P. Heyse bei H. Trog, S. 20 und 56, deren lebendige Schilderungen den Kenner umschmeicheln, als wäre an jener Stätte vorgeahnt der Genius Hugo Wolfs mitten unter ihnen gewesen, dessen Manen wir jetzt trauernd grüssen). — Die glühende Sehnsucht ins „bessre Jenseits“ hat aber genau ein Jahr später rechtbehalten und sich durchgesetzt: am 10. Oktober, auf kürzestem Wege, traf Burckhardt wieder in Rom ein, um diesmal ein volles Halbjahr zu bleiben. Als er dann (im Mai 48) wieder nach Basel heimkehrte, hatte das grosse Revolutionsdrama, das Kinkel unter seine Protagonisten einreihte, längst begonnen; die Schweiz aber war dabei, ihren neuen Bundesstaat zu gründen. —

In den hier (Br. 39—43) gespiegelten neun Monaten zieht der jüngere Freund vorsichtig schonend, aber doch unverkennbar das Fazit der mehr als sechsjährigen Geistesgemeinschaft, deren Würdestufen er so rasch emporgestiegen zu sein sich mit Recht fühlen durfte: es ist wie eine reinlich abschliessende Inventuraufnahme, die nun einmal seiner Art unsentimentaler Wahrhaftigkeit entsprach. (Uebrigens vgl. H. Trog, S. 146.)

* * *

39. Berlin, 6. Dec. 1846.

Herzliebster Urmau!

Ich habe in den neun Wochen meines hiesigen Aufenthaltes oft geschwankt: Soll ich nach Bonn schreiben — oder nicht? Soll ich Winke geben oder abwarten? Kugler will Dir vollkommen wohl, aber sein Einfluss ist vielfach contrebalancirt. Ich hüte mich, zu viel nachzuforschen und begehre nicht zu wissen was geheim bleiben soll, weil ich Dir damit eher schaden als nützen könnte. — Eins aber musst Du wissen — Jemand, Du weist schon wer,[1]) hat den Minister auf Dein verfluchtes „Männerlied“ am Schluss des Taschenbuches aufmerksam gemacht, worüber K. in Verzweiflung ist. So was zerstört wieder Vieles was gut angebahnt schien. Sie suchen Dich nun aus der Patsche zu

[1]) Vermutlich Nitzsch oder aber Sack.

reissen; K. will beim Minister das Beste dazu reden, und ein andrer Freund[1]) will suchen, den Otto Schütz zur Vorlesung bei Hofe zu bringen. Diess behalte aber bei Dir, compromittire mich nicht bei Kugler, und hoffe nicht zu viel. Uebrigens gehört es für mich zu den Unbegreiflichkeiten, dass ein Mensch von Deinem Alter, in einem Augenblick, der vielleicht sein Fortkommen entscheidet, eine solche Unbesonnenheit begehen kann. Du bist nicht mehr Theologe, kein Mensch auf Erden kann Dir ein religiöses Votum abverlangen, warum schreibst Du es also ganz unnützer Weise in die Welt hinaus und noch dazu in solcher Form? Es ist gar wenig Poesie, gar wenig neu Gedachtes in dem Männerlied, und viel Renommage. Habe aber ich mir das Renommiren abgewöhnen können, so kannst Du es auch. Wenigstens solltest Du auch an die denken, welche Dich lieb haben und ihnen nicht ohne Noth Schrecken einjagen.

Sonst ist das Jahrbuch gut und reichhaltig; Gott gebe, dass die Bädekers[2]) auf ihre Kosten kommen. Ich hab es von Ramersdorf wegen[3]) für das Kunstblatt angezeigt, fürchte aber, dass die Anzeige erst nach Neujahr abgedruckt wird. Noch ein Narrenstreich von Dir: mein ganz dummes Gedicht vorn als Motto unter dem Titel eines Bekenntnisses (i. e. sämmtlicher Mitarbeiter) in grossen Lettern abdrucken zu lassen. Wer gab Dir eine solche Befugniss? Hinwiederum halte ich die „Margret“ für das Juwel des Buches, und auch Kugler ist entzückt davon. Es schmeckt sehr nach mehr.

Vorgestern ist auch meine Recension von „Schwarz-Rheindorf“ an's Kunstblatt[4]) abgegangen. Ich habe nach Kräften gerühmt, aber Andreas wird sagen: ich hätte ihn nicht einmal beim Loben recht verstanden, vollends aber sei ich ein Esel wo ich ihm Unrecht gebe; sag' ihm, ich hätte es etwas stark gefunden, dass ich das Exemplar,

[1]) Doch wohl Ernst Curtius, der spätere Archäologe, seit 44 Erzieher des Prinzen Friedrich.

[2]) Die bekannte Essener Verlagsfirma.

[3]) s. „Vom Rhein“, Kunstblatt 4.

[4]) „Vom Rhein“, Marienkrönung (S. 2); Simons bekam dafür 200 Taler (Strodtm., S. 211).

welches mir Stud. Lübke überbrachte, an Kugler überreichen musste, gegen welchen in dem Text eine so unverhohlene Malice durchblickt. Ich hoffe, Kugler liest das Ding nicht. In meiner Recension habe ich übrigens nur die zu weite Ausdehnung des byzantinischen Einflusses bekämpft und die ganz enorme Hypothese von dem runden Vorderabschluss von St. Aposteln[1]) und Gross St. Martin.[1]) Wenn Andreas sich in künftigen Heften noch ferner solchen Conjecturen hingiebt, so kann es ihm sehr schaden, so gut auch alles Uebrige sein mag. Wenn er bei der vorliegenden ein gutes Gewissen hatte, warum erwähnte er die Capitolskirche[2]) mit keinem Wort? Resp: weil sie ihm seinen Beweis ganz wesentlich geschwächt hätte.

7. Dec.

Mir geht es ganz gut; die Gesch. der Malerei rückt. Für mein weiteres Fortkommen scheinen gute Aspekten da zu sein; der Minister soll sich günstig über mich geäussert haben. Ist mir ganz recht, baue übrigens mehr auf die Buchhändler. Es stehen mir nach und neben den jetzigen Arbeiten andere bevor, von mühsamer — aber lucrativer Natur, d. h. so dass Unsereiner eben durchkommen kann, und mehr verlange ich ja nicht. Längst ist der Brust ehrgeiziger Trieb entflohn, sagt Platen; und das war für seine Person nicht einmal wahr, wohl aber für mich. Zum Arbeiten nach meinem Gusto, d. h. zum Strenghistorischen, komme ich vielleicht nie mehr, oder erst dann, wenn die besten Kräfte dahin sind. Nun, es ist schon ganz andern Leuten Aehnliches passirt.

Berlin tritt mir in gewohnter Scheusslichkeit entgegen, und die Sehnsucht nach Rom quält mich täglich mehr. Vielleicht reisse ich einmal all die Verhältnisse, die man mir in der edelsten Absicht vorbereitet, mitten durch und kratze aus. Das Subjekt Eminus würde sich dabei ganz wohl befinden. Dieses Subjekt will gar nicht blosses Wohlleben und Bummelgenuss, es arbeitet gerne, aber al suo modo. Nur muss das Subjekt bekennen, dass ihm ein solches Durchbrennen um Kuglers willen leid thäte, welcher

[1]) In Köln.

[2]) „S. Maria auf d. Capitol" zu Köln.

Alles für das Subjekt thut und viele Liebe und Geduld beweist.

Im Ernst, ich fühle für Kugler und seine wahrhaft grossen Absichten ein inniges Mitleid. Er für seine Person steht jetzt wohl unverdrängbar fest, aber das wofür er lebt, werden sie ihm doch vereiteln oder wenigstens partiell nach Kräften verhunzen, denn es giebt in unserer Zeit nichts Mächtigeres als eine Verschwörung kleiner Interessen gegen durchgreifende Verbesserungen. Ich sage ihm immer: Du siehst die Dinge viel zu jugendlich an, worauf er mich auszulachen pflegt und meint: Es ist so lange schlecht gegangen, ich sehe nicht ein, warum es nicht auch einmal besser gehen soll. — Geibel ist schon etwas elegischer gestimmt und natürlich mehr seinen persönlichen, poetischen Plänen hingegeben, welche Grosses versprechen. Er mag mich ganz wohl leiden, weil ich so harmlos mitlaufe, ihm die Zeit vertreibe und auf seine Gedanken einzugehen suche. Ich bin ihm von Herzen zugethan, weil er der nobelste Mensch unter der Sonne ist, und halte ihm seine Einseitigkeiten zu Gute, weil sie mit seinem Werthe eng zusammenhängen. In poetischen Dingen ecrasirt er mich durch eine gänzliche Entmuthigung; ich mag kaum mehr einen Vers schreiben, wenn ich denke, wen ich in meiner Nähe habe. Es ist auch ganz gut, wenn ich nicht mehr dichte, ich arbeite um so viel besser. Aber die Acta möchte ich gerne beisammen haben zur Erinnerung. Darum bitte ich Dich inständig, liebster Urmau, die Copien des Alchymisten und der Gotthardspassage nicht zu vergessen und mich baldmöglichst damit zu erfreuen. Wenn die Copie, wie zu vermuthen, mehr kostet als ich dafür hinterliess, so frankire bloss deine Briefe an mich nicht und schreibe doch fleissig, so hast Du am Ende noch Profit dabei, wie jener heitere Kerl, welcher fast täglich 2 Thaler zurücklegt, weil er nicht regelmässig Champagner trinkt. — Was hier mitfolgt, ist schon lange angefangen gewesen und dann zu $^4/_5$ hier vollendet worden. Ich habe jetzt nichts besseres als dies „Kloster“[1], und Ihr müsst damit fürlieb nehmen. Ihr werdet sagen, es sei weit geringere Arbeit als der

[1] Es scheint verschollen zu sein.

Alchymist, und damit mögt Ihr Recht haben. Ich konnte nur den angefangenen rothen Mawbogen nicht so liegen lassen; wäre das Ding auf anderm Papier begonnen gewesen, ich hätte es längst vergessen. Aber Mawblätter, welche die werthe Hand der Directrix zurechtgelegt und mit Paginatur versehen hat, dürfen nicht so mir nichts dir nichts cassirt werden. Ich habe jetzt noch eines und dieses soll meine letzten Gedichte aufnehmen. Es sind ja immer geweihte Blätter und sie erinnern mich an Euch und an bessere Zeiten. Aber schickt mir keine neuen. —

9. Dec.

Um mit dem Vorhandenen aufzuräumen: Hast Du schon ein gewisses Gedicht von mir, welches ich in Venedig schrieb und anfängt: Ja Cyperwein und schöne Fraun?[1]) Ferner: hat dir etwa Julius B.[2]) seiner Zeit eine Copie von dem Ding geschickt, welches den Eselsritt nach Amalfi schildert? — Ich begreife wohl, dass Euch jetzt an diesem Kram wenig liegen mag, weiss auch ganz gut, dass Du von mir als Poeten wenig oder nichts mehr erwartest, aber ich muss etwas haben, um das letzte Mawblatt auszufüllen. Ihr seid fast mein einziges Publikum gewesen und auf Euch schütte ich mit Recht auch die letzten Brosamen aus meinem Schnappsack aus. Hätte ich mein italisches Dasein ausleben können, ich hätte wohl noch einiges Gute producirt. All mein Streben geht jetzt dahin, mir soviel zu ersparen um wieder nach dem Süden gehen zu können und dann, wenn ich einmal drinnen bin, holt man mich nicht so leicht wieder heraus. Ich hoffe es dahin zu bringen, all dem glänzenden Elend in Leben, Literatur und Politik feierlich den H . . . . . zudrehen zu können. Schilt wie Du willst, liebster Urmau, aber gestehe mir zu, dass in den jetzigen deutschen Zuständen keine Natur mehr sich harmonisch entwickeln kann. Das Kleinliche, Ängstigende, Zersplitternde ruinirt jetzt auch die Besten, während die Schlechtesten davon profitiren. Hier hilft nichts als eine Luftreinigung im grossen Styl, und die wird kommen; was wir bis dahin schaffen, ist Zeitvertreib, sind odeurs, womit wir uns auf

[1]) Es findet sich in den Schauenburgbriefen (Notiz von O. Markwart).

[2]) Bädeker?

Augenblicke den Duft der allgemeinen Fäulniss verhehlen. Warum nun nicht in einfachere, schönere Zustände flüchten, wenn sie noch irgendwo vorhanden sind? Ich wenigstens bin gesonnen, noch einmal ehe die bösen Tage kommen, meine Art von Leben zu geniessen.

Ehe ich es vergesse: sage Andreas (oder wenn er schon in Düsseldorf ist, schreibe ihm bei Gelegenheit), Strack (Prof. und Oberbaurath allhier) hätte sich sehr günstig, Prof. Bötticher[1]) ganz begeistert über sein Schwarz-Rheindorf ausgesprochen, und Beide die eigentliche Architektencarrière höchlichst abgerathen, weil sie mit Chicanen und Prüfungen aller Art verbunden ist, dagegen die Laufbahn eines sog. Bauconducteurs anempfohlen, welche für ihn fast dieselben Vortheile bietet. Ich bin begierig zu sehen, ob er seinen Plan durchsetzt und wo es am Ende mit ihm hinaus will. Vor allem aber, ob sich am Ende eine wirklich productive Ader in ihm aufthut.

10. Dec.

Wenn ich nur etwas für das Jahrbuch thun könnte! Bädeker's haben mir und Kugler es zugeschickt und Julius hat mich auf das Schönste gebeten, es in hiesigen Blättern zu empfehlen. Was ich konnte, habe ich mit dem Kunstblatt gethan, aber hier in die Vossische und Spenersche kann man nur dann etwas bringen, wenn man entweder zur Clique gehört oder vor selbiger den Hut zieht. Ich habe nur noch eine sehr geringe Hoffnung, durch einen besondern Kanal einige Worte in die Vossische einzuschmuggeln. Die „Gesinnung" muss dabei um Gottes Willen aus dem Spiele bleiben, denn die schadet hier mehr als sie nützt. — In einer Beziehung, lieber Urmau, hast Du wohl durchgängig Unrecht: warum diess beständige Renommiren mit der rheinländischen Manneskraft? Wir Rheinländer stehen bei den Sachsen, Schwaben und Baiern gar nicht im Geruch besonderer Energie und ausgezeichneten Charakters! Lass Dir diese Marotten vergehen. Der Rhein beginnt mit der rohen Heftigkeit des Schweizers, dann folgt der commune, verschlagene Elsässer, der renommistische Badenser, Rheinbaier und Rheinhesse, dann der Judd von Frankfort, dann

[1]) Karl B., der Archäolog.

Coblenz mit einer Bevölkerung die noch Niemand ernstlich gerühmt hat — endlich der Gau von Bonn und der Kölngau — na, ich will lieber schweigen. Geibel ist auch meiner Meinung, — der hat freilich wieder seinen aparten Hanseatenhochmuth. Das lass ich gelten, dass wir alle tutti quanti zehntausendmal mehr werth sind als die Berliner; auch habe ich mich an der kleinen berlinischen Episode in der Margret aus der Massen ergötzt. Übrigens ist das ganze Ding wunderbar schön und unterscheidet sich wesentlich von den ansonst in jetziger Zeit currenten Dorfgeschichten [1]) und vollends von der jetzt beliebten Proletarierpoesie, womit einige unsrer grossen Geister hausiren gehen. Es ist Schade, dass die Gattung der Mode anheimgefallen ist, wie seiner Zeit die politische Poesie. — Die jetzige Literatur lebt fürchterlich schnell und consumirt ein unglaubliches Capital von Reiz und Abwechselung. Und doch! wie Weniges schlägt so recht entschieden durch! —

Jetzt grüsse von mir die edle Directrix! Ich wünsche Euch ein Anno 1847, das Euch nach so langen Sorgen eine wohlige, gesicherte Stellung bringe! Ich wünsche dem Mibes Kraft und Gesundheit, den 2 Kleineren [2]) alles Gedeihen!

Und Du, herzlieber alter Urmau! bleibe mir treu! lass Dir sagen, dass ich nie ein Berliner werden will, dass ich Deine Interessen hier nach Kräften und mit Discretion vertrete, und dass keine Differenz der Ansichten mich von Dir trennen soll [3]). Ich sehe ihnen hier genugsam in ihre Rath- und Prinziplosigkeit hinein, um innerlich frei zu bleiben. Dieses musst du mir auf mein Wort glauben. Die Politik ist für mich todt; was ich thue, das thue ich als Mensch, und als Mensch liebe ich dich [3]), und wenn du noch zehnmal ärgere Tollheiten machst als das Männerlied.

Glöcksillig Neujohr! In alten Treuen

Dein Eminus, genannt Jakeff.

Wer Focke sieht, grüsse ihn! — meldet mir, wenn Ihr könnt, die Adresse des Torstrick! Meine Adresse: Wilhelmstrasse 41, parterre.

---

[1]) B. Auerbachs „Schwarzwälder D." erschienen seit 1843 (in Mannheim).
[2]) 1846 war auch Adela geboren (Strodtm. II, 36).
[3]) Dies ist ehrlicher Händedruck, aber doch — einer Abschiedsstunde.

40. Berlin, 17. April 1847.

Herzliebster Urmau!

Ich wollte Dir nicht eher schreiben als bis mein Mawbogen voll wäre, aber das dauert zu lang, und inzwischen fällt mir schwer auf's Herz, dass Du von mir den Kunstartikel für den neuen Jahrgang[1]) erwartest, den ich doch unmöglich liefern kann. Schatz, es geht nicht! ich habe nichts bereit liegen, wüsste auch gar kein Thema und habe bis über die Ohren zu thun, indem der Stuttgarter Verleger für Kugler's Kunstgesch. bis im Juni Mscpt. haben muss und ich doch mit der Malerei höchstens Ende Mai fertig werde. — Wenn wir nur nicht mit dem Druck der Malerei schon so weit wären! Kugler und ich hätten den Abschnitt über die kölnische Schule gewiss gerne hergegeben[2]) — aber der ist nun schon heraus. Hätte ich nur statt dessen etwas Historisches für Dich! Aber das Einzige, die Dir bekannte Armagnakenrede[3]), passt doch nicht hier herein! — Hätt' ich Dir nur gleich geschrieben! aber ich dachte: Du kriegst noch den Mawbogen fertig. Thorheit! —

Von Novellenschreiben ist natürlich auch keine Rede. Nun zu Anderm. Ich beschwöre Dich, nimm K.'s[4]) Worte nicht so krumm auf! Hättest Du ihn je gesehen, Dein Misstrauen hätte gar nicht aufkommen können. Er hat das so im Allgemeinen hingeschrieben und gewiss nicht speciell an Dich gedacht. Ich weiss nicht, ob Du mir in solchen Dingen Spürkraft zutraust, aber mein Zeugniss beruht denn doch auf persönlicher Kenntniss, während Dein Urtheil sich dessen nicht rühmen kann. Bezwinge Dich ein wenig, mir zu glauben! Ich bin nicht derjenige, welcher zu vertuschen sucht.

Über Weiteres keinen Hader. Der Herrgott hat Dich so gemacht und mich anders und wenn wir uns vernünftig aufführen, so können gute Leute an uns Beiden Freude haben, ohne mich indessen Dir gleichstellen zu wollen. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Lasst mich nur machen, dass ich kein Genie bin, weiss ich, aber ich

[1]) „Vom Rhein“ für 1848 wurde geplant.

[2]) Eben für das Jahrbuch.

[3]) s. H. Trog, S. 44.

[4]) Doch wohl Kugler's: über „kannegiessernde Dozenten“?

habe doch allgemach mein eigenes Centrum in mir und werde es noch dahin bringen, Andern was Rechtes sein zu können.

Mein Schicksal ist so unbestimmt als möglich. Die kühnen Reformpläne ästhetischer Dinge scheinen gänzlich beseitigt, sei froh, dass für Dich nichts draus geworden ist.[1]) Sie haben hier keine Courage, sie möchten gern und wollen doch nicht, sie hätten gern die ganze Welt am Schnürlein und wissen doch nichts damit anzufangen. Ob man mir speciell Wort halten wird, weiss ich nicht, sehe mich aber tapfer nach Buchhändlern um, alß welche vor einen ledigen Menschen heut zu Tage eine beßere Außkunffth sind denn der preussische Staat. Berlin ist grenzenlos widerwärtig, obwohl viele gute Leute da sind.

Nicht wahr, Du hättest gern ständische Nachrichten? Ich weiss nichts. Zurückgezogener als ich kann man nicht leben. Ausser dem Kugler'schen Hause und Geibel kennt mich sozusagen Niemand. Die Thronrede[2]) hat für mich etwas tragisch Rührendes. Bei Euch zu Lande wird man wohl eher spöttisch darauf zu sprechen sein. Mich geht die ganze Sache nichts an, aber ich glaube, dass ein Geschichtschreiber in 100 Jahren (wenn dann die Welt noch auf ihren Beinen steht) diese Sprache nicht unwürdig finden wird. Ein grosser Irrthum geht durch, aber der Mensch, welcher spricht, ist keine ordinäre Natur. Ob Ihr mir darin beistimmt, ist mir ganz gleichgültig.[3]) Es ist eine Sache des unmittelbaren, historischen Gefühls.

Meldet mir, womöglich, wo sich Torstrick und Zefren aufhalten. Dem erstern habe ich das bewusste Gedicht noch immer nicht zugeschickt — es gefällt mir übrigens nicht mehr recht. — Dein Urtheil, liebster Urmau, über das „Kloster“ hatte ich so erwartet, kann Dich auch versichern, dass ich das ganze Ding unfertig gelassen hätte, wär' es

[1]) s. Strodtm. II, S. 48.

[2]) Jene berühmte, am 11. 4. 47 zur Eröffnung des Vereinigten Landtages gehaltene, die ein beschriebenes „Blatt“ zurückwies, das „zwischen Gott im Himmel und dieses Land sich als eine zweite Vorsehung eindränge“.

[3]) Die bestimmte Form der Verwahrung ist um so beachtlicher, als auch „Frau Direktrix“ eingeschlossen scheint.

nicht zufällig auf einem Mawbogen angefangen gewesen. Etwa 7 Strophen sind in Basel, die 2 folgenden in Venedig, der Rest in Berlin geschrieben. — Vor der Hand ist jede Production poetischer Gattung vor den Arbeiten scheu zurückgewichen; ich will bis Anfangs Sept. mit dem ganzen Rummel fertig sein. Dann habe ich Geld und Freiheit. Lasst sehn was ich damit anfange.

Ferner, wenn Du den Alchymisten wirklich in den 2. Jahrgang nehmen willst, so heisse ich nicht B., sondern Eminus, wie Ihr wohl wisset. Ich muss glauben, dass Dir wirklich etwas an meinen Sachen liegt, und desshalb stehen sie Dir zu Diensten. Es ist Alles pour le plaisir de Monsieur; ich für meinen Theil würde nie damit herausrücken; dergleichen führt zu nichts und ruinirt bei der lieben gelehrten Clique dem armen Dichter nur den wissenschaftlichen Ruf, mit welchem ich mich allmälig werde behelfen müssen. Es giebt aber nichts Einfältigeres unter der Sonne als die Gelehrten dieser Nation. Der liebe Gott will auch bisweilen seinen Jocus haben, und dann macht er Philologen und Geschichtsforscher von einer gewissen Sorte, welche sich über die ganze Welt erhaben dünken, wenn sie wissenschaftlich ermittelt haben, dass Kaiser Conrad II. am 7. Mai 1030 zu Goslar auf den Abtritt gegangen ist u. dgl. Weltinteressen mehr. Es sitzt hier eine rechte Clique dieser Art beisammen und gönnen sich vor Neid den Sonnenschein nicht. Die gräulichsten Philister haben die Archäologie in Händen, sie können aber nichts machen, was nicht styllos und jämmerlich herauskäme. Es ist in dieser deutschen Studierstubenwelt eine *μα(ται)οπονία* [1]) ohne Gleichen. Das wissen diese und andere Leute nicht mehr, dass wahre Geschichtschreibung ein Leben in jenem feinen, geistigen Fluidum verlangt, welches aus Monumenten aller andern Art, aus Kunst und Poesie ebensogut dem Forscher entgegenweht, wie aus den eigentlichen Scriptoren.

Deine Frage wegen der Gesch. der Malerei ehre ich durch offenes Geständniss: das Ding wird nicht 60, sondern mindestens 75, vielleicht 80 Bogen stark, sag's aber nicht weiter.

[1]) Nichtigkeitskrämerei, Schnitzelkräuseln.

Grüss herzlich die edle Directrix, empfiehl mich Fräulein Heinrich[1]), grüss Focke bei Anlass und sei versichert der alten Treue und Liebe

Deines

In Eile. Eminus.

41. Berlin, 4. Mai 1847.

Liebster Schatz, Seelenlappsal war Dein Brief. Ich antworte jetzt, damit nicht über dem Ausfeilen des Alchymisten wieder viel Zeit, d. h. 3—4 Tage verstreichen, denn so bald soll er womöglich nachfolgen.

Vor Allem, Schatz, komm zuerst nach Berlin und geh dann nach Dresden. Warum? Kugler und Geibel treten am Tag vor Pfingsten eine 7—8 wöchentliche Fusswanderung nach Süddeutschland an, um ihre abdomina wieder auf den Strumpf zu bringen; Du fändest sie also nicht mehr hier, wenn Du erst nach Dresden gingest.

Ferner: o Du unschuldiger Urmau, der Du meinest, es würde irgend einer, wenn auch der grössten, literarischen oder dramatischen Notabilität ein freier Theaterbesuch bewilligt! Glaubst Du etwa, Geibel hätte ihn? Gott bewahre. Das hiesige Theater ist ein reines Finanzinstitut und lässt sich auf Generosität nicht ein. Übrigens tröste Dich. Es ist meist hundeschlecht; die Besten spielen rein als Virtuosen, die andern als Affen. Ich bin seit 5 Monaten nicht mehr drin gewesen, theils aus Sparsamkeit, theils aus Fleiss, theils weil mir Abends auf meiner Kneipe oder bei Kugler am wohlsten ist, theils weil ich das hiesige Judenpack nicht um mich haben mag, wenn ich geniessen soll. Schon das Auditorium verleidet mir den Theaterbesuch.

Schatz, was wollen wir einen heitern Lebtag führen diese kurze Zeit über! Kugler und Geibel erwarten Dich mit Freuden, Geibel hat Verlangen nach Dir. Man hofft, sich über so vieles mit Dir auszusprechen zu beiderseitigem Contentement. Kannst Du aber erst nach Abreise der Beiden hier eintreffen, so soll's wieder auf eine andere Manier gemüthlich sein, kurz, es soll Dir gut gehen.

---

[1]) s. Vorbem. z. Br. 11. (Laut briefl. Nachricht hat sie noch April 1900, 78 jährig, in Bonn gelebt).

Was phantasirst Du, lieber Mauz, als hätte ich gemeint, Du wollest Dich über mich erheben? Kein Mensch hat von jeher Deine Superiorität williger anerkannt und verfochten als ich! Und glaube doch ja nicht, dass ich für mich grosse Erfolge erwarte. Wir armen Menschen des XIX. Jahrhunderts (das gebildete, auch zersplitterte genannt) können uns ja so wenig recht concentriren, so wenig vorausrechnen in Betreff künftiger Thätigkeit! — Mensch, komm, mir schwirrt der ganze Kopf von Reiseplänen und Bücherplänen. — Die schönen Sachen, die Du mir über die Gesch. der Malerei sagst, nehme ich, weil sie die ersten Laute der Anerkennung sind, mit dankbahrem Gemühte[1]) als gutes Omen an, fürchte aber — nicht bösartige, sondern geringschätzige Recensionen von E. F. u. a. m. Am Ende wird man freilich das Buch nicht wohl entbehren können, so lange kein anderes dieser Gattung da ist, und man wird es kaufen, was mehr werth ist als alle günstigen Kritiken. Ich kann das wohl sagen, weil es nur zum geringsten Theile mein Verdienst ist. Als mein Verdienst nehme ich hauptsächlich nur die erste Lieferung in Anspruch. Den Mosaiken und dem Verhältniss der byzantinischen Kunst zur abendländischen habe ich zuerst einigermassen auf die Beine geholfen, zum Theil durch Dich angeregt. Schnaase hat bei den Mosaiken nach Abbildungen geredet, Du nach Erinnerungen; ich fühlte, dass ich Euch hierin irgendwie überbieten müsste, und reiste in Gottes Namen den Mosaiken nach. — Aber, o Gott! es bliebe noch genug zu thun übrig, und Du hast gerade die beneidenswertheste Aufgabe vor Dir, da Du nicht dieser Galeerenarbeit der sog. Vollständigkeit nachzugehen brauchst. Pass auf, Urmau! ich will Dir einen guten Rath geben. Lass Dich wenigstens im XV. Jahrhundert nicht auf dieses verrückte Charakterisiren der Schulen und der Malerei ein, wie wir haben thun müssen, sondern greife mit aller Frechheit die gegenständliche Betrachtungsweise auf und schreibe ein grosses, allgemeines Kapitel über die nordische Malerei des XV. Jahrhunderts, welchem Du dann einen kurzen Abriss der Maler und Schulen auf drei Seiten höchstens magst folgen lassen. Euer kleines Kölner Museum würde schon

[1]) sic.

hinlänglich ausreichen um das Bezeichnende im Ganzen herauszukriegen. Bin ich halb verrückt geworden über der alljährlichen grossen Wiedertaufe z. B. in der flandrischen Schule, so brauchst Du es nicht auch zu werden. Stelle Dir die Aufgabe so: Wie spricht sich der Geist des XV. Jahrh. in der Malerei aus? — dann vereinfacht sich Alles. Die Höllenarbeit, welche ich eben durchgemacht habe, sollst Du nicht auch durchmachen. Du sollst nicht wie ich Dich martern über der Anschauungslosigkeit in den Mittheilungen Passavant's,[1]) über der unsinnigen, innerlich unwahren Begeisterung Hotho's![2]) Geh nach Köln, meinetwegen ein wenig nach Belgien oder auch nach Ffurt a/M. und sieh Dich um, wenn Du die Dinge nicht mehr im Gedächtniss hast, trinke dann auf dem Heimweg ein paar Flaschen Guten, und dann setze Dich auf den Arsch und schreibe eine Gesamtcharakteristik. Hätt' ichs nur auch thun dürfen! Aber von uns verlangt man ein Nachschlagewerk. Hundsföttische Schmierer, die als Persönlichkeit gar kein Interesse, als Ausdruck der Zeit aber ein sehr grosses haben, musste ich in Gottes Namen mit aufnehmen, weil sie zufälliger Weise ihren Namen auf Bildern haben.

Kind, Du verlangst den Kunstartikel für 1849[3])! Ich sollte eigentlich nicht versprechen, weil — doch das bereden wir mündlich. — Dass Du ästimirt bist nach Verdienst, macht mir sonderliches Gaudium. Ich möchte gerne gewisse Gesichter sehen bei diesem statu rerum.

Urmau, ich fürchte, Du gehst hier viel Deinen hohen Connexionen nach und man wird nicht gerade viel um Dich sein können. In's Museum geh' ich aber doch ein paar Mal mit und nach dem Theater kneipen! In's Theater geh' ich nicht mit; ich habe diesen Weltlüsten des Gänzlichen entsagt.

Urmau, mir fällt eben ein, ich könnte eigentlich den Alchymisten wohl behalten bis Du kömmst. Geibel will ihn mir einrenken helfen.

O liebster Schatz, grüss Directix herzlich und komm **bald** zu Deinem Salltimbanckk.

---

[1]) Sein „Raffael v. Urbino" erschien seit 1839.

[2]) Gesch. d. deutschen u. niederländ. Malerei (1840—43).

[3]) In einem späteren Jahrgang „Vom Rhein".

5. Mai.

Liebster, ich wohne allhier Wilhelmsstrasse No. 41 parterre, schräg gegenüber vom Palais des Prinzen Albrecht, also ein gutes Ende vom Landhause,[1]) aber das macht gar nichts. Wir setzen unser Stelldichein in die Mitte zwischen beiden Gegenden.

42. Berlin, 20. Juli 47, Dienstag.

Lieber Urmau, ein scheusslicher Katarrh hält mich gefangen, so dass ich zu allem Schreiben untüchtig bin.

Mitfolgend Gruppe's[2]) „Wanda", welche ich lange erwartet, aber erst gestern Abend erhalten habe. Der Stoff ist sehr schön, das Machwerk gut, der Styl meines Erachtens falsch gegriffen.

Sodann Lief. V d. G. d. Mal. — Ich hoffte, jeden Tag Lief. VI auch zu erhalten, aber sie trödeln länger als sonst. — Ich bin nun mitten im Handb. d. K. G. — Jetzt sind freilich ein paar thatenlose Tage.

Von Deiner Angelegenheit habe ich gar nichts verlauten hören. Kugler ist zwar hier, aber noch immer leidend und arbeitet noch nicht.

Den Alchymisten habe ich weiss Gott! nicht überarbeiten können. Mache damit was Du willst. Was Du aber auch geben magst, vergiss nicht, dass ich Eminus heisse. Mit meinem freien Willen würde ja kein Vers von mir gedruckt werden. Es ist Mittelgut genug vorhanden.

Beiliegendes erbauliche Locuspapier ist nur dazu beigefügt, um dem Paket die postgerechte Schwere zu ertheilen. Besorge also nicht, dass ich etwa einen wohlthätigen Eindruck auf Dein Inneres damit bezwecke.

Grüsse Directrix herzlich.

Dein von katarrhalischer Dummheit und einem nicht herauswollenden Schnupfen gänzlich darniedergehaltener

Eminus.

---

[1]) Gemeint ist wohl das Sitzungshaus des Landtags, sog. Abgeordnetenhaus, am Dönhoffsplatz.

[2]) Otto Fr. Gr., der Dichter, Uebersetzer und Literaturhistoriker, seit 1844 in B.

43. Berlin, den 23. Aug. 47.

Du wirst Dich wundern, liebster Urmau, dass ich Dir die sechste Lieferung noch nicht geschickt habe, aber sie ist, statt 10 Bogen, 15 Bogen stark und wird desshalb sous bande nicht angenommen, sodass ich noch die siebente (ebenfalls 15 Bogen) abwarten und dann beide als Paket senden will; die siebente ist die letzte und wird binnen 3 Wochen jedenfalls versendungsfähig sein.

Sage, warum hast Du mir noch kein Lebenszeichen gegeben? Ich weiss schon, es ist wegen der Bädeker'schen Geschichte.[1]) Lieber Schatz, hättest Du mir zur rechten Zeit ein Wort darüber gegönnt, ich hätte vielleicht noch Alles ins Gleiche gebracht; statt dessen hast Du Thorheiten über Thorheiten begangen und Dich so verrannt, dass der ganze Nachtheil auf Deiner Seite ist. Ich dachte Anfangs, Du hättest eben einen andern Verleger gefunden, bis ich den ganzen Zusammenhang erfuhr. Wärst Du vernünftig gewesen, sie hätten Dir im April eine Schadloshaltung zahlen müssen und gewiss gerne bezahlt, oder aber — Du hättest sie von der Möglichkeit und Rentabilität eines zweiten Jahrganges überzeugt. Statt dessen begingst Du den groben und unverzeihlichen Schnitzer, sie ohne Antwort zu lassen und in der ganzen Welt Mitarbeiter zu werben! Glaube doch, Kaufleute lassen sich auf solche Weise nicht überrumpeln! — Und dann das Circular! Gruppe hat mir es gezeigt. Hast Du wohl überlegt, dass die Empfänger grossentheils die erfahrensten, geriebensten Kerls in Sachen der Buchhändlercontracte sind? dass Dir kein Einziger es glauben wird, wenn Du die ganze Schuld auf die Bädekers schiebst? dass ein solcher Ton die Verleger gegen Dich scheu machen muss? Doch genug, Du liebst Vorstellungen dieser Art nicht, ich weiss es wohl. Julius[2]) hat an mich geschrieben, worauf ich mich erbot, als Vermittler wegen einer Schadloshaltung an Dich zu dienen, obwohl sie nach den schweren Ausdrücken Deines Circulars dazu gar nicht mehr anzuhalten sind. Wenn sie Dich gar vor Gericht nehmen, so kannst Du nichts machen.

[1]) Es handelt sich wohl (immer wieder) um das Jahrbuch „Vom Rhein".
[2]) Bädeker.

Von Deinen Angelegenheiten hier verlautet nichts. — E.[1]) ist bis 10. Sept. in Ferien. — Auch meine Sache rückt nicht und ich fange an, zweifelhaft zu werden. Dem Wartegeld gehe ich aus dem Wege; den 1. Oktober, wenn nichts dazwischen kömmt, reise ich nach Rom. Es wird diessmal keine Vergnügungspartie; Arbeit und Studium hängt genug daran.

(Per parenthesin: Kannst Du mir etwa die 10 Thlr., womöglich per Geldbrief, zurückgeben? Ich muss meine Streitmacht diessmal sehr zusammenhalten. Geht's nicht, nun in Gottes Namen.)

Wie lange ich im bessern Jenseits bleibe, weiss ich nicht; vielleicht nur 3 Monate, vielleicht ein Jahr. Ich entsage natürlich für diese Zeit dem Wartegeld und nütze mich auf diese Weise nicht an den Arbeiten eines Unter-unter-Commis ab, welche bei der jetzigen Lage der Dinge wahrscheinlich zu gar nichts führen würden. Du verstehst schon.

Nun sei nicht böse wegen des Obigen, grüsse Directrix herzlich von mir und sei 1000 mal gegrüsst von Deinem getreuen

Eminus.

Ich wohne noch immer Wilhelmsstrasse 41, parterre.

Der reiche Gedanken- und Gefühlsaustausch der zwei bedeutenden zielbewussten Männer hatte hiermit den Schnittpunkt erreicht, wo ihre Lebenskreise sich schieden. Burckhardt musste eben, seiner innersten Natur gemäss, Revolutionäre — nicht verwerfen noch missachten, aber meiden, wie er denn auch z. B. in seiner Züricher Zeit auf die Berührung mit der Grösse eines Gottfried Semper und Richard Wagner standhaft (oder triebhaft) verzichtet hat. Ueber diesen elementaren Zug in seinem Wesen hat Treffendes, ja Abschliessendes J. V. Widmann bemerkt im Berner „Bund" (Feuilleton v. 30. 4. 99).

So wird man auch für jene seine „Aufzeichnung" vielleicht das gerechte Verständnis finden, welche — volle vier-

[1]) Eichhorn, der Minister.

zig Jahr später verfasst[1]) — den symphonischen Klängen des obigen Briefwechsels die Coda anschliesst: das ist nicht Epilog, sondern Nekrolog einer frühen Liebe, keineswegs in elegischen Molltönen gehalten.

Die ebendort eingeflochtene schroffe Absage an poetische Versuche und Ansprüche seiner Jugendjahre (S. 732) sollte nun freilich wohl Bedenken wecken, hier die oben (in der Einleitung, Anm. 6) verheissene Uebersicht über Burckhardts Beiträge zu den Jahrgängen des „Maikäfer" — soweit noch feststellbar — nachfolgen zu lassen. Indessen mag uns gegen den Vorwurf der Impietät die Tatsache schützen, dass, obwohl seine letztwillige Verfügung (s. oben S. 729) nicht einmal ein biographisches Andenken an seine Person erlauben wollte, dennoch sein dankbares Vaterland ein solches als höchste Ehrenpflicht erachtet und geschaffen hat. Auch darf wohl auf H. Trogs „biographische Skizze", als Ganzes wie insbesondere auf S. 43, 61, 64—67 verwiesen werden.

Soweit es mir ermöglicht worden ist, jene Jahrgänge durchzusehen,[2]) haben sich folgende *ἔρανοι* feststellen lassen:

1841.

a) Zwölf Gedichte, betitelt:

Halberstadt — Abendstern — Sie sprach — Festgedicht (zur Krönung Ferdinands I., Königs von Lombardien und Venedig) — Lied vom Flohen — Unterlivinien — Zwei Spiegelrätsel

---

[1]) J. Oeri hat sie in dem „Grenzboten" v. 30. 3. 99 (= 58. Jgg. No. 13, S. 731) zur Abwehr veröffentlicht. Zu B.'s dortiger Bemerkung, K. habe sich ihm 1866, nach seiner Rückkehr aus England, genähert, erfolglos bemüht, „auf alle Weise das alte Verhältnis zu erneuern", stimmt die von K.'s Witwe mir gemachte Mitteilung: „K. führte seit 1851 ein Briefbuch, in dem jeder Eingang und Abgang vermerkt ist. Der Briefwechsel zwischen ihm und B. verstummt von 1847—67; nicht einmal ein Wort des Trostes bei Johanna's Tode (1858) findet sich". Und was ich selbst an Briefartigem, aus dem nächsten Jahrzehnt stammend, etwa noch gesehen, waren nur unbedeutende, kurze Billets.

[2]) a. 1898, in der Wohnung der Frau Prof. Kinkel, in der kurzbemessenen Frist einiger Stunden. Die greise Dame wachte über diesem Schatze mit begreiflicher Aengstlichkeit, seit ihr die zwei letzten Bände der M.-K.-Bibliothek (die, Mitte 1840 beginnend, bis 1847 fortgeschritten war), „entführt" worden waren. Uebrigens soll, wie ich später erfuhr, nach mir noch Prof. Ludwig Geiger (der Ueberarbeiter der „Kultur der Renaissance") gelegentlich haben Einsicht nehmen dürfen; wieweit er sie hat verwerten können, ist mir unbekannt. Zum Kopieren der einzelnen Beiträge reichte die mir gegönnte Zeit leider nicht aus.

— Genua — Sie schläft — Reiselust — Biaska in Unterlivinien — Pallast Doria.

b) In antiken Massen: Fiesole.

c) Romanzen: Die alte Anna — Die Waldeskönigin — Nach der Schlacht bei Austerlitz.

1842.

a) Acht Gedichte, betitelt:

Das sind die Glocken vom Dom — Elbstrom — Romanze vom neuen Don Juan — Der See im Walde — Vom vollen Mau — Ostende — Ticino — Im Agnothal.

b) Stück: Von Jobsen und Huss.

c) Roman: Vom Candidaten Schnipselius.

1843.

a) Drei Gedichte:

Weissenfels, vor Müllners Hause (24. III.) — polemisiert gegen dessen „Schuld".

An H. S. (Gotha, 28. III., auf der Terrasse des Schlosses) — Schmerzerinnerung an eine „Liebe" (vom 28. III. 41) in Leipzig.

Vor dem Dom zu Worms (3. IV.) — eine Vision (Chriemhild, Brunhild; Germania, Gallia; schliesslicher Slavensieg!)

b) Varia: Einleitung zu einem projektierten M. K.-Drama „Simson" nebst Parabase (Bonn, 25. IV.)

Strassburger Gedicht vom Loch (18. II.) — Spott über Eichhorn und Bunsen.

Historische Notiz über den Lallekönig — die Blechmaske über dem heimischen Rheintor, 1839 abgebrochen.

Cand. Schnipselii Leben (Fortsetzung).

Confessio Augustana (Gedicht; Reise-Tagebuchblatt von 1839!)

Napoleons Tisch (Gedicht).

Kunststudien im Louvre (Auf. Aug. 1843, aus Paris: über Murillo. Der Schluss eifert gegen Overbecks matte Christlichkeit, „Einfalt und Gottseligkeit" in malerischen Dingen. Dazu eine Vignette — eigenhändige Zeichnung: „le grand escalier du Louvre").

An Torstrick (Gedicht; Paris, Aug. 43: „Auch uns erschien im Traum der Gott der Zeit“ etc.)

Der Saltimbanc, Stück (Halunke und Richter).

Femme amante, Stück.

1844.

Sechs Gedichte:

„Heut' ists ein Jahr“ (für den 22. III.: Trennung von den Freunden und der „Jugend“, Komitatstag von Berlin).

„Weiss nicht, ists 'ne Spanierin“ (Paris).

Rouen (26. Aug. 43, spät.: „Ruhig fliesst die grüne Seine“).

Paris, auf dem Arc de l'Etoile (*πέπτωκε Βαβυλὼν ἡ μεγάλη*, Apocal; „Das ist der Buhlerin verwegne Abendstunde“. 1. II.

(Basel): „Warum wohl spricht er stets von äussren Dingen?“

(Basel): „Tief liegt der Schifferkahn im Meeresgrunde“.

1845 (vacat).

1846.

(„Gedichte aus Italien, 1846 von B. eingesandt“: mit dieser Beischrift von Kinkels Hand fanden sich, in J. 1843 eingelegt, noch folgende sechs, nur geographisch betitelt).

Rom, 2. April 46 — St. Gotthard — Genua — Der Krüppel von Livorno — Monte Argentaro — Auf dem Aventin (11. V. 46).



